

# Synesis®

EFODON-SYNESIS (ISSN 0945-1366) ist die interdisziplinäre Zeitschrift des EFODON e.V.

## Inhalte der bisher erschienenen Ausgaben

(Die Beiträge in roter Schrift befinden sich in unserem Online-Archiv und können durch Anklicken abgerufen werden)

### 1. Jahrgang (1994)

#### **SYNESIS Nr. 6/1994** (vergriffen)

**Beleg für den Schichtaufbau von Keltenschanzen** (Gernot L. Geise)

**Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark. Teil I: Der Weg vorwärts** (Volker Ritters)

**Der Mythos von den angeblichen "Rassen" der Menschheit** (Horst Friedrich)

**Die ältesten schriftlichen Texte der Menschheit. Endlich: Entzifferung der Indusschrift** (Kurt Schildmann)

**Fragen über Fragen zum "Imperium Romanum"** (Gernot L. Geise)

**Es gibt keine "Schwarzen Löcher"!** (Karlheinz Baumgartl)



#### **SYNESIS Nr. 5/1994** (vergriffen)

**Ein Freimaurertempel in der Kirche?** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)

- **Eine sensationelle Entzifferung** (Horst Friedrich)
- **Die Indus-Schrift ist entziffert!** (Kurt Schildmann)
- **Wo bleibt die Kreativität in der Wissenschaft?** (Dr. R. Schukies)
- **Römerstraßen: römisch oder keltisch?** (Gernot L. Geise)
- **Fünf Thesen zur Vorgeschichte** (Horst Friedrich)



## SYNESIS Nr. 4/1994 (vergriffen)

- **Brüsseler Geheimplan entdeckt. "Verborgene Geometrie" im Stadtgrundriß von Brüssel** (Volker Ritters) (nicht mehr rekonstruierbar)
- **Das Märchen vom Ozonloch** (Gernot L. Geise)
- **In welchem Land lag der Salomonische Tempel?** (Horst Friedrich)
- **Ein großer Mann hat uns verlassen. Heinz Ritter-Schaumburg ist tot** (Gernot L. Geise)
- **Zeitreisen** (Rainer Schenck)
- **Denkankstöße zum 90. Todestag König Ludwigs II. von Bayern** (Albert Widemann)
- **Ein ehemaliger "Gerichtsplatz" bei Tutzing** (Gernot L. Geise)
- **25 Jahre nach APOLLO 11** (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 3/1994 (vergriffen)

- **Jahrhundertentdeckung Burrows Cave** (Horst Friedrich)
- **Eine "christliche Demonstration" gegen Esoteriker - wie**

- im Mittelalter (Gernot L. Geise)
- Realzeit und Geschichtszeit. Wie ist es möglich, geschichtliche Zeiten einzufügen? (Gernot L. Geise)
- Hintergründe zum Tod von König Ludwig II. (A. Widemann)
- Narkose in der Antike (Thomas Riemer)
- Die Sensation! Und es gibt doch Eis auf dem Mond! (Gernot L. Geise)
- Verdient unsere Wissenschaft Vertrauen? (Horst Friedrich)
- Traum oder Realität? (Gernot L. Geise)



## SYNESIS Nr. 2/1994 (vergriffen)

- Zum Bau der Cheops-Pyramide - Herodot hat doch Recht (Hartwig Munt)
- Eisengeräte im alten Ägypten - ja oder nein? (Gernot L. Geise)
- Hochkulturen im Tertiär? (Horst Friedrich)
- Esoterisch: Verinnerlichen - aber wie? (Volker Ritters)
- Das Märchen vom umweltverträglichem Umweltpapier (Gernot L. Geise)
- Des "romanischen Rätsels" Lösung (Horst Friedrich)



## SYNESIS Nr. 1/1994 (vergriffen)

- Der Glaube von der Erdumkreisung des Mondes (Gernot L. Geise) (nicht mehr rekonstruierbar)



**Abrechnung mit dem Geheimwissen Esoterik - Exoterik**

(Thomas Riemer) (nicht mehr rekonstruierbar)

**Die Hohlwelttheorie** (Xaver Frühbeis)

**Hohlwelt oder nicht?** (Gernot L. Geise)

**Neo-Scholastik oder New-Age-Wissenschaft?** (Horst Friedrich)

**Die Naturwissenschaft auf Irrwegen** (François de Sarre)  
(nicht mehr rekonstruierbar)

**Geometrische Strukturen in der "Augenmusik"** (S. Bothe)  
(nicht mehr rekonstruierbar)

**Menschenfischen durch Tanz?** (Wilhelm Otto) (nicht mehr rekonstruierbar)

[zurück nach oben]

---

**Wünschen Sie ein Abo? Dann klicken Sie hier (PDF-Datei), drucken den Bestellschein aus und senden Sie ihn ausgefüllt dem EFODON e. V. zu.**

---

weiter zu den Jahrgängen

[2] [3] [4] [5] [6] [7] [8] [9] [10] [11] [12] [13] [14] [15] [16] [17] [18] [19] [20] [21]

[zurück zur Übersicht]

---



EFODON e.V.  
Empfohlene Gesellschaft für frühgeschichtliche Topologie  
und Randgebiete der Wissenschaft

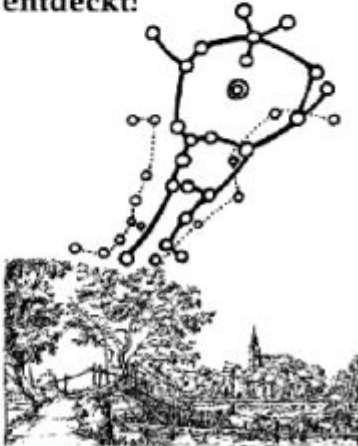
Nov/Dez 1994

1. Jahrgang

DM 7,00

- **Der Beleg:**  
Schichtaufbau  
von  
Keltenschanzen
- **Der Mythos von**  
den angeblichen  
»Rassen« der  
Menschheit
- **Fragen über**  
Fragen zum  
»Imperium  
Romanum«
- **Es gibt keine**  
»Schwarzen  
Löcher«!  
Die Atlass-  
Leuchtkraft-  
Beziehung der Sterne
- **Die ältesten**  
schriftlichen  
Texte der  
Menschheit  
Erzählung der  
Inua-Schicht (2. Teil)

## 35 km lange Figuren in der Altmark entdeckt!



# Ein Beleg für den Schichtaufbau von Keltenschanzen

## Eine Schanze zwischen Wessobrunn und Rott

© Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 6/1994

### *Beschreibung*

An der Straße vom bayerischen Weilheim i.OB nach Landsberg/Lech liegt zwischen Wessobrunn und Rott links der Straße (in Richtung Rott) eine (nicht in den Karten verzeichnete) Keltenschanze. Ein Weg führt von der Straße aus über den westlichen Wall der Schanze durch diese und verliert sich in einem Südwest vorgelagerten sumpfigen Waldgebiet.

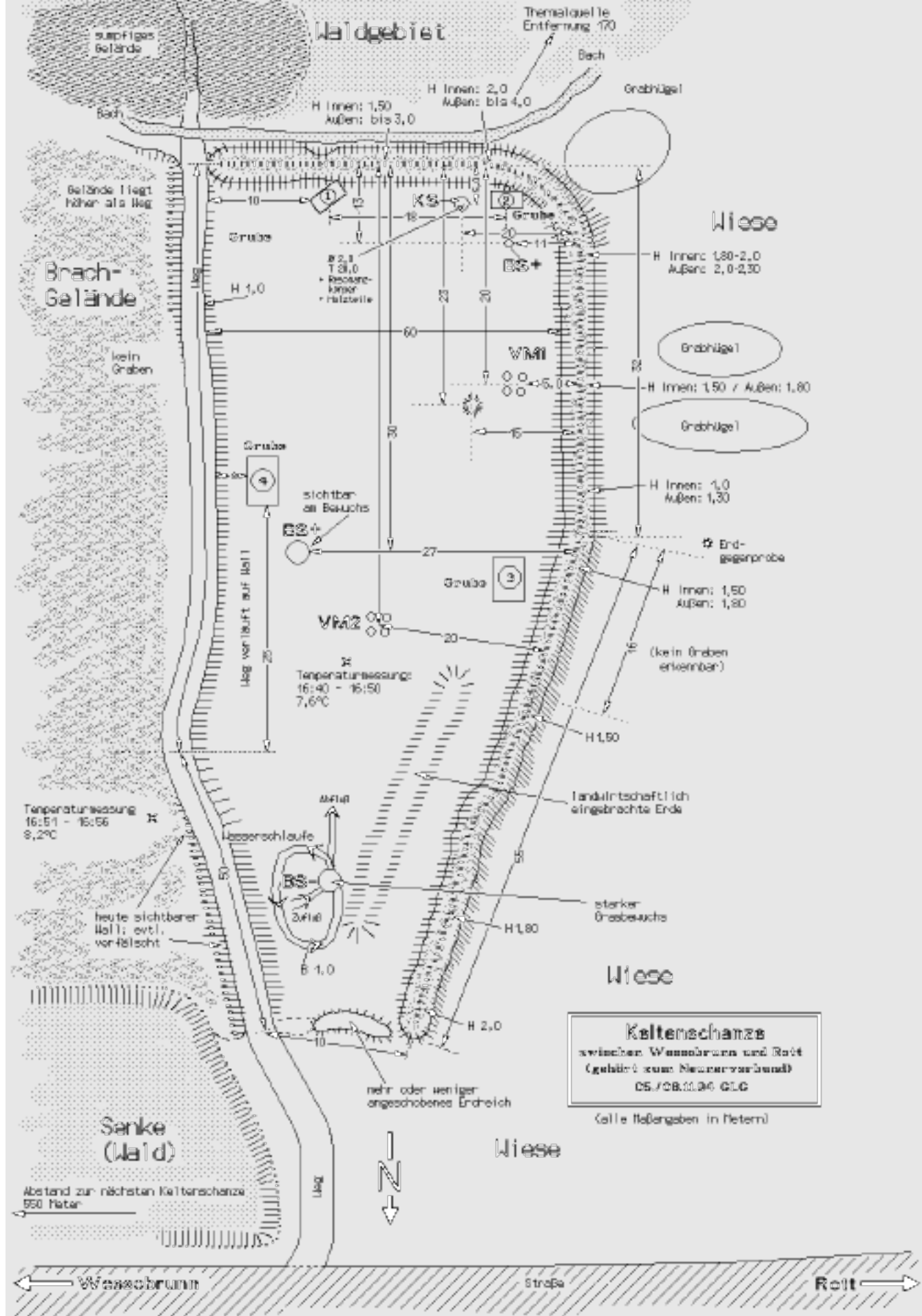


Die Keltenschanze zwischen Wessobrunn und Rott, Blick aus Richtung Norden. Im Hintergrund (Südseite, links und rechts) sind der Wall und die zwei Gruben (Nr. 1 und 2) erkennbar. In der Bildmitte links die Grube 4.

Östlich schließt an die Schanze eine baumbestandene Senke an. Südöstlich grenzt ein über dem Oberflächenniveau der Schanze liegendes Brachgelände an die Senke und an die Schanze an. Die westliche Seite bis zur Straße auf der Nordseite der Schanze wird von Wiesen eingerahmt. Westlich schließen mehrere zum Teil recht große, grasbewachsene Grabhügel an. Die Gesamtanlage erstreckt sich über etwa 90 x 35 Meter.



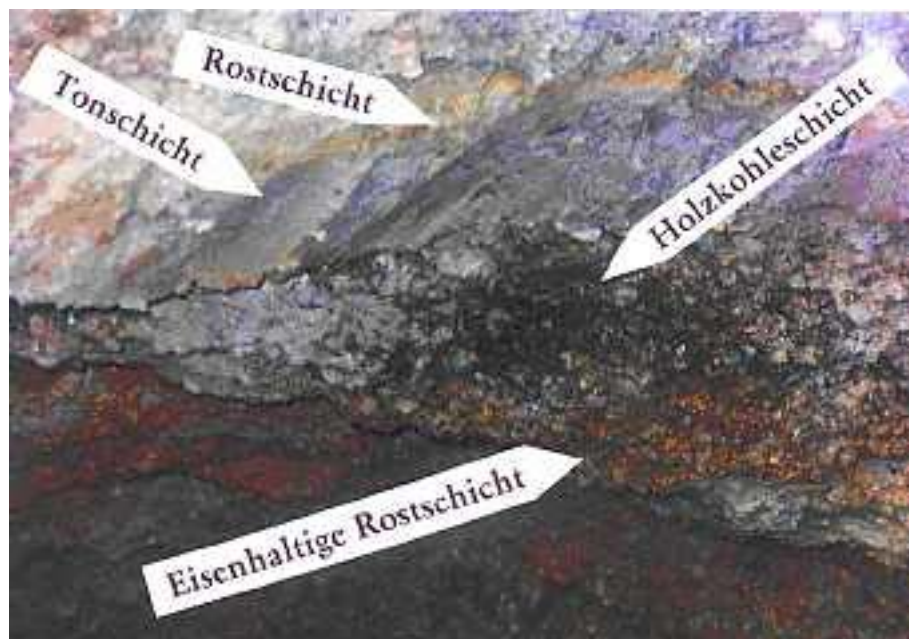
Die von der Gemeinde ausgehobene Grube 2 auf dem Schanzengelände



Die Wallanlage ist nahezu komplett erhalten, allerdings sind von einem Graben nur noch auf der Südwestseite Reste erkennbar. Die Wallhöhe schwankt zwischen einem bis zu etwa vier Metern an den keltenschanzentypisch überhöhten Ecken. Hierbei ist es interessant, dass das Bodenniveau (auf der Südwest-, der Nordost- und der Nordseite) außerhalb rund einen halben Meter niedriger liegt als innerhalb der Schanze. Allerdings liegt wiederum das Brachgelände am südöstlichen

Schanzenrand etwa einen Meter über dem Wallniveau.

Bei diesem Brachgelände handelt es sich um eine ehemalige Müllkippe, die man, als die Grube gefüllt war, mit Erde abgedeckt hat. Deshalb auch das höhere Bodenniveau als das umliegende Gelände. Diese ehemalige Müllkippe hat etwa eine Breite von dreißig Metern, die daran anschließenden Wiesen liegen wieder tiefer. Die Wallanlage auf der westlichen und nördlichen Seite der Schanze ziert ein Baumbestand.



Stratigraphie aus der Grube 1 der Keltenschanze (vgl. mit Skizze). Auf dem Foto gut erkennbar ist die Tonschicht und direkt darunter die Holzkohleschicht. Tiefer verläuft eine eisenhaltige „Rost“-schicht (Pfeile).

Die Innenfläche der Schanze ist baumlos und weist nur einen schüttereren Grasbewuchs und einige dürrtige Sträucher auf. Wie es sichtbar ist, wurden und werden hier öfter größere Feuer angezündet. Auch Müllreste findet man hier reichlich. Anwohner aus Rott sagten uns, dass hier öfter »Zigeuner« gelagert hätten, die ihren Müll dort hinterlassen hätten.

Parallel zum nördlichen Schanzenwall befindet sich innerhalb der Schanze eine wallähnliche Erdaufschüttung. Hierbei handelt es sich jedoch offenbar um eine landwirtschaftliche Erdeinbringung, die nicht zur originalen Schanze gehört.

Bei unseren Begehungen konnten wir feststellen, dass diese Schanze zu einem Neunerring - einem Schanzenring von neun Anlagen im Verbund - gehört und anscheinend noch aktiv ist. Das bedeutet, dass sie ihre »technische« Funktion der Wetter-Harmonisierung noch ausübt<sup>1</sup>.

Alle schanzentypischen Merkmale sind vorhanden: östlich die negativ polarisierte Blind Spring (BS-) (siehe Worterklärungen im Anhang) mit der Wasserschlaufe. Sie ist am starken Grasbewuchs auch optisch gut erkennbar. Südlich von ihr befindet sich eine, ebenfalls am Grasbewuchs gut erkennbare, positiv polarisierte Blind Spring (BS+), eine weitere nördlich des Kultschachtes (KS). Diesen konnten wir an der Südwest-Innenseite der Schanze mit einem Durchmesser von zwei Metern bei einer Tiefe von 28 Metern ausmuten. In ihm muteten wir, am Schachtboden, einen Resonanzkörper und Holzteile. Die Schanze weist zwei Vierermanipulationen (VM) auf: eine auf der westlichen und eine an der nördlichen Seite.

Die von Reinhold Lück als schanzentypisch festgestellte außerhalb liegende Thermalquelle ist auch hier vorhanden: exakt in südwestlicher Richtung, etwa 170 Meter entfernt.



In letzter Zeit wurden auf dem Innengelände der Schanze insgesamt vier Grabungen gemacht, offensichtlich mit schwerem Gerät. Nach Aussage von Einwohnern der nahe gelegenen Ortschaft Rott wurden diese Stichgrabungen von der Gemeinde veranlasst, um festzustellen, um welche Art Boden es sich hier handelt. Es soll hier angeblich Kies abgebaut werden (Möglicherweise braucht man auch eine neue Müllkippe). Die bis zu vier Meter tiefen und zwei bis fünf Meter breiten Gruben sind z. Z. noch vorhanden und durch Absperrungen mit Holzstangen gesichert.

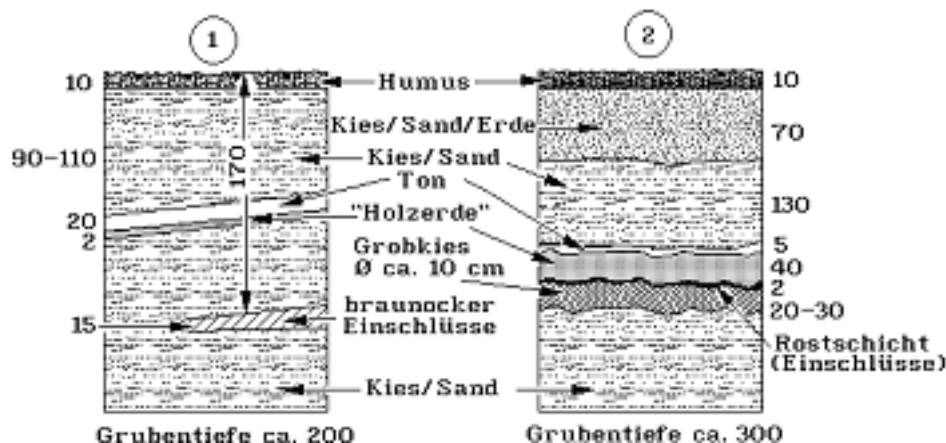
## Die Erdschichten

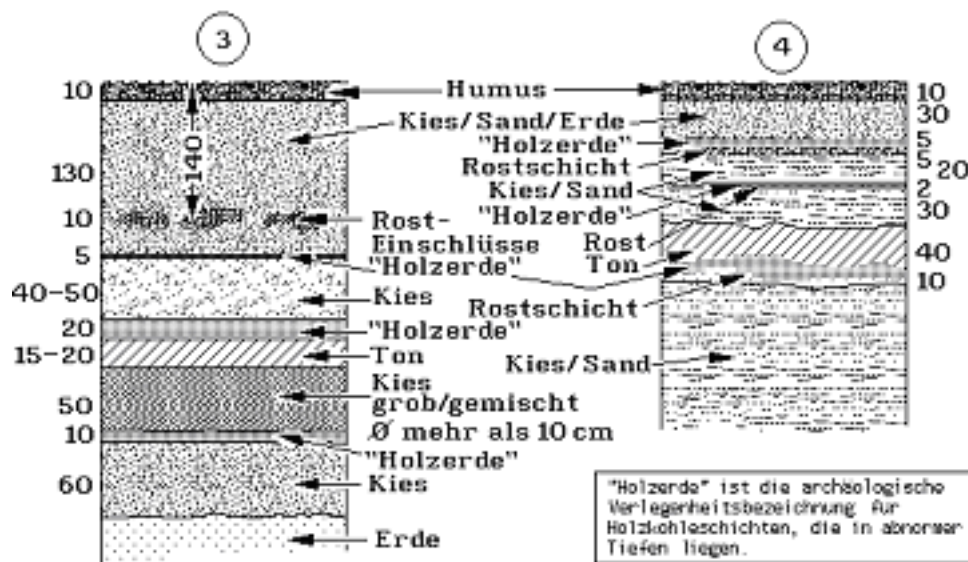
Obwohl die Aushebungen augenscheinlich bereits vor einiger Zeit vorgenommen wurden - an der Verwitterung erkennbar -, sind die einzelnen Erdschichten (Stratigrafien) gut zu erkennen. Sehr gut erkennbar ist an allen Gruben, dass die obere Humusschicht nicht dicker als maximal zehn Zentimeter ist. Darunter liegt jeweils eine Kies-/Sandschicht, und dann kommen Ton- und so genannte "Holzerde"-schichten über weiteren Kies-/Sand- und eisenhaltigen Rostschichten. Bei der "Holzerde" handelt es sich um reine Holzkohle, die in der Natur in 1,50 bis zwei Metern Tiefe nicht vorkommt. Im Aushub vorhanden sind weiterhin Glimmersteine.

Da es sich hier um vier Gruben an vier verschiedenen Stellen der Schanze handelt, ist dies also kein einzelner, zufälliger Effekt. Hier haben wir den eindeutigen Beleg dafür, dass die Innenfläche der Schanze zunächst einmal abgetragen wurde und anschließend, systematisch und Schicht für Schicht, wieder eingebracht wurde, um die keltenschanzentypischen Effekte zu erzeugen: ein ionisierendes Kraftfeld über der Schanze aufzubauen, das einige hundert Meter in die Atmosphäre reicht. Beim Wiederauffüllen der abgetragenen Erdschichten wurden diese nur bedingt wiederverwendet. Es mussten die Ton- und Holzkohleschichten zusätzlich eingebracht werden. Durch dieses zusätzliche Material erklärt sich auch der optisch sichtbare Höhenunterschied zwischen Innen- und Außenfläche einer Keltenschanze (Innenfläche durchschnittlich ein Meter höher).

Beim Umrunden der Schanze fand ich nahe an der Westseite eine Stelle in der hügeligen Wiese, wo der Landwirt mit seinem Traktor gefahren war, und wobei ein Rad wohl durchgedreht hat, wobei die Erde aufgewühlt wurde. Ein Nachstochn an dieser Stelle zeigte, dass hier, außerhalb der Schanze, die Humusschicht dicker als dreißig Zentimeter ist. Dies ist ein weiterer Beleg für die künstliche Beschaffenheit des Schanzeninneren.

Ein weiteres Detail: Die Temperatur innerhalb der Schanze ist (gemessen) minimal niedriger als außerhalb.





## Die Effekte

Rein technisch gesehen erzeugt eine Schanze offenbar einen Kondensatoreffekt. Dafür spricht auch der Temperaturunterschied zwischen der Innenfläche der Schanze und dem Außengelände. Es ist vorstellbar, dass die Wasserfrequenz (des unterirdischen Wassers, in Verbindung mit der Wasserschleufe) über die Schanze verstärkt nach oben abgestrahlt wird, um auf die Wasserfrequenz heranziehender Wolken einzuwirken. Tatsächlich ist optisch bei vielen Keltenschanzen zu beobachten, dass eine leichte Wolkendecke direkt über der Schanze aufreißt. Allgemein wird hier von „Wetterscheiden“ geredet, wobei es bisher nicht erklärbar ist, warum ausgerechnet an diesen Stellen eine Wetterbeeinflussung stattfinden soll.

Auch der Effekt der Energetisierung, der energetischen Aufladung (und natürlich auch Abladung), der von den Kelten als den »Benutzern« der Schanzen berichtet wird, ist aufgrund dieser Erdschichten, in Verbindung mit den radiästhetischen Kraftlinien, erklärbar.

Diese technische Seite müsste von Fachleuten der Elektronik angegangen werden. Deshalb bitten wir unsere Leser:

Wer kann mithelfen, möglichst mit Messgeräten den Nachweis zu erbringen, dass auf einer Keltenschanze ein technischer, messbarer Ablauf vorliegt?

Bitte wenden Sie sich an den Vorstand des EFODON e. V. oder an die EFODON-Redaktion.

## Worterklärungen:

**Blind Spring (BS):** Ein aus der Radiästhesie stammender Begriff für eine unterirdische, senkrechte Wassersäule, auch „Wasserdom“ genannt. Hier fließt im Regelfall ein unterirdischer Wasserlauf in eine Verwerfung und wird durch den Wasserdruck in dieser hochgedrückt, um auf einer anderen Ebene abzufließen. Dasselbe kann auch umgekehrt erfolgen, dass das Wasser in eine Verwerfung hinabfällt und auf einem tieferen Niveau abfließt (Oder auch nach dem Prinzip „Kohäsion - Adhäsion“). Eine BS kann eine positive oder negative Polarisierung aufweisen. „Positiv“ oder „negativ“ ist dabei keine Wertung von gut oder schlecht, sondern steht für „aufladend“ oder „abladend“. Linkspolarisiertes (negativ polarisiertes) Wasser ist jedoch für den Menschen nicht sehr zuträglich, im Gegensatz zu rechtspolarisiertem (positiv polarisiertem) Wasser, das immer eine gute Trinkwasserqualität aufweist. Alle Heilquellen bestehen aus rechtspolarisiertem Wasser.

Der Resonanzeffekt einer BS entsteht in jedem Fall durch die Reibung der im Wasser mitgeführten Mineralien am durchflossenen Erdreich, nicht durch das Wasser selbst. Eine BS erzeugt eine kreisförmige Resonanz. Eine Variante davon ist die

**BS-Resonanz:** Sie wird häufig mit einer „echten“ BS verwechselt, wird jedoch durch einen in der Erde vergrabenen Resonanzkörper hervorgerufen und erzeugt fast identische Reizmuster für den Rutengänger. Bei Unsicherheit, ob man eine „echte“ oder „unechte“ BS vor sich hat, sollte man abfragen, wo der Zu- und Ablauf ist. BS-Resonanzen haben logischerweise keinen Zu- und Ablauf. Eine weitere Variante sind energetische Blind Springs. Sie manifestieren sich durch Energie-Kumulationen beim Zusammentreffen von mehreren energetischen Kraftlinien, die sich kreuzungsmäßig überlagern. Das hierbei erzeugte Reizmuster ähnelt dem einer BS-Resonanz. Auch hier besteht kein Zu- oder Ablauf. Unerfahrene Rutengänger können jedoch durch die sich überlagernden Gitterlinien irritiert werden und diese mit einem Zu- oder Ablauf verwechseln. Hierbei braucht jedoch nur der angenommene Zu- oder Ablauf verfolgt zu werden. Gitternetze verlaufen meist gradlinig, natürliche Wasserführungen jedoch so gut wie nie.

**Wasserschlaufe:** Dies ist ein Phänomen, das bisher erst auf radiästhetischem Wege festgestellt wurde. Ausgehend von einer (oftmals negativ polarisierten) BS wurde nach unserem Dafürhalten hier eine künstliche unterirdische Wasserführung angelegt, in der das Wasser schlaufenförmig im Kreis fließt, ehe es in die BS zurück und dann abfließt. Diese Wasserführung hat ein schwaches Gefälle und eine durchschnittliche Breite von etwa einem Meter. Wir vermuten deshalb, dass sie künstlich angelegt wurde, weil es nicht vorstellbar ist, dass in der Natur unterirdische Wasserläufe kreisförmig fließen sollen, zumal wir diesen Effekt bisher ausschließlich auf Keltenschanzen feststellen konnten. Übrigens reden hier andere Wünschelrutengänger (möglicherweise, weil es ihnen unvorstellbar ist, dass Wasser im Kreis fließen soll) von einem so genannten „ferromagnetischen Kreiseffekt“.

**Vierermanipulation (VM):** Ein Phänomen, das wir bisher ebenfalls niemals außerhalb einer Schanze feststellen konnten. Es handelt sich um vier Resonanz- oder Manipulationskörper, die in etwa quadratischer Form, jeweils an einer Ecke des Quadrates, in der Erde liegen. Die Tiefe liegt etwa zwischen einem halben und zwei Metern. Jeweils gegenüberliegend befinden sich zwei positiv polarisierte und zwei negativ polarisierte Resonanzkörper (beispielsweise Tonscherben). Dabei erscheint die positive Resonanz für den Rutengänger quadratisch, die negative Resonanz rund. Über der quadratischen Fläche einer VM baut sich ein pyramidenförmiges Kraftfeld auf, das seine Spitze in etwa drei Metern Höhe hat. Mit einem Thermometer konnten wir nachweisen, dass zwischen der quadratischen Fläche einer VM und dem umliegenden Gelände ein Temperaturunterschied besteht: Innerhalb liegen die gemessenen Temperaturen etwa 2-4 Grad höher als außerhalb.

**Kultschacht (KS):** Diese Bezeichnung (auch: „Ritual-“ oder „Opferschacht“) stammt von den Archäologen, die keine andere Erklärung als „Kult“ für solche Schachtanlagen hatten. Nach deren Glauben sollen diese Schächte angelegt worden sein, um die in der Tiefe hausenden Götter zu versöhnen (Cunliffe „Die Kelten“, Bergisch Gladbach 1980, S. 92). Da sich diese Bezeichnung eingebürgert hat, behalten wir sie bei, obwohl sie genauso falsch ist wie die Bezeichnung „Keltenschanze“. KS haben eine unterschiedliche Tiefe. Dies hängt wohl mit den geologischen und geomantischen Gegebenheiten einer Schanze zusammen. Die Tiefe kann zwischen drei und vierzig Metern variieren (in Holzhausen ist ein rund 40 m tiefer Schacht ergraben worden). Wofür die Archäologen keine Erklärung haben, was sie jedoch definitiv nachgewiesen haben, ist, dass ein solcher Schacht unmittelbar nach der Erstellung wieder zugeschüttet wurde, nachdem am Schachtboden ein oder mehrere Resonanzkörper (in Form von Scherben oder Figuren, von den Archäologen „Votivgaben“ genannt) und oftmals ein Holzpfehl o.ä. versenkt wurden. Nachgewiesen sind auch organische Rückstände. Das ist auch ein Grund für die „Kult“-Hypothese. Dass es sich hierbei um eine technische Installation handeln könnte, darauf kamen die Archäologen bisher nicht.

KS haben einen durchschnittlichen Durchmesser von etwa zwei bis drei Metern. Beim Bau wurde oftmals eine Holzverschalung verwendet, um bei der Errichtung einen Einsturz zu verhindern. KS wurden auch durch härteste Felsgesteine getrieben - und nach dem Bau wieder zugeschüttet, jedoch nicht nur mit dem ausgehobenen Erd-/Felsreich, sondern schichtweise mit verschiedenen Materialien. Eine wichtige Rolle spielen hier Holzkohle- und Lehm- (AlSiO<sub>4</sub>) Schichten.

**Thermalquelle:** Wie Reinhold Lück nachweisen konnte („Thermen, Mühlen, Keltenschanzen“, EFODON-DOKUMENTATION DO-15), ist eines der Kennzeichen einer Keltenschanze die Thermalquelle, die (meist in westlicher Richtung) einer Schanze vorgelagert ist. Hierbei handelt es sich nicht um eine offene Quelle, sondern um eine BS, die ein temperiertes Wasser mit einer Temperatur von mehr als +10° C aufweist (gegenüber einer »Normaltemperatur« von nur einigen Grad bei unterirdisch fließendem Wasser).

### Literatur:

Gernot L. Geise: „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“, Hohenpeißenberg 2002

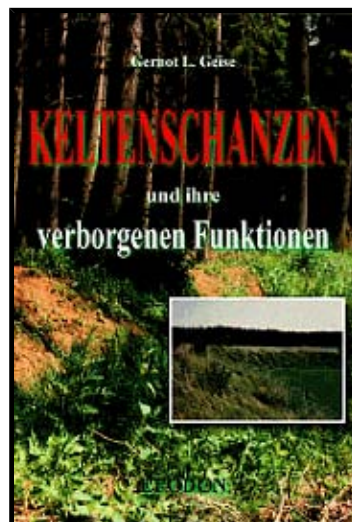
Gernot L. Geise: „Radiästhesie – Wünschelrute im Alltag“, Peiting 2002

### Bildnachweis:

Alle Abbildungen: Gernot L. Geise

### Anmerkungen

(1) Vgl. **Gernot L. Geise: „Keltenschanzen und ihre verborgenen Funktionen“**, Hohenpeißenberg.



# Land-Art-Figuren um 1250 in der Altmark

## Teil I: Der Weg vorwärts

*Volker Ritters*

Seit einem Jahr habe ich an den ca. 300 mittelalterlichen Dorfkirchen (1) der Altmark (im nördlichen Sachsen-Anhalt, mit den Städten Salzwedel und Stendal) geometrische Figuren und entsprechende Aussagen der Verborgenen Geometrie gesammelt. Einen Aspekt davon möchte ich hier vorstellen. Im Grundriß der Kirchen sind Ordnungszahlen enthalten, die ich in die Landkarte von der Altmark eingetragen habe:

Für jeden Ort die seiner Kirche gehörende Zahl (sofern vorhanden). Die Verbindung aller Orte/Kirchen jeweils gleicher Zahl ergibt Erstaunliches, nämlich menschliche Figuren, ca. **35 km** lang.

Auf die Idee, die Kirchen mit gleichen Grundriß-Ordnungszahlen (nämlich 2 oder 1,5, s.u.) über die ganze Landschaft hinweg zu verbinden, kam ich, als ich sah, daß die Ordnungszahlen des Aufrisses (wird behandelt in Teil II: »Der Weg aufwärts«, in SYNESIS 7/1995), in die Landkarte eingetragen, eine besondere Verteilung hatten: Kirchen mit dem Merkmal "5, Pentagramm" lagen in der mittleren und östlichen Altmark, Kirchen ohne dieses Merkmal lagen in der westlichen Altmark. Zur Zeit des Kirchenbaues waren die mittlere und die östliche Altmark dominant christlich besiedelt, dagegen die westliche Altmark dominant heidnisch (slawisch)! Hier wußte ich also, daß die Verbindung der Kirchen aufgrund ihrer Merkmale (Ordnungszahlen) einen übergreifenden Sinn macht und in der ganzen Region eine zusammenhängende, große Aussage formt! Diese Großfiguren suchte ich also nun auch unter den Grundriß-Ordnungszahlen (Teil I).

Die Bezeichnung "Land-Art" stammt aus dem 20. Jahrhundert. *"In der Land Art wird der natürliche oder industriell veränderte Natur- und Landschaftsraum zum künstlerischen Gestaltungsmaterial gemacht", eine "Dokumentation menschlicher Anwesenheit in einem ... leeren, schweigenden, religiösen Raum..."*. Die Künstler machen *"die Weite der landschaftlichen Räume selbst zum Kunstobjekt. Sie überführen ihre normale Gestalt durch markierende Eingriffe in eine neue Konstellation."* (Thomas, S. 137, 138).

### 1. Zur Ordnungszahl im Kirchengrundriß

In dem Idealplan einer Zisterzienserkirche, gezeichnet (um 1225 -1235) vom Baumeister Villard de Honnecourt (Abb. 1), und in frühen reingotischen Kirchen, z.B. der (ersten gotischen) Kathedrale von Sens (ab 1128, oder ab 1140), der Elisabethkirche von Marburg (ab 1235, Abb. 2), der Liebfrauen-Basilika von Trier (ab 1235), ist durchgehend eine auffällige Beziehung vorhanden: Das Quermaß  $a$  der Vierung ist in der Länge des Chores, bzw. in der Gesamtlänge der Kirche, ein- bis mehrfach vorhanden, evtl. plus  $1/2$  Maß  $a$ , plus dem gleichseitigen Dreieck mit Seitenlänge  $a$ , bzw. mit dessen Höhe  $h$  (also:  $x a + y a/2 + h$ ).

Die Dorfkirche der Altmark besteht im vollständigen Typ aus Westquerturm in der Breite des Schiffes, Schiff, eingezogenem Chor und eingezogener Apsis (oder aus weniger Teilen, zumindest aber aus dem Schiff). Wende ich die oben erkannte Regel auf die altmärkischen Kirchen (ohne Vierung), auf ihre ganze (innen zugängliche) Innenlänge an, so nehme ich als Maß  $a$  = Innenbreite des Schiffes (Innenmaß, Abb. 3), bzw. wende ich die Regel auf ihre ganze Außenlänge an, so nehme ich als Maß  $a$  = Außenbreite des Schiffes (Außenmaß). Im Beispiel der Kirche von Buchholz/Stendal (um 1150) ist das Innenmaß  $a$  ganze zweimal (+ $h$ ) in der Innenlänge von Schiff, Chor und Apsis enthalten (Ordnungszahl innen: 2; d.h.  $2 a + 0 a/2 + h$ ; Abb. 4). Dann ist das Außenmaß  $a$  auch ganze zweimal (+ $h$ ) in der gesamten Außenlänge der Kirche enthalten (Ordnungszahl außen: 2; d.h.  $2 a + 0 a/2 + h$ ; Abb. 5).

Der Widerspruch "romanische Dorfkirche mit gotischer Grundrißkonstruktion und

Ordnungszahl" wird soeben aufgefallen sein. Einmal ist bekannt, daß Bauhütten wanderten. Aber schon gleich in den ersten Jahren der Gotik (um 1150 !) werden sie wohl nicht von der Wiege der Gotik (Saint-Denis vor 1140 - 1144, Sens 1128 oder 1140 - 1160) direkt in die Altmark gekommen sein. Dann ist weniger bekannt, daß der erste Markgraf von Brandenburg und der Ostmark (der über die seit 1304 so bezeichnete Altmark, die vorher Nordmark hieß, herrschte), der Askanier Albrecht von Ballenstedt, genannt Albrecht der Bär (1100 - 1170) am 2. Kreuzzug (1147 - 1149) teilgenommen hatte (2) - und so vielleicht mit templerischem Gedankengut zusammengekommen war (Die Templer machten seit 1118 auf dem Tempelberg in Jerusalem Ausgrabungen, kehrten 1128 nach Frankreich zurück, - und in demselben Jahr 1128 wurde wahrscheinlich schon mit dem ersten gotischen Kathedralbau in Sens begonnen). Die wuchtige Bauweise der altmärkischen Feldsteinkirchen konnte sicherlich aus technischen Gründen nicht, auch wenn man es gewollt hätte, an ein gotisches, durchlichtetes Konzept angeglichen werden. Auch brauchte man diese Bauten als Fluchtburgen und Wehrkirchen (Albrecht der Bär hatte Brandenburg erst 1157 endgültig unter seine Herrschaft gebracht).

Wie im Beispiel der Kirche von Buchholz gezeigt, wird bei den folgenden Kirchen im Grundriß mit dem Zirkel nach einer eindeutigen Ordnungszahl ( $x a + y a/2$ ; nur mit ganzen oder halben Zahlen) innen und außen gesucht. Die Ergebnisse sind:

### a) Grundrisse nach Giesau:

1. Arensberg (1200-1250), innen: 1, außen: 1,5.
2. Baumgarten (um 1250), innen: 1, -.
3. Beelitz (1200-1250), innen: 2, -.
4. Beesewege (1250-1300), innen: 1, -.
5. Belkau (vor 1200), innen: 2, außen: 2.
6. Bindfelde (um 1250), innen: 2, -.
7. Bismark (1200-1250), innen: 1, -.
8. Buchholz (1100-1150), innen: 2, außen: 2.
9. Büste (1200-1250), innen: 1,5, außen: 1,5.
10. Dahrenstedt (1250-1300), innen: -, außen: 1.
11. Demker (1200-1250), innen: 2, außen: 2.
12. Dobberkau (1200-1250), innen: 1,5, außen: 1,5.
13. Eichstedt (1230), innen: -, außen: 2.
14. Elversdorf (vor 1200), innen: 2, außen: 2.
15. Garlipp (vor 1200), innen: 1,5, außen: 1,5.
16. Göhre (100-1150), innen: 1,5, außen: 1,5.
17. Grassau (1150-1200), innen: 2, außen: 2.
18. Grävenitz (1150-1200), innen: 2, -.
19. Grobleben (1250-1300), innen: -, außen: 1.
20. Groß Schwechten (1100-1150), innen: 1,5, -.
21. Grünenwulsch (1250-1300), innen: 2, außen: 1,5.
22. Hämerten (ab 1200), innen: 2, außen: 1,5.
23. Häsewig (um 1200), innen: 1,5, außen: 1.
24. Hassel (1230), innen: 2, außen: 1,5.
25. Jarchau (1200-1250), innen: 2, außen: 1,5.
26. Karritz (?), innen: 1,5, -.
27. Kläden (vor 1200), innen: 2, -.
28. Klein Möringen (um 1250), innen: 1,5, außen: 1,5.
29. Klein Schwarzlosen (1200-1300), innen: 1,5, außen: 1.
30. Klein Schwechten (vor 1200), innen: -, außen: 1,5.
31. Langensalzwedel (um 1150), innen: 2, außen: 1,5.
32. Möllenbeck (1200-1250), innen: 1,5, außen: 1,5.
33. Möringen (1100-1150), innen: 2, -.
34. Neuendorf am Speck (um 1200), innen: 2, außen: 1,5.
35. Querstedt (1200-1250), innen: 1,5, außen: 1,5.
36. Schartau (1150-1200), innen: 1,5, außen: 1,5.

37. Schernikau (ab 1200), innen: 2, außen: 2.
38. Schinne (um 1150), innen: 2, außen: 2.
39. Schönfeld (um 1250), innen: 2,5, -.
40. Schorstedt (um 1250), innen: 1,5, -.
41. [Stendal; Dom (1429), innen: 5, -.]
42. [Tangermünde (1184/88), innen: 1, außen: 1]  
[ " (1376-1400), innen: 2, außen: 2]

### b) Grundrisse nach Scholke:

43. Biesenthal (vor 1200), innen: 1,5, außen: 1,5.
44. Gladigau (spätrom.), innen: 1,5, außen: 1,5.
45. Groß Ballerstedt (spätrom.), innen: 2, -.
46. Hindenburg (vor 1200), innen: -, außen: 1,5.
47. Iden (1150-1200), innen: -, außen: 1,5.
48. Meßdorf (vor 1200), innen: 2, außen: 2.
49. Möllendorf (vor 1200), innen: 1,5, außen: 1.
50. Rossau (vor 1200), innen: 1,5, -.
51. Schönebeck (1150-1200), innen: 1,5, -.

Diese (a+b) mir z.Zt. zur Verfügung stehenden Grundrisse/Kirchen liegen nun zwischen den Flüssen Biese und Elbe. Dieses Gebiet umfaßt den *“geschichtlich zuerst in der Darstellung des tatenreichen Lebens Kaiser Karls des Großen von Einhard erwähnten ‘Balsamgau’ zwischen Biese und Elbe...”* (Giesau, S. IX). In diesem östlichen und frühesten christlichen Teil der Altmark sollen nun die Kirchen einander zugeordnet werden.

### 2. Die Figuren nach den Zahlen des Außenmaßes

(Abb. 6, 7) Die Figur aus den Ordnungszahlen 1,5 gleicht dem "Kopffüßer" in Mensendarstellungen in Zeichnungen der 3- bis 5jährigen Kinder. Sie ist eine wenig differenzierte Menschengestalt, bestehend aus dem geschlossenen Rund (Grenzlinie als Innen- und Außengrenze: Ich und Nicht-Ich) und Richtungsstrichen (Beziehung nach außen, zum Anderen). Diese Gestalt wird in der Kunstpädagogik gedeutet als Vorgang/Zustand der Ichfindung (Eingrenzen und Ausgrenzen: Ich -Nicht-Ich), als erste Individuation.

Die Figur aus den Ordnungszahlen 2 weist nun in der Mitte des Kopffüßers aufwärts und hat eine Verzweigung oben, als sollte oben etwas differenziert werden: rechts oben darüber mögen beide übereinanderliegende Dreiecke etwas davon durch die dem Hexagramm (Beziehung: nach oben und nach unten) ähnliche Figur zeigen.

### 3. Die Figuren nach den Zahlen des Innenmaßes

(Abb. 8, 9) Die Figuren aus den Ordnungszahlen 1,5 bilden so etwas wie eine Öffnung, einen Spalt, einen Durchgang.

Die Figur aus den Ordnungszahlen 2 bilden eine weiter entwickelte menschliche Figur, die schon Besonderheiten aufweist: Rumpf und Kopf mit Zentrum (Zahl 5, erst 1429, Vorgängerbau unbekannt) und V-Form auf dem Kopf, ähnlich einem Kelch (Y). Das eine Bein aus den Orten 7, 1, 4 mit den Ordnungszahlen 1 ist in Bewegung, es wird zum Schritt angehoben: Die Figur aus den Ordnungszahlen 1 mit den Strecken 1-7 und 7-4-2 und 2-42 ist das "Kehret-um" des Täufers Johannes, das mit einem Schritt nach rechts, nach links, nach rechts gegangen wird. Dieses Bein macht also tatsächlich (nach dieser Umkehr-Figur) einen Schritt.

Eine Menschenfigur mit so vielen Besonderheiten hat im Sinne der Kunstpädagogik die Stufe der Abgrenzung zwischen Ich und Du erreicht. (Unterschiedliche Besonderheiten kennzeichnen unterschiedliche Personen.) Das ist die Stufe der zweiten Individuation (1. Ich-Nichtich, 2. Ich-Du).

Eine weitere Interpretationsmöglichkeit soll angedeutet werden. Renate Schukies verweist in ihrem Beitrag in EFODON-SYNESIS 5/1994 auf Velikovskys Katastrophen-Theorie, daß der

Planet Venus ehemals als Komet mit der Erde zusammengestoßen sei und seither in alten Kulturen eine Erinnerung an dieses Schreckliche bewahrt werde. Gesprächsweise sagte sie mir (wenn ich richtig verstanden habe), daß eine Überlieferungsweise dieser Ereignisse die Darstellung einer Dreiecksform, V-Form, auf dem Kopf sei!

#### 4. "Land-Art" um 1250 in der Altmark

Der Fortschritt von den Figuren des Außenmaßes zu den Figuren des Innenmaßes ist unverkennbar: Eine menschliche Figur entsteht, signalisiert Aufwärtsstreben und tritt heraus und hervor zur Individualität mit geistigen Antennen. Sie ist nach Süd-Osten (Jerusalem) ausgerichtet. Das Gesamtkonzept der 35 km langen Figuren, von ca. 1150 - 1300 verwirklicht, setzt nun mauerische Kenntnisse der gotischen Bauhöfen und überhaupt Bauhöfentätigkeiten voraus. Es kann also nicht mehr von Einzelmaßnahmen/Einzelbauten ausgegangen werden. Alles ist im Zusammenhang zu sehen. Neben die Leistung der erkennbaren Bauausführung tritt die Leistung der Entwurfsarbeit und Konzeptarbeit. Und dank der Bewahrung der meisten Kirchen der Altmark, über 800 Jahre hinweg, kann heute noch ein relativ geschlossenes Figurenbild festgestellt werden.

Das Land der Altmark, in dem der Mythos der Mensch- und Selbstwerdung, möglicherweise mit Erinnerungen an kosmische Katastrophen, und mit Ausrichtung zum Ziel nach Süd-Osten, angelegt ist (Entstehung - Gefährdung - Ziel), ist also der Ort für diese ganzheitlich umfassende Darstellung: zweifellos eine besondere Landschaft. Es *"sollte die Altmark im 12. Jahrhundert unter den Askaniern zum Ausgangsland für die Kolonisierung und Missionierung des Ostens werden, und vom 15. Jahrhundert an unter den Hohenzollern zum Kernland jener großen politischen Zusammenfassung des Nordens unseres Vaterlandes, welche ihr den Ehrennamen der 'Wiege des Brandenburg-Preußischen Staates' eingetragen hat."* (Giesau, S. IX).

Soweit sahen wir die Darstellung des "Weges vorwärts" (auf ein Ziel zu, ohne es zu erreichen) in den Gestalten der in der Landschaft versteckten verborgenen Geometrie.

(Im nächsten Heft setzen wir das Thema fort mit dem Teil II: "Der Weg aufwärts" zum Ziel.)

#### Anmerkungen

- 1) Ich sah Dorf- und Gutskirchen aus der Zeit der Romanik (216 Kirchen), der Gotik (79 Kirchen), der Neuzeit (38 Kirchen), der NeuestenZeit (80 Kirchen); also 295 mittelalterliche und 118 neuere.
- 2) Nach Auskunft von Frau W. Krause-Kleint, Stendal.

#### Bibliographie

- Dehio, Georg: "Sachsen-Anhalt I. Der Bezirk Magdeburg". In der Reihe: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. München, Berlin 1974.
- Giesau, Hermann Hrsg., bearbeitet von Friedrich Hossfeld und Ernst Haetge: "Kreis Stendal Land". In der Reihe: Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Dritter Band. Burg 1933.
- Hahnloser, Hans R.: "Villard de Honnecourt. Kritische Gesamtausgabe des Bauhöfenbuches ms. fr 19093 der Pariser Nationalbibliothek", Graz 1972.
- Kornmann, Egon: "Grundprinzipien bildnerischer Gestaltung. Einführung in die Kunsttheorie von Gustaf Britsch", Ratingen bei Düsseldorf 1962.
- Scholke, Horst: "Stille Schönheit. Romanische Feldsteinkirchen der Altmark". In der Reihe: Mittelland-Bücherei Nr. 3. Oschersleben 1993.
- Schukies, Renate Dr.: "Wo bleibt die Kreativität in der Wissenschaft?" In: EFODON-SYNESIS 5/1994. Rüsselsheim 1994.
- Thomas, Karin: "Sachwörterbuch zur Kunst des 20. Jahrhunderts", Köln 1973.

*Finis et initium*



# Der Mythos von den angeblichen »Rassen« der Menschheit

© 1994 Horst Friedrich, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 6/1994

Der Verfasser möchte gleich eingangs beteuern, dass er keinerlei apriorische Version gegen die Vorstellung möglicherweise existierender »Rassen« der Menschheit hegt. Sollte es sie, als Faktum der Natur, geben, wäre es ihm recht. Lange Jahre hat ja auch er diese Vorstellung als vermeintliche Realität unbesehen akzeptiert. Bis ihm eines Tages - inzwischen vertraut geworden mit der »Windigkeit« zahlreicher schulwissenschaftlicher Lehrmeinungen<sup>1</sup> - die Notwendigkeit dämmerte, auch dieses Postulat zu hinterfragen.

Er stürzte sich daraufhin in ein intensives und zeitaufwendiges Studium aller einschlägigen Werke und gelehrten Abhandlungen, deren er nur irgend habhaft werden konnte. Das Ergebnis war niederschmetternd, nota bene für die schulwissenschaftliche Lehrmeinung von angeblich existierenden »Rassen« der Menschheit. Unglaublich liederlich war hier gearbeitet worden. Gänzlich unbewiesene, proteushafte<sup>2</sup> - letztlich einer apriorischen Ideologie geschuldete - Behauptungen waren hier dem Leserpublikum als gesicherte wissenschaftliche Wahrheiten »verkauft« worden. Jeder dieser dogmenbefangenen Gelehrten erzählte etwas anderes.

Endlich fand der Verfasser sich in seinem Fazit bestätigt, als er unter seinen »Bücher-Gebirgen« schließlich auch gelehrte Werke nonkonformistischer Autoren aus diesem akademischen Wissensgebiet entdeckte, die in der Tat zu dem gleichen, für die schulwissenschaftliche Lehrmeinung vernichtenden Resultat gelangt waren<sup>3</sup>.

Offenbar haben unsere, einer besonderen, ideologie-verhafteten Variante der zeitgenössischen Neo-Scholastik zuzurechnenden Schulwissenschaftler kategorisierende Vorstellungen aus ihrem Geist in die Außenwelt hinausprojiziert und dann als reale Dinge dort zu entdecken gemeint, die aber in Wirklichkeit dort nicht existierten. So schreibt etwa der überaus kompetente **A. Montagu**<sup>4</sup>: *»Die meisten Anthropologen haben es noch bis vor kurzem für gesichert gehalten, dass "Rasse" irgendeiner körperlichen Realität der Natur entspricht«,* und er fährt - die anthropologischen Nebelschwaden beiseite schiebend - fort, dass aber *»der Ausdruck "Rasse", wie er gemeinhin auf den Menschen angewandt wird, wissenschaftlich unhaltbar ist, und dass so, wie er gewöhnlich benutzt wird, er keine Entsprechung in der Realität hat"»*.

Bei Montagus Ko-Autoren sind allein schon die Kapitelüberschriften aufschlussreich genug: **Livingstone** und **Anderson**<sup>5</sup> schreiben *»über die Nicht-Existenz von Menschenrassen«* - eine exakte Parallele zum Titel eines Werkes von Pegna<sup>6</sup> - respektive, als höchst instruktives Beispiel, wie liederlich hier gearbeitet wurde, über *»Die rassische Einordnung der Lappen als wissenschaftliche Mythen"»*.

## ***Die Weißen und die Schwarzen***

Aber, wird der geneigte Leser vielleicht nun denken, es gibt doch unbestreitbar Weiße und Schwarze, also gibt es doch Rassen!? Ja, oberflächlich betrachtet, scheint es eine »weiße Rasse« und eine »schwarze Rasse« zu geben. Aber der Anschein trügt bekanntlich oft. Handelt es sich bei der angeblichen »weißen Rasse« und bei der angeblichen »schwarzen Rasse« wirklich um teils homogene, durch eindeutige, unveränderliche, körperliche Charakteristika voneinander - und von anderen Menschheitsteilen - klar abgrenzbare »Rassen« im Sinne der Rassen-Theoretiker? Diese Frage ist eindeutig zu verneinen.

Der Haupt-Stolperstein für unsere Rassen-Theoretiker ist jene Mehrheit der Weltbevölkerung, die sich - bei im übrigen verwirrend vielfältigen sonstigen körperlichen Charakteristika - in ihrer Hautfarbe der verschiedensten Brauntönungen erfreut. Von hier aus lässt sich ihr Fantasie-Gewebe am besten aufrollen, als unwissenschaftliche Ideologie entlarven, die in der Maskerade erstzunehmender Wissenschaft auftritt. Wie etwa sind die Araber, Berber, Inder, Chinesen, Indonesier, nord- und südamerikanischen Indianer »rassisch« einzuordnen? Fertigt man sich eine Matrix mit den widersprüchlich-verschwommenen Aussagen unserer Rassen-Theoretiker zu dergleichen Fragen an, so wird evident, dass das Ganze wertlos ist.

Die ganze Hilflosigkeit unserer Anthropologie, Völkerkundler und Sprachforscher, mit der lebendigen - überaus komplexen! - ethno-linguistischen Realität auf unserem Planeten fertig zu werden, dokumentiert sich überdeutlich in der Art und Weise, wie da - nach persönlichem Gutdünken und von keinerlei verlässlichen Kriterien geleitet - von einer »weißen Rasse«, einer »kaukasischen Rasse«, einer »europiden Rasse«, einer »indogermanischen« oder »arischen Rasse«, einer »nordischen« und »mediterranen Rasse« fabuliert wird. Ebenso dokumentiert sie sich darin, wie die vielen »schwierigen Völker« (Basken, Berber, Polynesier, Ainu, australische Aborigines, Lappen, Hottentotten, Eskimos, die vielen »hamito-negroiden« Völker Afrikas, Zigeuner, dunkelhäutige Sünder u.v.a.m.) in die verschiedenen »Rassen« eingeordnet werden. Die angeblichen »Rassen« entpuppen sich so als lediglich mentale Konzepte, Produkte eines »barocken« Geistes individueller Gelehrter, ohne richtig greifbare Entsprechung in der Außenwelt.

Wie der Verfasser andernorts<sup>7</sup> dargelegt hat, machen es allein schon unvoreingenommene, ideologiefreie theoretische Betrachtungen überaus unwahrscheinlich, dass sich heute noch - sollte es dergleichen je gegeben haben - verlässlich voneinander abgrenzbare »Rassen« der Menschheit feststellen lassen sollten. Die jedem Kenner der Materie wohlvertraute, geradezu ungeheuerliche ethno-linguistische Vielfalt auf unserem Planeten lässt kaum eine andere Deutung zu, als dass wir mit einer enorm langen und oft turbulenten Vorgeschichte der Menschheit zu rechnen haben, in deren Verlauf mächtige »Quirle« (die Kataklysmen, Völkerwanderungen, interkontinentale »Transfusionen«, Eroberungen, Deportationen,

Kolonisierungen) den »Teig« der Menschheit immer aufs Neue verrührten.

Unter diesen Umständen kann es also kaum anders sein, als dass auch unsere vermeintliche »weiße Rasse« und unsere vermeintliche »schwarze Rasse« jeweils inhomogene Mixturen verschiedener ethnischer Bestandteile, mit Affinitäten sowohl zu benachbarten, wie auch zu durch interkontinentale Entfernungen getrennten ethno-linguistischen Konglomeraten, darstellen. Diesen ethno-linguistischen Konglomeraten scheint, sofern sie für eine gewisse Zeitdauer durch die Umstände in einer bestimmten geografischen Region (etwa Europa oder Schwarzafrika) stationär gehalten werden, auf eine von uns noch unverstandene Art und Weise eine gewisse oberflächliche Ähnlichkeit aufgeprägt zu werden. Der Verfasser hat vorgeschlagen<sup>8</sup>, dass wir - um hier zu einem besseren Verständnis zu gelangen - auf **Rupert Sheldrakes** Theorie prägender »morphischer Felder« zurückgreifen.

Was unserer Rassen-Theoretiker als unveränderliche, seit Urzeiten klar voneinander abgrenzbare »Rassen« der Menschheit zu sehen meinen, wäre also in einer realistischeren Betrachtungsweise so zu definieren: als für eine gewisse Zeit (sagen wir: wenige Jahrtausende) quasi-stationäre ethno-linguistische Konglomerate von erheblicher Inhomogenität, denen jedoch von - möglicherweise an das Land oder an den Erdteil gebundene - prägenden »morphischen Feldern« eine gewisse oberflächliche, vereinheitlichende »Übertünchung« verpasst wurde. Die Wirkung dieser »morphischen Felder« scheint sich zwar auf das Körperliche wie auch auf das Geistig-Seelische zu erstrecken, eine für alle Zeiten prägende Tiefenwirkung dürfte aber eher unwahrscheinlich sein.

In Zeitbegriffen erdgeschichtlicher Epochen handelt es sich also, im hier präsentierten Szenario, bei den vermeintlichen »Rassen« der Menschheit um flüchtige, wolkengleich sich ewig verändernde und ineinander übergehende, inhomogene ethno-linguistische Phänomene, die sich den - zwar auch nicht unveränderlichen, aber stabileren - wahren Sub-Elementen der Menschheit, den Völkern oder »ethno-linguistischen Quasi-Einheiten«, überlagern. Die Alten kannten bezeichnenderweise nur Völker. Die Vorstellung von angeblich existierenden »Rassen« der Menschheit wurde der westlichen Kultur erst in der Neuzeit aufoktroiert.

Der Verfasser möchte sogar die These in den Raum stellen, dass ein- und dasselbe Volk, zu verschiedenen Epochen seiner Individualität, von unseren »Rasse«-Theoretikern mutmaßlich zu verschiedenen »Rassen« gerechnet werden könnte. Die Berber etwa werden heute gerne zur »weißen« oder zur »hamito-semitischen Rasse« gerechnet. Sollte Nordafrika noch vor wenigen Jahrtausenden an Amerika gegangen haben, würden sie sicherlich das gleiche Volk zur »indianischen Rasse« gerechnet haben. Und würde morgen, durch Veränderung der Erd-Umwelt, die Hautfarbe der Berber dunkler, würde man sie sicherlich, obwohl sonst körperlich unverändert, zur »schwarzen Rasse« rechnen.

Zum letzten Punkt möchte sich der Verfasser im übrigen einem in der Literatur schon öfter geäußerten Verdacht anschließen, dass nämlich die ursprüngliche,

gewissermaßen natürliche Hautfarbe der Erde-Menschheit verschiedene Tönungen von Braun gewesen sein mag, wohingegen das Hellerwerden und Dunklerwerden der Hautfarbe äußeren, vielleicht auch kataklysmischen Umweltveränderungen geschuldet ist, möglicherweise aber auch ganz einfach ursprünglich eine Funktion der geografischen Breite, d.h. des Winkels der Sonneneinstrahlung, war. Es muss zu denken geben, dass die Völker hellerer Hautfarbe ursprünglich mehr in den höheren Breiten beheimatet gewesen zu sein scheinen, während die dunkleren Völker mehr in äquatorialen Breiten zu finden sind. Ja, es muss sogar der Verdacht aufkommen, ob nicht die Entstehung der »Weißen« und der »Schwarzen« erst den letzten Kataklysmen geschuldet ist?

Was die Völker dunklerer Hautfarbe betrifft, so waren gerade sie es, die den Verfasser zuerst an der Fundiertheit der »Rassen«-Theorien zweifeln ließ. Der geneigte Leser möge selbst - anhand von Spezialwerken, Reiseführern, oder durch Reisen in die betreffenden Länder - prüfen, was denn, außer eben einer dunkleren Hautfarbe, körperlich Gemeinsames sein soll zwischen etwa nordafrikanischen Tibbus, Nigerianern der diversesten Ethnien, Äthiopiern, Zulu, Hottentotten, australischen Aborigines, Fiji-Insulanern, Papuas oder Süd-Indern! Gerade unter letzteren, wie auch unter Äthiopiern und australischen Aborigines, findet man viele Individuen, die - von der dunkleren Hautfarbe abgesehen - gänzlich europäisch, die Süd-Inder oft mediterran, wirken. Vergessen wir nicht, dass die europäischen »Rassen«-Theoretiker ihre Thesen zu einer Zeit in die Welt setzten, als man hierzulande noch keinerlei wirkliche Kenntnisse von fernen Völkern hatte!

### **Anmerkungen**

(1) Etwa der Darwinismus, die Lyellsche Ideologie des geologischen »Aktualismus«, die angebliche »Expansion des Weltalls«. Vgl. hierzu das grundlegende Werk von Thomas S. Kuhn: "Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen", Frankfurt/Main 1967, in dem das Ewig-Provisorische der schulwissenschaftlichen Lehrmeinungen dokumentiert wird.

(2) Proteus ist der - etwa in Homers "Odyssee" vorkommende – ewig seine Form ändernde Meergott der griechischen Sage.

(3) A. Montagu: "Man's Most Dangerous Myth - The Fallacy of Race", New York 1974; ders. (Hrsg.): "The Concept of Race", New York/London 1965; M. L. Pegna: "Le razze umane non esistono", Firenze 1971.

(4) op.cit., 1974.

(5) in: Montagu, op.cit., 1965.

(6) op.cit., 1971.

(7) Horst Friedrich: "Sprachstammbaum und Kataklysmen"; ders.: "Ethnien und morphische Felder", beide in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart, Nr. 4-5, 1992;

ders.: "Fünf Thesen zur Vorgeschichte", in: EFODON-SYNESIS Nr. 5/1994.

(8) Friedrich, op.cit. 1992 (Ethnien und morphische Felder).

---

---

# Die ältesten schriftlichen Texte der Menschheit

## Endlich: Entzifferung der Indusschrift

© 1994 Kurt Schildmann, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 6/1994

Inzwischen hat man in Indien an die zweihundert Fundstätten zur Induskultur aufgedeckt, verteilt über ein immenses Gebiet Nordindiens. Die ersten Kurzinschriften wurden schon vor nahezu einhundert Jahren eingesammelt. Datiert wird diese Kultur, berühmt für ihre vorzüglichen Städtebauleistungen (symmetrische Bauweise, Kanalisation, Bäder) hinsichtlich ihrem Beginn auf -3500 - oder auch weniger alt (-2800). Sie hielt sich über mindestens ein Jahrtausend, wobei die Schrift sich nur minimal wandelte. Vor zwanzig Jahren rückten Russen und Finnen dem Schriftcorpus mit Computern zu Leibe, mit der Theorie, das südindische Dravida wäre vielleicht die Sprache der Induskulturleute, doch es war eine Fehlannonce.

Indische Gelehrte dachten an Sanskrit bzw. an die Sprache der Veden. Die nun angelaufene Entzifferung bestätigt jetzt diese Vermutung. Damit kann sich die nun abzeichnende neue philologische Disziplin, Epigraphie und Philologie der Induskultur klar abstützen auf die hervorragend dokumentierte heilige Sprache der arischen Inder: Sanskrit mit Vedisch, aber auch auf die Resultate der Indoeuropäistik. Es ist eine nahezu zweihundert Jahre alte Disziplin, die der Däne Rask ins Leben rief, der seinerzeit quasi zu Fuß nach Indien gewandert war.

Die durch die vergleichende IE-Sprachforschung rekonstruierten Vorformen des indischen, griechischen, lateinischen, germanischen, keltischen, slavischen Grundwortbestandes sind, mit ihren Varianten, heutzutage bestens gesichert. Die Zeit, in der sie Gültigkeit hatten, ist außerordentlich lang, was sich nur durch strengste Sprach- und Sprechdisziplin erklärt. Vielleicht gab es aber auch schon vor Jahrtausenden eine phonetische, lies schriftliche Erfassung der Elite-Sprache, denn die Schrift stabilisiert eine Hochkultursprache. Wie wir es am Latein nachprüfen können, so auch am Sanskrit. Die unteren Bevölkerungsschichten betreiben einen kontinuierlichen Sprachzersetzungs- und Sprachverschleißprozess, wie wir ihn gerade heute in Deutschland im Rahmen des Multikulti-Geschehens drastisch erleben. Das profitgierige Fernsehen fördert noch das neue Sprachchaos. Die Vehikulärsprache der Forschung ist davon selbstredend nicht angesprochen.

Weitere Schriftfunde im westlichen IE-Raum (d.i. Irland, Iberien, Atlantische Inseln) sind nicht ausgeschlossen. Das wäre der Kentum-Bereich, der die IE-Sprachen umfasst. Sie behielten das palatale k als k bei, während der Ostbereich besagtes k in ein s verwandelte (Slavisch, Armenisch, Sanskrit = Indo-Arisch, Persisch und Avesta = Iranisch, um nur die wichtigsten zu nennen). Ein Beispiel: IE lautete das Wort für 100: kmtom. Daraus machten die Griechen -katon, Römer: centum, Germanen: hund-, der Osten hingegen Russ. sto (von sato), Sanskrit: satam, Iran: satem etc.

Die Trennung des Ostens vom Westen dürfte um -5000 erfolgt sein, denn die Indusschrift verrät eine hohe, raffinierte und zugleich autochthone Schriftkultur, die eine langfristige Erarbeitung voraussetzt. An Genialität kann diese Schrift kaum überboten werden. Ich präsentiere die Übersichtstafel für Silbenzeichen und Logogramme nach dem Schema, das der Darbietung des Lautstandes des Sanskrit zugrunde liegt. Der

Leser kann die Präzision des Zeichenaufbaues nicht übersehen, gültig in zahlreichen Fällen, z. B. ra, ru, ri; pa, pu, pi; etc. Sozusagen in wenigen Stunden kann man das Hauptsächliche erlernen.

Für viele hundert Millionen Inder ist die neue Disziplin eine unendlich wichtige Selbstbestätigung. Verglichen mit dem derzeitigen Zustand im IE-Westen sind sie zu beneiden um dieses hohe Maß an Identitätsförderung: weg vom Multi-Kulti-Brei mit Blickausrichtung auf Dollar und Augenblicksgenuss. Die Ausgrabungsarbeiten in Indien empfangen sicherlich neue Motivation: Längere Texte werden zweifellos noch gefunden werden. Man darf auf ihren Inhalt gespannt sein. Es ist etwas Herrliches, sich am Können und Denken von großartigen Vorfahren zu stärken ...

# Fragen über Fragen zum „Imperium Romanum“

© 1994 Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 6/1994

Schon vor längerer Zeit stolperte ich im Zusammenhang mit den »Römern« und dem »Imperium Romanum« über - wie mir schien - merkwürdige Diskrepanzen und Widersprüche, die, jeweils für sich allein genommen, zunächst durchaus hätten überlesen werden können. Nach und nach kristallisierte sich mir jedoch der starke Verdacht heraus, ob hier nicht, in den konventionellen Geschichtswerken, das Ganze irgendwie völlig verdreht dargestellt sein könnte.

Zunächst einmal - nach der Menge der vorhandenen Literatur zu urteilen - muss ein an dieser Thematik Interessierter zu dem Ergebnis kommen, das dann meist das Ende kritischer Gedankengänge ist: Alles hier ist bereits eingehend erforscht und belegt, hier gibt es keinerlei Unklarheiten mehr.

Betrachtet man jedoch die Darstellungen in den Geschichtswerken etwas genauer, so kann man voller Verblüffung feststellen, dass anscheinend jeder von jedem abgeschrieben hat und »Tatsachen«, die irgendwann einmal als solche festgeschrieben wurden, nur wiederholt werden. Ich fing erstmals so richtig an, stutzig zu werden, als ich mir plastisch vor Augen führen wollte, wie es denn die »römischen« Legionen geschafft haben sollen, zu Fuß die Alpen zu überschreiten und dann anschließend das mehr westliche »Rest-Europa« zu besiegen. Allein die praktische Überwindung der Alpen in der geschilderten Form erschien mir völlig unwahrscheinlich. Eine Frage warf die nächste auf:

- Gesetzt den Fall, die »römischen« Legionen hätten dies wirklich so getan, wie es in den Büchern steht - wie war es dann möglich, mit dem Vorrücken der Legionen in Feindesland (denn das war es ja) gleichzeitig die »Römerstraßen« zu erbauen, auf denen die Legionen marschierten? Waren diese Straßen nicht etwa schon vorher da?<sup>1</sup>
- Eine Legion bestand ja nicht nur aus der kämpfenden Truppe, sondern musste - wie Soldaten auch heute noch - den Verpflegungstross mitführen, auch in unwegsamem Gelände, wo es, vor dem Bau der »Römerstraßen«, doch bestenfalls Feldwege gegeben hätte. Eine Legion bestand ja nicht nur aus der kämpfenden Truppe, sondern musste auch Vorräte, Zelte usw. mitführen.
- Welcher ethnischen Herkunft waren eigentlich die Legionäre jener »römischen« Legionen, die - der konventionellen Geschichtsschreibung zufolge - Gallien, Germanien usw. erobert haben sollen? Man höre und staune: Es waren größtenteils Germanen und Kelten. Gab es überhaupt einen Anteil italischer Legionäre unter den Truppen Caesars, des Drusus oder Germanicus?
- Na schön, wenn schon die kämpfende Truppe aus Einheimischen bestand, werden doch wohl die Offiziere ... nein! Auch sie waren Germanen und Kelten ... Wo waren die italischen Offiziere? Etwa in Rom geblieben?

Das häufte gleich einen weiteren Fragenkatalog auf, denn:

- Wo lag eigentlich Rom? Heute weiß ich die Weisheit und Ehrlichkeit des Spruches »Viele Wege führen nach Rom!« zu schätzen, denn: Es führen nicht



etwa viele Wege nach **dem** Rom, sondern: Viele Wege führen jeweils zu **einem** Rom!

- Meine Forschungen ergaben nämlich, dass ursprünglich jede größere Stadt, die irgendwie mit den »Römern« in Verbindung stand, ursprünglich »Rom« genannt wurde. Das war für mich eine recht sonderbare und möglicherweise folgenreiche Entdeckung! War dann womöglich mit »Rom« gar nicht immer das Rom, das wir heute so nennen, gemeint? Das führte natürlich zwangsläufig zu den Fragen:
- Was hat es mit dem italienischen Rom auf sich? Ist es denn nicht gesichert, dass jenes Rom die Hauptstadt des »Imperium Romanum« war? Nach einigen Aussagen soll sie sogar die älteste Stadt der Welt sein. War Rom denn wenigstens das älteste »Rom«? Weit gefehlt! Jene bekannte Stadt erhielt erst im Mittelalter den Namen *Roma quadrata*, und vorher hieß diese Stadt *Palatium*<sup>2</sup>.

Das erschien mir denn doch allzu unglaublich, steht doch in jedem Geschichtsbuch Märchenhaftes über die frühe Glanzzeit dieser Stadt und: Sind denn nicht genug Ruinen aus dieser »Glanzzeit« vorhanden? Irrtum, sie sind es eben nicht! Was dort vorhanden ist, sind etruskische Überreste und spätere Nachbauten. Erst nach der Zeitenwende sind »römische« Funde archäologisch nachweisbar. Dagegen sieht die Fundsituation merkwürdigerweise in Gallien/Germanien viel ergiebiger aus. Das gab mir zu denken und ich kam zu dem Ergebnis, dass hier eine ganze Reihe von Fakten und Daten durcheinander geworfen worden sein müssen, sei es aus Unkenntnis, sei es absichtlich.

Wenn denn »Römer« und Kelten identisch sein sollen, musste ich mich näher mit den Kelten auseinandersetzen, und dabei stellte ich fest:

- Verblüffende Ähnlichkeiten zwischen keltischem (La Tène-) Rittertum - übrigens auch mit mykenischem - mit »römischem« Rittertum, und hier wiederum mit dem mittelalterlichen Rittertum ... (sind sie etwa alle identisch?).
- Die Kelten waren gar nicht die von »römischen« Geschichtsschreibern so dargestellten »Barbaren«, denn sie hatten zu diesem Zeitpunkt bereits eine hoch entwickelte (auch technisch hoch entwickelte!) Kultur, die durchaus der gepriesenen »römischen« gleichwertig, wenn nicht sogar überlegen war. Kelten waren durchaus gebildete Leute und konnten, nicht nur in Ausnahmefällen, lesen und schreiben (die allgemeine Verdummung wurde erst nach der christlichen Unterwerfung verordnet)!
- In den Rahmen solcher Spekulationen schien mir auch der von **Winni Marold**<sup>3</sup> und **Horst Friedrich**<sup>4</sup> geäußerte Verdacht zu passen, wonach das Latein möglicherweise eine Kunstsprache, keinesfalls jedoch die »Mutter« der romanischen Sprachen gewesen sein könnte. Ein romanisches Substrat in Gallien oder Rätien/Vindelizien vor der angeblichen Eroberung durch ein »Imperium Romanum« muss doch sehr zu denken geben!
- Was gleich zu den nächsten Fragen führte:
- Wie weit ist der herkömmlichen Chronologie und Geschichtsschreibung noch zu glauben, wenn man feststellen muss, dass hier planmäßig in großem Stil gefälscht wurde?

- Sind die »römischen« Schriftsteller überhaupt glaubhaft? Oder sind ihnen die überlieferten Berichte untergeschoben worden? Könnten diese Schriftsteller auch eine Erfindung der christlichen Fälschungsaktion sein? Im Übrigen war es im so genannten Mittelalter nachgewiesenermaßen eine weitverbreitete »Mode«, sich einen lateinischen Namen zuzulegen ...
- Wenn das Rittertum des Mittelalters, was ich inzwischen für eine ernstzunehmende These halte, mit dem keltischen Rittertum identisch sein sollte, dann würden Schriftsteller mit lateinischen Namen ins Szenario passen, ohne in diesem Punkt die späteren (tatsächlich stattgefundenen) Fälschungsaktionen zu bemühen. Dann wären hier von den Fälschern »nur« zu viele Jahrhunderte eingefügt worden. Doch das vermuten ja bereits auch andere Forscher ...
- Und doch blieben weitere quälende Fragen:
- Was war mit Caesar, der ja angeblich hieb- und stichfest nachgewiesen ist? War er etwa ein »römischer« Kaiser des Mittelalters? Ist Caesar mit dem sagenhaften Karl dem Großen identisch? Karl der Große wurde ja bereits von **Heribert Illig** ad absurdum geführt<sup>5</sup> - jedoch funktionierte das nur, weil im vorgegebenen Zeitraum, in dem Karolus Magnus gelebt haben soll, von ihm nichts nachweisbar ist. Wenn Karl jedoch mit Caesar identisch sein sollte, könnte er wieder auferstehen! Waren die (allerdings erst in späterer Fälscherzeit) geschilderten Christianisierungsschlachten von Karl dem Großen identisch mit Caesars *Bellum gallicum*, oder den Feldzügen des Drusus in Niedersachsen?
- Oder ist Caesars Gallischer Krieg auch erst im Mittelalter komplett erfunden worden?

Dies ist nur ein Teil der Fragwürdigkeiten, die mir auffielen (wesentlich ausführlicher behandle ich diese und weitere Fragen in meinem Buch „Die Irrealität des Römischen Reiches“ (2. Auflage Hohenpeißenberg 2005).

Wo werden wir letztendlich mit alledem landen, wird sich der Leser fragen. Auch ich kann es ihm noch nicht verbindlich sagen, auch noch kein in jeder Hinsicht abgesichertes alternatives Szenario vorlegen. Ich möchte hier zunächst nur einmal auf allerhand schwerwiegende Fragwürdigkeiten in der konventionellen Geschichtsschreibung zu den »Römern« und zum »Römischen Imperium« hinweisen, und ich möchte insbesondere den Leser zum Mit-Nachdenken anregen. Dieses Thema ist zu komplex, als dass ein Einzelner hoffen dürfte, im Alleingang eine hieb- und stichfeste Lösung vorlegen zu können. Schließlich laufen dergleichen Spekulationen möglicherweise darauf hinaus, gewissermaßen das »Bettuch« unter der abendländischen Zivilisation wegzuziehen!



Könnte der Kern- und Angelpunkt des hier vermuteten gigantischen Verwirrspiels darin zu suchen sein, dass hier allerhand Begriffe, die mit »Rom« und den »Römern« zu tun haben, in ein- und dieselbe »Schublade« geworfen, miteinander vermischt wurden, obwohl man sie hätte getrennt halten müssen? Es scheint mir höchste Zeit, die tradierte, angeblich belegte Geschichtsschreibung zum »Imperium Romanum« zu hinterfragen, daran zu rütteln!

Schauen wir uns die Bezeichnung »Rom« an, so denken wir unwillkürlich an die heutige Stadt gleichen Namens in Italien. Lesen wir vom »Römischen Reich«, vom »Imperium Romanum«, so denken wir an das Reich, das von diesem italischen Rom gegründet worden sein soll.

»Römer« sind demnach:

- 1) im engeren Sinne die Bewohner dieser Stadt und
- 2) im weiteren Sinne die Angehörigen dieses Reiches.

Diese Definitionen können wir implizit den gängigen Geschichtswerken entnehmen. Aber ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, dass hier Generationen von Autoren den heroischen, aber verkrampften Versuch unternommen haben, Dinge, die nicht zusammengehören, dennoch partout unter einen Hut zu bringen. Wie konnte es dazu kommen, dass dies alles so vereinfacht wurde? Meine These ist es, dass die Wirklichkeit komplizierter war, als das tradierte Geschichtsbild uns glauben machen will.

Reduziert man das Wort »Rom(ani)« auf seinen Ursprungssinn, so stellt man fest, dass es aus dem Griechischen kommt. Jedenfalls wird in dieser Sprache die einzige Worterklärung dafür geliefert: *Rom* ist eine griechische Bezeichnung<sup>6</sup>. Heute bezeichnet Rom nur noch die bekannte Stadt in Italien. Nach Gemoll<sup>7</sup> heißt jedoch griech. Rom: Heer, Heeresmacht, Heeresteil, Streitmacht, Kolonne<sup>8</sup>. *Rom* ist demnach also kein Name, sondern eine Bezeichnung gewesen! Und diese Bezeichnung galt offenbar pauschal, aus griechischer Sicht, für die Halbinsel Italien und für alles, was

darüber hinaus im Westen lag<sup>9</sup>.

Ein »Römer« war also offenbar nicht etwa der Angehörige eines »Volkes der Römer«, sondern eine Person, die dem »Rom«, also dem Militär, angehörte. Vergleichbar etwa mit unseren heutigen Zöllnern, die auch keinem »Zoll-Volk« angehören, sondern dem Zoll als Institution.

Ist am Ende gar jenes »Römische Reich«, das sich im Mittelalter in Mitteleuropa konstituierte, identisch mit dem »Römischen Reich« (Imperium Romanum) der Antike gewesen? Hat dieses Reich sich von Anfang an hier in »Gallien/Germanien« entwickelt? Denn: Das im Prinzip »Westgriechische Reich« der ersten griechischen Erwähnungen war weder »römisch«, noch hatte es mit einer Stadt »Rom« zu tun, denn die gab es unter diesem Namen damals noch gar nicht [wobei die Bezeichnung »Reich« zu dieser Zeit »reich«lich übertrieben war, bestand es doch aus nicht viel mehr als jener (etruskischen?) Stadt, die von den (etruskischen) Nachbarn mehr oder weniger geduldet wurde, und die erst im Mittelalter auf den Namen »Rom« umbenannt wurde]. Angebliche kriegerische Züge mit dem Ziel, den Einfluss dieser »Stadt« auf größere Gebiete in Italien auszuweiten, scheiterten - wie nachzulesen ist - regelmäßig an den Latinern, den Etruskern, den Samniten und anderen.

*Dieses »Römische Reich« bis etwa um das Jahr Null unserer Zeitrechnung hat es bis zu diesem Zeitpunkt auch nicht geschafft, sich auszudehnen, schon gar nicht so weit, wie die konventionelle Geschichtsschreibung es will, denn dieses Reich gab es offenbar überhaupt nicht!*

Das »Römische Reich« der Wirklichkeit (das in der Geschichtsschreibung mit dem angeblichen, jedoch nicht existenten, italienischen Reich vermischt wird) existierte nach meinen Erkenntnissen tatsächlich, jedoch auf gallisch/germanischem Gebiet. Die archäologischen Befunde sprechen eindeutig dafür und gegen das italienische Reich<sup>10</sup>. Dieses »Imperium« hatte es folglich auch gar nicht nötig, die hiesigen Ländereien zu erobern, weil diese ja das Reich waren, zum Reich gehörten. Es käme wohl auch niemand auf die Idee, zu behaupten, unsere Bundeswehr hätte die Bundesrepublik erobert und besetzt ...!

Das in den Geschichtsbüchern stehende Reich mit dem Schwerpunkt in Italien jedoch war keines, sondern nur eine mehr oder weniger kleine Stadt-Kolonie Griechenlands, die sich irgendwann selbstständig gemacht hatte und in (mehr oder weniger friedlicher) Koexistenz mit den »Ur«einwohnern des Landes lebte. So hieß diese »Stadt« auch nicht etwa »Rom«, sondern war bis weit über das erste christliche Jahrtausend hinaus der etwa zehn Hektar kleine, unscheinbare Ort Palatium<sup>11</sup>, der aus Rundhütten bestand<sup>12</sup> und erst später - aufgrund der viereckigen Form des palatinischen Hügels - auch *Roma quadrata* genannt wurde.

Das eigentliche »Römische Reich« (das sich später den Zusatz »Heiliges ... Deutscher Nation« zulegte) wird heute, völlig zu Unrecht, wie ich meine, als erobertes Land dargestellt, während dem italienischen »Rom« alles zugeordnet wird, was irgendwie mit »Römern« zusammenhängt. Dazu gehört auch das Märchen vom »weltumspannenden« Riesenreich, das - angefangen mit Caesar - von ebendiesem »Rom« errichtet bzw. erobert worden sein soll. Hier wird mit einiger Wahrscheinlichkeit so ungefähr alles durcheinander geworfen, was man durcheinander werfen kann. Vermutlich sollte mit dieser Geschichtsklitterung, die den durchdringenden

Geruch christlicher Fälscher ausstrahlt, die spätere Papst-Metropole kräftig aufgewertet werden. Und das hat ja auch recht gut funktioniert. Fast alle glauben es bis heute.

Das eigentliche »Römische Reich« war wohl ein keltogermanisches Reich. So müsste dieses Staatsgebilde eigentlich genannt werden, denn die Einwohner waren Kelten (ja, ich weiß: auch Iberer, Germanen, Helvetier, Gallier usw. usw. Das sind jedoch nur Details). Dieses kontinuierlich entstandene, riesige Reich bestand aus vielen kleinen Einzelkolonien und Einzelstämmen. Es heißt, dass die Kelten (Germanen ...) angeblich nicht dazu »in der Lage gewesen seien«, ein »Keltisches Reich« zu errichten, in dem sich die einzelnen Volksgruppen zu einem Staat zusammenschließen konnten (sie sollen zu zerstritten gewesen und laufend in irgendwelche blutigen Kämpfe verwickelt gewesen sein). War das wirklich so? Hier wird oft verglichen mit den Volksgruppen Griechenlands, die sich bis zu Alexander dem Großen auch nicht zu einem griechischen Reich zusammenschließen wollten, sondern jede für sich lebten.

Und diese Dezentralisation und Zerstrittenheit der einzelnen Stämme hätten es, nach der konventionellen Geschichtsschreibung zufolge, den »Römern« ermöglicht, das ganze Land zu erobern und zu unterjochen. Heißt es.

Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass die Wirklichkeit ein wenig anders ausgesehen haben muss:

Sicher nannten die Kelten ihr Reich nicht »Keltisches Reich«, jedoch war es offensichtlich durchaus ein Zusammenschluss der einzelnen Volksstämme unter der Führung (Oberhaupt/Repräsentant) eines Kaisers (Cäsar/Augustus<sup>13</sup>), der von den einzelnen Stammesfürsten bzw. u. U. auch von Heeresteilen gewählt wurde (erst viel später wurde der Kaisertitel, wie ein Stammesfürstentitel, weitervererbt).

Dieses Reich war nicht von Anfang an da, das ist klar. Es entwickelte sich genauso kontinuierlich wie die gesamte keltische Kultur zu einer hoch entwickelten Ritterkultur, und das innerhalb von nur etwa zweihundert Jahren.

Es handelte sich flächenmäßig um ein recht großes Reich, das natürlich irgendwie verwaltet werden musste. Auch gegen Angreifer von außen oder von innen musste ein überregionaler Schutz, eine Art Polizeieinheit und Eingreiftruppe, geschaffen werden. Diese überregionale Streitmacht, die dem Cäsar-Kaiser unterstellt war, waren die »Römer«, nicht als Volksgruppe, sondern als Berufsstand<sup>14</sup>. Als solches hatten sie die Funktionen von

- Soldaten,
- Zolldienst,
- Grenzschutz und
- Polizei<sup>15</sup>.

Diese Armee bestand aus (mehr oder weniger) freiwilligen Angehörigen aller zu beschützenden (oder zu kontrollierenden) keltogermanischen Stämmen, genau wie unsere heutige Bundeswehr. Auch die »römischen« Befehlshaber entstammten diesen Volksgruppen und nicht etwa irgendwelchen italischen (oder etruskischen) Völkern.

Dieses zunächst namenlose Reich wurde erst *später* das »römische« genannt - aufgrund der Bezeichnung ihrer Soldaten und der vielen Ortschaften, die sich um die »Roms«, die Militärstützpunkte, gebildet hatten (Kasernen bzw. Kastelle mit der

Bezeichnung »Rom«: beispielsweise [heute] Trier, Landsberg/Lech, Aachen, Mainz, Bamberg usw. usw.). Mit seiner Erstarkung wurden natürlich auch militärische »Befriedungsaktionen« in die Nachbarschaft durchgeführt. Eine dieser Eroberungsaktionen gipfelte offenbar in der Eroberung und Besetzung *Italiens*, das damit dem »Römischen Reich« einverleibt wurde.

In *dieser* Richtung muss die Ausdehnung des »Römischen Reiches« erfolgt sein, und *nicht* umgekehrt! Dann ist auch die zahlenmäßig benötigte militärische Stärke der Legionen erklärbar, die zu einer Eroberung von Italien benötigt wurde. Dagegen konnte diese Menge an Soldaten bei einer Eroberung von Gallien/Germanien von einem italischen Rom niemals aufgebracht werden (auch wenn es nach herkömmlicher Geschichtsschreibung so gewesen sein soll).

Und diese Aktionen werden bezeichnenderweise von unseren Historikern sogar aufgeführt - jedoch als »keltische« oder ähnliche Überfälle auf »Rom« tituiert. Nein, es waren »römische« (also keltogermanische) Legionäre, die dieses Land eroberten und dabei auch die Ortschaft Palatium angriffen. Man muss nur die Geschichtsbücher etwas genauer durchlesen: An vielen Stellen blinzeln derartige Details durch den Wust des immer wieder kommentarlos voneinander abgeschriebenen, fehlerhaften Geschichtsbildes hindurch.

Die »blutigen Schlachten« zwischen »Römern« und Germanen/Kelten/o.ä. - so sie überhaupt stattgefunden haben<sup>16</sup> - können demgemäß keine Eroberungsschlachten gewesen sein. Wenn sie - in kleinerem Rahmen - überhaupt stattgefunden haben, handelte es sich hier wohl um die regionale Niederwerfung Aufständischer in Form eines Bürgerkrieges, wie es etwa heute im ehemaligen Jugoslawien täglicher, blutiger Alltag ist, oder wie der (bisher) 25-jährige Bürgerkrieg in Irland. Diese Aktionen sind nicht zu verwechseln mit den späteren, wirklich blutigen Unterwerfungs- und Ausrottungsschlachten zum Zwecke der Zwangseinführung christlicher Nächstenliebe!

Als bequeme Geldeinnahmequelle (für die Betroffenen natürlich nicht) - oder, vornehmer ausgedrückt: Zoll - errichtete man quer durch das Land eine Zollgrenze, genannt Limes, und bemannte diese Grenze mit dem Bundesgrenzschutz (so würde man heute sagen). Denn eine Demarkationslinie, so wie es oftmals noch heute in den Geschichtsbüchern steht, war der Limes nie. Welchen Sinn soll wohl eine Grenze durch ein Land haben, in dem auf beiden Seiten dieselben Leute leben, außer handfesten finanziellen Gründen? (Ach so, das hatten wir doch bis vor kurzem noch in Deutschland ...!)

Noch einmal zu den Namensgleichheiten oder -ähnlichkeiten: Ich bin davon überzeugt, dass viele der Benennungen und Bezeichnungen erst in unserer heutigen Zeit (etwa im Laufe des letzten Jahrhunderts) vorgenommen wurden. Vielleicht stammen sie auch aus der Zeit der mittelalterlichen großen Geschichtsfälschungsaktionen der römisch-katholischen Kirche, die seinerzeit eine kirchengenehme allgemeine Geschichtsverschlimmbesserung mit Konzentrierung auf die päpstliche Residenz durchgeführt hatte, die in tausenden von gefälschten Urkunden, Berichten und Beschreibungen gipfelte, in denen ganze Völker, Kaiser, Könige, Kriege und Zeiten erfunden wurden. Durch diese Radikalkur wurden nicht nur Unmengen von sorgfältig (und sorglos!) produzierten Falsifikaten erzeugt, sondern auch vorhandene echte Urkunden, Berichte und Beschreibungen vernichtet bzw. durch Fälschungen ersetzt. Offiziell heißt es dann:

das Original ist leider verschollen, aber es existieren noch Abschriften davon. Merkwürdigerweise sind diese Abschriften wiederum untereinander nicht etwa identisch, denn sie unterscheiden sich im Datum, in den Namen der Beteiligten, in Örtlichkeiten usw. Oftmals ist ein Name auch direkt ausgespart worden, um später irgendeinen einsetzen zu können. Da fragt man sich unwillkürlich, wie einfältig die gelehrten Schreiber seinerzeit wohl gewesen sein müssen, wenn sie noch nicht einmal ein Dokument fehlerlos abschreiben konnten? Nein, sie waren nicht einfältig! Es handelte sich um gezielte, befohlene Fälschungsaktionen, sonst wären auch andere Verschreibungen vorgekommen, nicht nur immer wieder bei Daten und Personen<sup>17</sup>. Über die Hintergründe kann heute jedoch bestenfalls nur spekuliert werden.

Mit diesem Beitrag wollte ich zum Nachdenken anregen, nicht alles kommentarlos hinzunehmen, was uns als »gesichert« präsentiert wird. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass dies nur meine derzeitige Arbeitshypothese ist, und dass ich für alternative Szenarien offen bin. Ausdrücklich heiße ich zukünftige Mitdenker willkommen!

Könnte es nicht folgendermaßen gewesen sein:

- 1) Das Durcheinander zum »Römischen Reich« in den Geschichtsbüchern löst sich auf, wenn wir unvoreingenommen und logisch die einzelnen Fakten anschauen: das »Römische Reich« hat sich offensichtlich auf gallisch/germanischem Gebiet entwickelt und dann von hier aus ausgedehnt. Die archäologische Situation bestätigt dies (die gefälschten »Überlieferungen« nicht).
- 2) Die Bezeichnung »Römer« ist ursprünglich offenbar nicht etwa von irgendeinem »römischen« Volk abgeleitet, sondern war eine reine Berufsbezeichnung, die zu späterer Zeit auf eine ganze »Volksgruppe«, und noch später auf ein ganzes erfundenes Volk ausgedehnt wurde.

## Anmerkungen

- (1) vgl. Gernot L. Geise „Römerstraßen: römisch oder keltisch?“, in: EFODON-SYNESIS Nr. 5/1994.
- (2) Dr. Karl Ploetz „Auszug aus der Geschichte“, Bielefeld 1951, S. 161.
- (3) Winni Marold „Das lateinische Mirakel. Wurzelprobleme der Romanistik“, in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart Nr. 2/1993.
- (4) Horst Friedrich „Des »romanischen Rätsels« Lösung“, in: EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994.
- (5) Heribert Illig „Karl der Fiktive, genannt Karl der Große. Als Herrscher zu groß, als Realität zu klein“, Gräfelfing 1992.
- (6) Auf Lateinisch heißt „Romanus“ = römisch [Helmut Werner (Hrsg.) „Lexikon der Lateinischen Sprache“, Eltville am Rhein 1989]. Das ist *keine* Worterklärung. Auf Mittelhochdeutsch heißt „röemisch“ = römisch (Matthias Lexers „Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch“, Stuttgart 1986). Auch das ist *keine* Worterklärung. Es sind nur die jeweiligen Übersetzungen. Wenn man davon ausgeht, dass der Name „Rom“ nicht griechischen Ursprungs sei, hätte diese Stadt einen Namen, der keinen Sinn ergibt.
- (7) Gemoll „Griechisch-Deutsches Schul- und Handwörterbuch“, München 1954.
- (8) vgl. Riemer/Geise „Wer waren die Römer“, in: EFODON NEWS Nr. 12/1992.
- (9) Die „Überlieferung“, wonach „Rom“ im Jahre -753 gegründet worden sein soll, ist eine rein mythische Darstellung, die nirgends belegt ist. Sie widerspricht außerdem allen archäologischen Fakten.
- (10) vgl. z. B.: Heribert Illig: „Verliert Italien sogar drei »dark ages«?“, in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart Nr. 3/1994.
- (11) oder Pallantion, Palatinus, Palatio, Palatin usw. Es gibt hier jede Menge verschiedener Schreibweisen.

- (12) Dr. Karl Ploetz „Auszug aus der Geschichte“, Bielefeld 1951, S. 161.
- (13) Zu jener Zeit, als Trier Kaiserresidenz war, stand an der Spitze des Staates ein Augustus als „Oberkaiser“, ihm war als Gehilfe und Thronfolger ein Cäsar beigeordnet (Joachim von Elbe „Die Römer in Deutschland“, München 1984, S. 305).
- (14) Wie auch aus der ursprünglichen „Berufsbezeichnung“ Germanen (Ger-manen) später eine Volksbezeichnung wurde.
- (15) Die Benefiziarier (beneficarii consularis) beispielsweise erfüllten straßenpolizeiliche Aufgaben und waren dem Provinzstatthalter (consularis) von Obergermanien unmittelbar unterstellte Legionäre der VIII. Legion Augusta aus Straßburg und der XXII. Legion Primigenia pia fidelis aus Mainz (Elbe, S. 224).
- (16) Nicht umsonst streitet man sich auch heute noch über beispielsweise die „Varusschlacht im Teutoburger Wald“, deren angeblicher Schauplatz einfach nicht eindeutig lokalisiert werden kann, weil archäologisch kein Schlachtfeld nachweisbar ist ... (vgl. Gerhard Tiggelkamp: „Ist Kalkriese der Ort der Varus-Schlacht?“, EFODON-DOKUMENTATION DO-1).
- (17) vgl. beispielsweise Wilhelm Kammeier „Die Fälschung der deutschen Geschichte“, Band I, Viöl 1993.

### ***Bildquelle***

Abbildungen aus: Bär/Quensel (Hrsg.) „Bildersaal Deutscher Geschichte“, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1840.

---



# Es gibt keine »Schwarzen Löcher«!

## Die Masse-Leuchtkraft-Beziehung der Sterne

© Karlheinz Baumgartl, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 6/1994

Wie sich ein Stern entwickelt (Leuchtkraft, Materieverbrauch, Lebensdauer u.a.) hängt von seiner Masse ab, von der Menge der Materie, aus der er sich gebildet hat. Je mehr Masse ein Stern besitzt, umso mehr Materie zerstrahlt er.

Nach Arthur Eddington wächst die Leuchtkraft eines Sternes (das ist zugleich auch die Intensität der Materiezerstrahlung) etwa mit der 3. bis 4. Potenz seiner Masse. Unsere Sonne zerstrahlt 4,2 Millionen Tonnen Materie pro Sekunde. Ein Stern mit dreifacher Sonnenmasse setzt das 70fache wie unsere Sonne an Materie in Strahlung um. Und ein Stern mit 17facher Sonnenmasse zerstrahlt bereits das 13000fache ( $= 4,2 \text{ Mio t} \times 13000 = 54,6 \text{ Milliarden Tonnen Materieverbrauch pro Sekunde}$ ).

Die Materieumwandlung in Energie erfolgt also nicht linear, sondern steigert sich gewaltig mit der Zunahme der Masse eines Sterns (oder auch eines Sternensystems!). Dies führt bei besonders massigen Sternen zu einer Steigerung bis hin zur Explosion, dass Teile des Sternes blitzartig zerstrahlt und abgestoßen werden (beispielsweise bei den Ringnebeln und besonders stark bei den Supernovae). In jedem Fall führt eine starke Materieverdichtung zu Strahlkraftsteigerungen in verschiedenen Wellenbereichen. Bei dem Stern HD 93250 wächst die Leuchtkraft auf das Millionenfache unserer Sonne. Auf diese Weise wird der Stern entlastet, seine Substanz (Masse) wird weniger.

Die Masse-Leuchtkraft-Beziehung wirkt gegen die Bildung von so genannten Schwarzen Löchern. Diese Schwarzen Löcher im Weltall (es soll Millionen davon geben) sind Vermutungen von einigen Astronomen, die seit etwa siebzig Jahren verbreitet werden (Karl Schwarzschild, 1916). Danach soll durch extrem hohe Materieverdichtung (»unendliche Dichte«) die Gravitation so stark anwachsen, dass selbst Strahlung nicht mehr entweichen könne (also auch kein Licht, deshalb die Bezeichnung »Schwarze« Löcher). Durch diese extreme Anziehungskraft würden ganze Sternensysteme dort hineingesaugt und für immer verschwinden. Es seien »ewige Grabmäler«.

Man spricht auch von »Weißen Löchern«, wo diese Materie in einem anderen Universum wieder zum Vorschein kommen soll, die Verbindungen dorthin nennt man »Wurmlöcher« usw. Das aber ist Science Fiction.

Einer solchen Entwicklung steht die Masse-Leuchtkraft-Beziehung entgegen. Zudem gibt es noch andere Mechanismen der Natur, die eine solch extreme Verdichtung verhindern:

Der Gasdruck in einem Stern erzeugt den Sonnenwind und bei großen Sternen den Sternesturm; bei massigen Sternen kann der Gasdruck die Anziehungskraft überwiegen, so dass Materieschichten in den Raum abtreiben (z.B. Wolf-Rayet-Sterne; Ringnebel).

Bei den kompakten »Sternleichen« (z.B. Weiße Zwerge; Neutronensterne) wird die Zentrifugalkraft zum unüberwindlichen Hindernis für zusätzliche Materie.

Auch starke Magnetfelder um kompakte Sterne verhindern zusätzliche Materieaufnahme, gleichzeitig entlasten sie das Zentrum durch ihren Materieverbrauch.

Alle diese Faktoren fehlen bei den Berechnungen, die zu der Annahme von Schwarzen Löchern führten. Diese Berechnungen sind unvollständig und deshalb falsch.

Die Verdichtung einer großen Materiewolke bis hin zum Stern vollzieht sich über große Zeiträume von Millionen Jahren. Die Materie hat immer genug Zeit, sich auf veränderte Situationen einzustellen und darauf - im Extremfall explosiv - zu reagieren. Der Massenverlust in Fällen hoher Materieverdichtung beträgt allein durch Zerstrahlung bis zu 1/10000stel einer Sonnenmasse pro Jahr. Bei heftigen Ereignissen (z.B. Supernova) zerstrahlt bis zu einer Sonnenmasse pro Jahr. Wohl liegen in den meisten Fällen die Umsetzungen niedriger, werden aber mit zunehmender Verdichtung sofort erheblich gesteigert (in der 3. bis 4. Potenz der Verdichtung). Die höchste beobachtete Steigerung ist die Supernova. Nicht nur die Zerstrahlung mindert den Stern, sondern vor allem die Masse, die er durch die Explosion verliert (Gasdruck, Strahlungsdruck). Die Supernova ist ein Argument gegen die vermuteten Schwarzen Löcher. Die Supernova beweist nämlich, dass sich die Materie nicht zu »unendlicher Dichte« verdichten kann, weil es den Stern vorher zerreißt.

---



EFODON e.V.  
Europäische Gesellschaft für Frühgeschichtliche Technologie  
und Randgebiete der Wissenschaft

Sept/Okt 1994

1. Jahrgang

DM 7,00

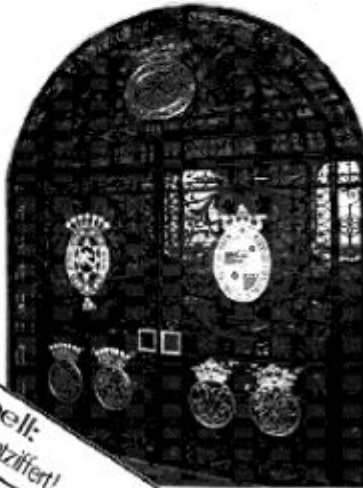
• **Fünf Thesen zur Vorgeschichte**

• **Wo bleibt die Kreativität in der Wissenschaft?**  
Bemerkungen zu Wissenschaft und Kunst

• **Römerstraßen: römisch oder keltisch?**

## Ein Freimaurertempel in der Kirche?

Die Pforte zur Krukenörter Grabkapelle wird geöffnet



**Sensationell:  
Die Indus-Schrift ist entziffert!**



EFODON e.V.  
Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie  
und Randgebiete der Wissenschaft

Juli/August 1994

1. Jahrgang

DM 7,00

- **Das Märchen vom Ozonloch**
- **In welchem Land lag der Salomonische Tempel?**
- **Ein großer Mann hat uns verlassen**  
Heinz Ritter-Schaumburg ist tot
- **Zeitreisen**
- **Denkankstöße zum 90. Todestag König Ludwigs II. von Bayern**
- **Ein ehemaliger »Gerichtsplatz« bei Tutzing**
- **25 Jahre nach APOLLO 11**

## Brüsseler Geheimplan entdeckt!

"Verborgene Geometrie" im Stadtgrundriß von Brüssel



# Eine sensationelle Entzifferung

## Vorbemerkungen zu Kurt Schildmanns Entzifferung der »Indus-Kultur«-Schrift als Sanskrit

© Horst Friedrich; veröffentlicht in EFODON-SYNESES Nr. 5/1994

Der Beitrag von **Kurt Schildmann - seine sensationelle Entzifferung der Indus-Schrift als Sanskrit** - macht ein paar Vorbemerkungen erforderlich.

Nicht jeder Leser ist auf den Gebieten alter Kulturen und der Linguistik bewandert. Und kaum jemand ist mit dem selbstevidenten Faktum vertraut, dass die »Weltbilder«, Lehrmeinungen und Paradigmata (Dogmen) unserer Schulwissenschaft nuneinmal, beim besten Willen, prinzipiell nichts anderes sein können, als vom Wandel des Zeitgeistes, der »Archetypen«, abhängige ewig-provisorische Konstrukte. Mitunter handelt es sich sogar um ausgesprochen »windige« Konstrukte.

Der Verfasser dieser Vorbemerkungen meint, dass auch jenes Lehrmeinungs-Gedankengebäude, in das man die Ursprünge der Zivilisation und Religion Indiens glaubte widerspruchsfrei eingebettet zu haben, ein solches Konstrukt ist, liederlich errichtet, ohne festes Fundament, mit höchst wackeligen chronologischen Querverstrebungen, wiederholt unsachgemäß und ohne Blick fürs Ganze baulich verändert und im Laufe der Zeit baufällig geworden. Was Wunder, dass dann der Tag kommen muss, an dem ein plötzlicher kräftiger Windstoß das ganze Haus zum Einsturz bringt!

Dieser plötzliche, zum irreparablen Einsturz führende Windstoß ist, daran kann es nicht den geringsten Zweifel geben, für das schulwissenschaftlicherseits gelehrte »Induskultur«-Szenario Kurt Schildmanns Entdeckung, dass mit der Indus-Schrift Sanskrit geschrieben wurde. Der Schulwissenschaft bleibt jetzt nur das mea culpa und (hoffentlich!) der Vorsatz, hinfort nicht mehr also zu sündigen, d.h. nicht mehr gar so voreilig und liederlich scholastische Szenarien zusammenzuschustern. Denn man mag die Sache drehen und wenden, wie man will: Schildmanns Entdeckung scheint zunächst zwar zwei diametrale Erklärungsmöglichkeiten zu eröffnen, aber für die Schulwissenschaft sind beide Alternativengleichmaßen scheußlich, weil bloßstellend. Jede von ihnen bedeutet nämlich das Ende des bisher betriebenen Etiketten- und Szenarien-Schwindels. Es soll nachstehend skizziert sein, wie diese beiden diametralen Deutungsmöglichkeiten (Alternativen A und B) für die Schildmannsche Entdeckung auszusehen hätten.

**A. Prähistorische, un-'arische' Induskultur mit indogermanischer Sanskrit-**

## *Sprache*

In diesem Szenario ergeben sich zunächst einmal starke Zweifel am bisher gelehrtens Charakter der ursprünglichen indischen Kultur. Über ihr Alter wissen wir nichts Sicheres, zumal unseren Lehrmeinungs-Chronologien mit höchstem Misstrauen begegnet werden muss, und die Ansichten der westlichen und der indischen Gelehrten divergieren hiervöllig. Aber bisher hießes immer, das ursprüngliche Indien - mit Yoga, Shakti-, Shiva- und Lingam-Verehrung - sei von drawidischen Völkern geprägt gewesen, die man sich von dunklerer Hautfarbe, wie die heutigen Südländer, vorstellte.

Diese Kultur, deren Überreste unsere Archäologen als »Induskultur« ausgegraben hätten, sei dann durch eine über die nordwestlichen Gebirgsketten kommende Invasion von »arischen« (d.h. indogermanischen) Völkern viel einfacherer materieller und spiritueller Kultur überlagert worden, aus welchem Amalgam das vedische Indien entstanden sei. Dieses ganze Szenario wirft Schildmanns Entdeckung - deutet man sie nach der Alternative A - völlig über den Haufen.

Eine vor-»arische«, drawidische Induskultur, in der aber schon das indogermanische Sanskrit gesprochen wurde, würde einen möglicherweise sehr bedeutsamen Parallelfall darstellen zur Entdeckung (1952) durch M. Ventris und J. Chadwick, dass mit der kretisch-mykenischen Linearschrift B, die man einer vor-»arisch«-minoischen Kultur zugeordnet hatte, bereits das indogermanische Griechisch geschrieben wurde. Bereits 1978 hatte übrigens John Dayton in seinem für dergleichen Forschungen unentbehrlichen Magnum opus (1) eine von Kreta bis zum Indus reichende vor-»arische« Zivilisation postuliert, die er späterhin durch eine primitivere, kriegerische »arische« Kultur überlagert sah.

Ein Anhänger der Alternative A müsste unausweichlich schnurstracks auf das Fazit lossteuern, dass möglicherweise das von unserer »Indogermanen-Scholastik« gelehrtens Szenario in weiten Teilen in die Kategorie »Mumpitz« eingeordnet werden müsse, dass man ein Opfer schulwissenschaftlicher Mythenbildung geworden sei. Er müsste das ganze Konzept einer - je nach Laune von Skandinavien, dem Pontus, »Atlantis« oder Innerasien ausgehenden - »indogermanischen Völkerwanderung«, einer indogermanischen »Sprachfamilie« und »Ursprache«, stärkstens in Zweifel ziehen.

Wenn, wie im Falle Indus und Ägäis, zwei einander folgende Kulturen sich der gleichen indogermanischen Sprache bedienen, nota bene die zeitlich vorangehende in ihrer materiellen und spirituellen Kultur, im Sinne des bisher geglaubten Weltbildes, aber so un-»arisch« wie nur möglicherscheint, dann kann dies für den Anhänger der Alternative A nur bedeuten, dass mit einer Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit alles ganz anders gewesen sein müsse, als im schulwissenschaftlicherseits gelehrtens Szenario.

Im Zusammenhang dieser Betrachtungen wäre auch Schildmanns These (2) zu berücksichtigen, es habe sich beim Sumerischen gleichfalls um eine indogermanische,

nämlich alt-iranische, Sprache gehandelt. Bekanntlich bestanden enge Kontakte und deutliche Affinitäten zwischen »Sumer« - nach Heinsohn: Chaldäa (3) - und der Induskultur. Der Verfasser dieser Vorbemerkungen möchte hier allerdings mahnend daran erinnern, dass der große Arnold Wadler (4) unser ganzes Konzept, die Sprachen in »Sprachfamilien« einzuordnen, für verfehlt und in die Irre führend erachtete.

### ***B. "Induskultur" = indische Satrapie des Perserreiches***

Diese These wird von dem großen, verdienten Nonkonformisten Gunnar Heinsohn vertreten (5). Man darf gespannt sein, ob es der Schulwissenschaft gelingen wird, ihn zu widerlegen.

Sollte es sich in der Tat bei der »Induskultur« um den vom achämenidischen Perserreich um -480 eroberten Teil Indiens handeln, so wäre es mutmaßlich kein großes Wunder, wenn sich die achämenidisch einverleibten Inder weiterhin ihres Sanskrit (damals noch in »Indus-Schrift«) bedient hätten. Schildmanns Entdeckung - deutet man sie nach der Alternative B - würde sich dann also als die natürlichste Sache von der Welt herausstellen.

Im übrigen scheint sogar das weit entfernte Polynesien zur Stützung von Heinsohns These herbeizueilen! Schon lange hatte die - nur von Blinden oder Verblendeten abzustreitende - Ähnlichkeit zwischen der Indus-Schrift und der polynesischen »Osterinsel-Schrift« Nonkonformisten zu beide verbindenden Spekulationen angeregt. Die Schulwissenschaft hatte allerdings derartige Versuche stets, mit scholastischer Sturheit, als »Phantasieprodukt« (6) diffamiert, respektive die Ähnlichkeit als - man glaubt seinen Augen nicht zu trauen, wenn man es liest! - »Spiel des Zufalls« (7) unter den Teppich gekehrt.

Sollte nun aber noch um -480 in Indien die Indus-Schrift in Gebrauch gewesen sein, so wäre es - angesichts des starken indisch-hinduistischen Einflusses bis ins östlichste Indonesien (8) - sehr leicht erklärlich, dass Varianten von ihr bis nach Polynesien, vielleicht sogar bis zu den Cuna-Indianern Panamas (9), gelangt sein könnten. Es gähnte dann kein riesiger zeitlicher Hiatus mehr zwischen Indien und dem Pazifik.

### ***Anmerkungen***

(1) John Dayton: "Minerals Metals Glazing & Man", London 1978, S. 425-433

(2) Persönliche Mitteilung.

(3) Gunnar Heinsohn: "Die Sumerer gab es nicht", Frankfurt/Main 1988

(4) Arnold Wadler: "Der Turm von Babel, Urgemeinschaft der Sprachen", 2. Auflage Wiesbaden 1988; ders.: "Germanische Urzeit", Basel 1936, Nachdruck Wiesbaden o.J. (1980)

(5) Gunnar Heinsohn: "Wer herrschte im Indusland?", Gräfelfing 1993

(6) Etwa bei Johannes Friedrich: "Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen", Berlin/Göttingen/Heidelberg 1954, S. 138

(7) J. Friedrich, op.cit., S. 140

(8) Man denke an das noch heute hinduistische Bali! Vgl. im übrigen Austin Coates "Islands of the South", London 1974, Kap. 16: Brahminical Hinduism in Indonesia, 3rd century BC to 15th century AD.

(9) Thor Heyerdahl: "American Indians in the Pacific", London 1952, S. 628-632

---

---



## Die Indus-Schrift ist entziffert!

© Kurt Schildmann; veröffentlicht in *EFODON-SYNESIS* Nr. 5/1994

Die Indus-Schrift verriet mir ihr Geheimnis. Es könnte also aus Bonn, in Richtung Südasien, ein kleines Stück Weltgeschichte in Gang gebracht werden. Der berühmte Schmetterlingsflügelschlag ... Vor siebzig Jahren wurde, mit der Induszivilisation (Ausgrabungen in Mohenjo Daro, später in Harappa und vielen anderen Plätzen), auch die Indus-Schrift entdeckt. Bislang ist sie, trotz vieler Bemühungen, nicht entziffert.

Nach herrschender Lehre trat die Indus-Zivilisation um -2600 in ihre urbane Phase, gegründet auf Schriftbeherrschung. Zur gleichen Zeit kam es in Ur (in „Chaldäa“/Sumer) zum pompösen Königsfriedhof und in Ägypten begann die dem Alten Reich vorgelagerte Thinitenzeit. Doch an der Schrift in den Indusstädten ist nichts primitiv. Es ist eine Schrift vornehmlich mit Zeichen für offene Silben (vgl. ka, ta, pa) wie in den späteren indischen Schriften. Dazu auch Zeichen, die zwei Silben oder auch Konsonantencluster erfassten. Dazu finden sich sinnfällige Piktogramme, auch verwendet als Determinative. Wie der indische Archäologe S. R. Rao (1973, 170-213) glaubt dartun zu können, gibt es in der Indus-Schrift hinsichtlich des Konsonantenwertes einer Reihe von Zeichen, optisch eingeschätzt, Ähnlichkeiten mit Zeichen der altsemitischen Konsonantenschrift, die aber nach herrschender Lehre (akzeptiert von Rao) erst zwischen dem 16. bis 13. Jahrhundert v.C. aufkam; das wäre fünfhundert Jahre nach dem Erlöschen der urbanen Phase der Indus-Zivilisation.

Daraus wäre zu folgern: eher hat das semitische Alphabet (von dem letztlich unser Alphabet abstammt) Elemente der Indus-Schrift übernommen, als umgekehrt. Dann stünde also die Indus-Schrift am Anfang der eurasischen Schriftgeschichte, in glänzender Ausprägung noch dazu! Die sumerische Schrift ist vergleichsweise chaotisch. Die Konsonantenschrift der Semiten und des Alten Ägypten wäre ein missratenes Plagiat (Rao hat recht: etwa zehn semitische Konsonantenzeichen finden sich in Indus-Silbenzeichen wieder, doch wagte Rao unter dem Druck der herrschenden Lehre es nicht, bei der Sprachsuche an reines Sanskrit zu denken).

Das ist nun die Lage: ich lese reines Sanskrit in dieser Indus-Schrift aus Fundstätten, die mehrheitlich heute, hinduistisch gesehen, in Feindgebiet, im moslemischen Pakistan liegen. Die in der Indus-Schrift behandelten Themen sind hinduistisch, Gott Shiva ist Hauptfigur (geschrieben 'si-va). Sein sechsköpfiger Sohn (Kriegsgott) findet Erwähnung. Die von den Engländern gebilligte Teilung Indiens ist ein Unrecht, historisch gesehen (vgl. die Argumente der Israeli).

Eine Wiedervereinigung, im Gorbatschow-Geist, wäre sinnvoll. Wie wird sich nun die Völkergemeinschaft gegenüber dem Milliardenvolk der Indischen Union verhalten? Hat die Aussagekraft von Urgeschichte und urzeitlicher Hochkultur überhaupt noch Bedeutung im sich abzeichnenden Kampf um nacktes Überleben auf diesem überbevölkerten Planeten?

Es ist dramatisch zu sehen, dass in der heutigen Weltlage viele Menschen die Augen verschließen vor der Zukunft und vor der Vergangenheit. Es hinzunehmen, dass Geschichte abgeschafft wird, Berufung auf akzeptable Gene, und dass die grandiosen Leistungen der Vorfahren bagatellisiert werden. Aus diesem Werteverlust dürfte uns die größte Gefahr erwachsen.

Kurt Schildmann  
Bonn, Aug. 1994

Abkürzungen/Literatur:

A-Z = 00 : Nahezu alles bisher. EIS-Schrifttum belanglos.  
 Barthel, Prof. Dr. Thomas S., sandte mir mit Schr.v.9.6.86 einen Sondärdruck aus TRIBUS 33, 1984 zum Thema Indo-Mexikanistik zu. Barthels deutsche Namen der Industiere von Seite 78 Übernahme ich. Kopie seiner Tierliste siehe EIS p.4.  
 CopTab (1)-(38) : Parpola's Tierliste (von Copper Tablets), siehe Abb. 2 und 3, ist die Basis von EIS.  
 HGS = Kurt Schildmann, 1964, 1967, 1970, Historical Grammar of Sumerian, First 3 Fascicles; 1994: Selected HGS-abstracts 220 pp, Kaufmanns Buchhandlg. 2-53129 Bonn; Aloys-Schulthe-Str.2; Nachweis der Iranizität des Sumerischen; zu 30-jähriger Lethargie beim Establishment siehe unten; Knorozov.  
 Jansen, Michael, 1986, Die Indus-Zivilisation (M.J. ist Archäologe, bringt S.210 Rao's bgd-Liste, Indus/Altsemitisch).  
 Kalyanaraman, 1969, Aryatarangini, The Saga of the Indo-Aryans, 500 pp., spricht über Historiker/Altorientalisten des Westens als 'killing history'; Linguistisch wertlos.  
 Knorozov, Yuri V., in Z/Z (s.unten)

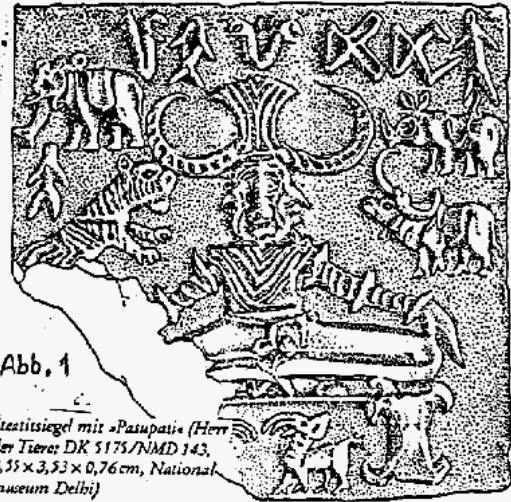


Abb. 1

Steinsiegel mit 'Pasupati' (Herr der Tiere) DK 5175/NMD 143, 3,35 x 3,33 x 0,76 cm, Nationalmuseum Delhi)

1976, p55-59 u.97-107, für EIS belanglos; seine Initialzündung zum Maya-Syllabar fand erst durch Coe 1982 mit 30-jähr. Verspätung volle Ehre. = HGS - L/R-, R/L-läufige Schrift  
 MoFo - Normalisierte Form(en)  
 Parpola, Asko, 1975, in JRAS No.2 (= Journal of the Royal Asiatic Society) p170-209, Indus Script, siehe CopTab oben.  
 Rao, S.R. 1973, Lothal, Bombay, p170-213, seine Schrifttafel Indus/Altsemit, 1-21 ist in EIS Seite 3 kopiert.  
 Schildmann, Kurt, s. HGS oben  
 Z/Z = Arlene R.K. ZIDE/ Kamil V. ZVELEBIL, 1976 Mouton, The Soviet Decipherment of the Indus Valley Script, Translation and critique, 142 pp. Siehe Knorozov oben.

Meine Entzifferung der Indus-Schrift

§1 Am 2.8.94, 20.00 Uhr betrachtete ich zufällig die Seite 234 von Jansen 1986: das Pasupati-Siegel - Herr der Tiere (siehe Abb.1). Ich testete einmal Sanskrit 'Alle-Tiere-Herr', L/R-läufig lesend, vi-si-va 'alle', vi-si-va, warf dann einen Blick auf Rao's bgd-Tafel, und sah, Pos. 21 § (Indus 'Fisch') 𑀘, deckt sich mit griech. sigma, Sem. samekh, = Fisch, für s. Dann wußte ich bald, daß die Indusleute für vi-sva euphonisch vi-si-va schrieben/sprachen, mit Stütz- oder Gleitvokal -i-.

Abb. 2

COPPER TABLETS = CopTab

(1)		Mischwesen	𑀘𑀓𑀕	← 2 →	𑀓𑀕
(2)			𑀘𑀓𑀕𑀓	← 2 →	𑀓𑀕𑀓
(3)		Elefant	𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 3 →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(4)			𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 3 →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(5)			𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 2? →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(6)			𑀘𑀓𑀕𑀓	← 1 →	𑀓𑀕𑀓
(7)		(Eber?)	𑀘𑀓𑀕𑀓	← 2 →	𑀓𑀕𑀓
(8)			𑀘𑀓𑀕𑀓	← 7 →	𑀓𑀕𑀓
(9)		Stier, Kühe	𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 2 →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(10)			𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 1 →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(11)			𑀘𑀓𑀕𑀓	← 2 →	𑀓𑀕𑀓
(12)		Hase	𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓𑀓	← 14 →	𑀓𑀕𑀓𑀓𑀓
(13)		(Gott der Jagd)	𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 12 →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(14)			𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 8 →	𑀓𑀕𑀓𑀓
(15)		Tiger	𑀘𑀓𑀕𑀓	← 7 →	𑀓𑀕𑀓
(16)		(Kalb)	𑀘𑀓𑀕𑀓𑀓	← 4 →	𑀓𑀕𑀓𑀓

Von der 'Tierliste' (1) bis (38) erscheint hier (1) bis (16); der Rest umseitig (= Abb. 3). Aus ca. 400 Copper Tablets hat Asko Parpola 1975 sie zusammengetragen, mit den verschiedenen Legenden, z.B. bei (8) Stier vier.

Abb. 3

CopTab

§2 Mit CopTab (24) findet šu =  
♀ Fisch Bestätigung, ♂ = šu  
L/R-läufig normalisiert  
šu-van 'Hund' ♀ ♂  
(♀ ist offenbar ein Perio-  
denzeichen). Beachte auch  
hier, bei Vergleich mit  
Sanskrit śvan 'Hund',  
clusterbescher -u- als Füll-  
laut wie in §1 bei vi-śi-va.  
IE (Indo-Europ.) Schwa Indo-  
germanicum (= Murzellaut)  
erscheint in Sanskrit als  
-i-, und häufiger als in ande-  
ren IE-Sprachen bei Cluster-  
Sprangung, aber vor v als u.

§3 Mit CopTab (25) finden wir  
ein Epithet für 'Hund',  
nämlich 'Hasen-Aufstöberer',  
L/R-läufig normalisiert:  
(x) ša-śi-s(a)-lu<sup>d</sup>-van  
Vgl. Skt. śāśa-, śāśi-, \*śāśu-  
'Hase', älter śasa-, IE kas-  
⊗ 𑀲 𑀭 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
Skt. lud- 'to stir up'; zu  
-van vgl. Skt. śik-van 'ar-  
tistic'. Beachte: Offenbar  
wird lu und ru mit dessel-  
ben Zeichen geschrieben, da-  
zu ♀ mit pi-ru-s(a) 'Ele-  
fant' = (x) 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
und pu-ru-sa 'Mann' = (36)  
𑀯 𑀮 𑀭 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
Das Hasenwort erscheint  
wieder in (12), mit -śi-  
zufällig vergessen, als ša-  
(11), als Synonym für  
'Schlapp-Ohr', siehe  
§19, sowie scheinbar  
in CopTab (27).

§4 Markant ist 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
CopTab (4) 'Elefant', L/R-  
korrekt (mit Perio-  
den-  
𑀯 𑀮 𑀭 𑀯 = 'ule' ) = pi-ru-s(a) = 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
Vgl. dazu Altpers. pīruš 'Elfenbein', Akkad. pīlu,  
pīru, also lu/ru-Fluktuation von §3, = 'Elefant',  
wie Neupers. pīl, Arab. fīl 'id.' usw.: Mayrhofer,  
Etym.Skt.Wb II 296 sieht in Skt. pīluh 'id.' ein  
junges Fremdwort, was durch den Indus-Text widerlegt  
wird. Interessant ist die graph. Differenzierung von  
pi-𑀯 zu pu-𑀯 in pu-ru-sa- (36) 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
'Mann'. Das Zeichen für ru, 𑀮, wird in der Folge  
desöfteren wieder auftauchen. Das gilt auch für ša-  
-ga 𑀯. Der p-Ansatz hat Abstützung in Rao 12, D.

§5 Beim Mischwesen CopTab (34) bis (37) schreibt sich  
(36) korrekt L/R-läufig 𑀯 va 'like/gleich', dann  
das Piktogramm FRAU/♀ÖTTIN, weiter: pu-ru-sa-šū-ñka  
= 'Mann-Hund' 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯 𑀮 𑀭 𑀯  
wie Sanskrit puruṣa-śiṅha- 'Mann-Löwe' = Mann wie ein

Abb. 3: Indus-Schrift Entzifferung. Die Abbildung zeigt eine Liste von 38 Indus-Schriftzeichen, die mit Tierzeichnungen und deren Sanskrit-Äquivalente (z.B. Widder, Hund, Hirsch, Schlange) verknüpft sind. Rechts daneben sind die entsprechenden CopTab-Ziffern angegeben. Ein Handwritten-Tabellenkopf 'CopTab' ist ebenfalls zu sehen.


Fortsetzung der Tierliste  
aus Parpola 1975 p197-198  
mit Tiernamen (deutsch)  
nach Vorschlag Barthel.  
(Meine Vermerke in Klam-  
mern, z.B. 7 x Hund).

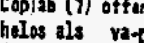
Löwe, oder wie Skt. puruṣa-ṣabha = 'Mann-Bulle' bzw.  
'a bull among men', 'eminent man'. Mit Mann-Hund dürfte  
gemeint sein ein dämonischer Mistkerl, ein Hundemann, der  
Frauen (die Trägerinnen der Rasse sind) verführt und  
schwängert. Entsprechend deutlich sind die persischen  
Schimpfwörter padar-at sag = 'dein Vater (ist) ein Hund',  
bzw. bi-padar = 'ohne (ehrbaren) Vater'.  
§6 Das Indus-Wort šu-ñka 'Hund' ist nur im Sumer. tug (von  
NoFo tu<sup>n</sup>ka-) überliefert, hat sich aber, wie schon san-  
cher versahnte, zuletzt Jürgen Pinnov (briefl.), verirrt  
bis in Nord-Amerika, Sioux šoka 'Hund'. IE kvon- (=  
oblique), Schwundstufe kun-, entsprechend Skt. śvan- und  
śun- (vgl. śunī 'Hündin', śunaka- 'Hündchen') hat im  
Griech. kyon- und kynikos (hündisch, zynisch) seine Re-  
flexe. Lat. canis von \*k<sup>n</sup>on-, wie Griech. kan-daules (Lyd.)  
doch Gr. kin-dynos 'Gefahr' = Hundswurf beim Würfelspiel.  
Ganz klar steht šu-ñka 'Hund' R/L-läufig unter (29) 'Hund'.

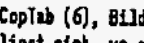
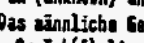
Abb. 4

INDUSSCHRIFT nach S.R. Rao, 1979: 170-213  
übernommen in Jansen, H., 1986 p210

§7  
a Zum Thema 'Stier/Bulle' und 'männlich/Tiger'

In §5 wurde bereits Sanskrit *ṛṣabheḥ* 'Bulle' erwähnt. Zum Abbild des Bullen findet sich CopTab (8) die Legende  oder ein drittes Zeichen  bei anderen Tierbildern, wo das Zeichen 'männlich' enthalten sein muß, sich aus der gegebenen Schreibung (L/R-läufig) als männliches Suffix erweist, muß Sanskrit *ṛṣa-* 'männlich' lauten. Falls CopTab (8) doch R/L-läufig ist, könnte allerdings *ṛṣa-bha-h(a)* herauskommen; Die Werte *-bha-h(a)*  sind aber bislang nicht bestätigt worden; das -Zeichen kann als Ligatur angesehen werden; Kreis/Viereck war früher einmal *r*, und das Infix *ṣ* ähnelt Rao 10, = ein *s*- oder *ṣ*-laut. Vgl. zum Skt.-Wort Altpers. *arṣan-* 'männlich' und 'Held', Sumersisch *ur-sag*, Akkad. *uršannu* 'Held' sind Mesopotam. Tiefland-Wörter mit *u*- für Hochland (Pers.) *a-*. Griech. hat *arrén* und *arsén* 'männlich'.




b CopTab (7) offenbar 'Eber' liest sich jetzt mühelos als *va-ṛṣa-rava*  - Sanskrit *vr̥ṣa-ravi-* 'kind of (roaring) animal' RV/RigVeda, in Macdonell 1893 p297-c.

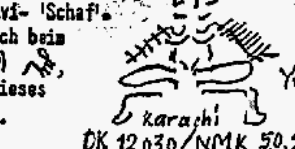
c CopTab (6), Bild eines Hörnerträgers,  liest sich *va-gha*, = Sanskrit *vāghā* f. 'an (unknown) animal' AV/AtharvaVeda, Macd. 297-a. Das männliche Gegenstück dazu  = CopTab (5) liest sich somit *va-gha-ṛṣa-ravā* 'the roaring male vāghah'.

d Die gesicherten Zeichen kommen in eine Tabelle (grid); dabei wird sich zeigen, daß von den ca. 400 Zeichen der Indusschrift die meisten Kombinationen von 2 oder 3 etc. sind, also Ligaturen.

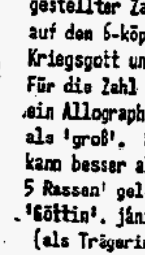
Nr.	LAUT-WERT	ALTSEMIT. ZEICHEN 16.-13. JH. V. CHR.	HARAPPANISCHES ZEICHEN	SPÄTHARAPPANISCHES ZEICHEN
1	b			
2	ṣ			
3	d			
4	h			
5	w			
6	h			
7	th			
8	k			
9	n			
10	s			
11	(oy)			
12	p			
13	r			
14	sh			
15	t			
16	ś			
17	h			
18	m			
19	o			
20	r			
21	s			

Die schwarzen Blöcke rechts markieren die bislang (1.9.94) gefundene, durch die Entzifferung bestätigten Parallelwerte. Das sich abzeichnende Syllabensystem (grid) wird System verraten.

§8 Es ist zu vermerken, daß *vi*  und *va*  bei den Computer-Feedern nicht differenziert wurden und so auch z.B. bei den Kopierern/Schreibern unter den Induslauten, als gesichertes neues Zeichen kann *ta*  (siehe *vata-* 'Kalb' §20c) gelten. Es deckt sich mit Rao 15. Es erscheint auch beim Yogi-Abbild mit Legende *vi-da-ṛī-tā* 'Wissens-Glanz' bzw. 'wisdom's splendor'.

§9 Das mutmaßliche *avi-* 'Schaf' Zeichen findet sich beim Mischwesen, in (3) , wozu die Hörner dieses Fabeltiers passen. Siehe §20 + 15.  *karachi* DK 12030/NMK 50.296

§10 Die Vorgängerarbeiten (in Russland und Finnland) beleuchteten Blöcke aus Piktogrammen plus Schriftzeichen, mit Exkursen in den Pantheon. Die Frauensymbolik mit den abstehenden Brüsten erscheint in Begleitung einer Modifikation des Fischzeichens *ṣi*, *ṣu*. Hier bietet sich die Lesung des Clusters *ṣi-ṣu* 'schön' an, also 'the beautiful goddess'  mit Diacritica.

210 Auch simples *ṣi-va* - 'Gott Shiva' erscheint, mit vorangestellter Zahl 'sechs'. Das dürfte auf den 6-köpfigen Skanda, Sohn Shivas, Kriegsgott und Planet Mars, hinweisen. Für die Zahl 'fünf' gibt es sicher ein Allograph, bislang gedeutet als 'groß'. Doch *ṣ* + *ṣ* Göttin kann besser als *paṭica-janī-* 'die 5 Rassen' gelesen werden, vgl. *ṣna* 'Göttin'. *jāniḥ* 'Weib', *jāniḥ* 'Gattin' (als Trägerin der Rasse). Zu '5' s. §20 d. 

Piktograze-Lesung eröffnet uferlose Möglichkeiten und hat nicht den historischen Aussagewert wie entzifferte Sprache, die mit ihrem Zustand, falls Vergleichssprachen existieren, auch viel von ihrem Alter verrät. Der sicherste Beweis, meist Althein, ist der philologische.

Faszikel 2 (oder Kapitel 2)

§14 Noch einmal 'Elefant'

In §4 ermittelten wir pan-Arisches pi-ru-ḡ(a) (sprich pirus) 'Elefant' belegt auf 13 Kupfertäfelchen. Mit den erschlossenen Silben habe ich mehrere neue Lesensätze, die astronomische oder philologische Exkurse involvieren. Da ist es besser, zunächst bei konkreten Bildern und ihren Legenden zu bleiben. Sir J. Marshall liefert noch zwei interessante Siegel mit Elefant und Legende, deren Photo L.A. Waddell 1930 p43 übernommen hat, nebeneinander gestellt, so daß jeder sehen kann, daß das eine Bild das andere quasi spiegelt. Die Zeichen sind sozusagen spiegelgest, invertiert ist die Sequenz. Hier heißt es probieren, wie man am besten in der Lesung weiterkommt. Ein gesichertes Silbenzeichen

ist  $\text{Si} = \text{R}$  ]  $\diamond$   $\text{R}$   $\text{O}$   $\parallel$   $\text{F}$

A.A. Macdonell 1893 (Skt. Pict.) p33-b, bietet an: Sanskrit  $\text{śihj-}$  (j wie j in Engl. Jersey) 'schriill schreian', mit  $\text{śihjita}$  'trumpetend (elephants)' mit mehreren sonstigen Ableitungen von  $\text{śihj-}$ .

Hier die 2 Photos: Abb. 6 A und B:



Ein wichtiges neues Lesbares Silbenzeichen ist  $\text{O}$  =  $\text{hja}$ , strukturell verwandt mit  $\text{O}$  =  $\text{hka}$  von  $\text{śu-hka}$  'Hund', §6. Es folgt  $\parallel$  =  $\text{ra/la}$ , offenbar verwandt ist  $\parallel\parallel$  =  $\text{ru/lu}$ . Es folgt  $\text{F}$  =  $\text{va}$ , macht  $\text{ra-va}$  'brüllend', siehe  $\text{ra-va}$  'id.' §7b/c + §21.

§15 Noch einmal 'Widder/Schaf'

Unter §9 wurde 'Widder' kurz angesprochen. CopTab behandelt das Thema doppelt, die erste Lesende bezieht sich auf 'männlich' (= Widder), die zweite deswegen auf 'weiblich' (= Schaf), weil hier das Determinativ 'Frau' (als Piktogramm) erscheint. Arisch haben wir  $\text{var-}$  und (Schwundstufe)  $\text{uran-}$  (Schaf, etymolog. zu 'Wolle'). Korrekt l/R-läufig sehen wir: CopTab (18)  $\text{Y}$   $\parallel$   $\text{F}$   $\text{O}$   $\text{R}$   $\text{U}$ .  $\text{Y}$  kann nicht  $\text{va-}$  (zu Iran,  $\text{varas-}$ ) bedeuten, weil  $\text{v-}$  =  $\text{va-}$  ist; also muß die 'Hand' hier  $\text{u-}$  bedeuten, mit vielen Folgerungen. Macdonell 1893 p55-a, hat für  $\text{f}$  'sheep' (dazu auch ein  $\text{urana-}$  = 'ras, laub'). Das 2. Zeichen, nach dem  $\text{u-}$ , ist in der Tat das wohlbekannte  $\text{ra-}$  =  $\parallel$ ; dann folgt das in CopTab nur einmal vorkommende  $\text{F}$ -Zeichen, das aber in §22 besprochen wird; also ein  $\text{F}$  =  $\text{FRAU}$  =  $\text{F}$ ; es folgt:  $\text{va-}$  =  $\text{F}$  und die Zahl '7', eine Kapologie 'aus  $\text{van(ša)-}$   $\text{sapta}$  = 'Rassen-7', schließlich noch  $\text{R}$  =  $\text{R}$   $\text{ri}$  'schön'. Vgl.  $\text{vi-da-śfi-ti}$  = 'Wissensglanz', der  $\text{Yoj}$  von §8.

TRIBUS 33, 1984 / Sonderdruck  
Thomas S. Barthelemy, 1984  
Von Mexico zum Indus p 74

	Mohenjo-daro	Altchina		Altmesiko
	✓ Hund	Hund	11. Hund	X
	Büffel	Schwein	12. Tod	VI
	✓ Elefant	Ratte	1. -Zähne	XII
	✓ Stier	Ochse	2. Eidechse	IV
	✓ Tiger	Tiger	3. Jaguar	XIV
	✓ Hase	Hase	4. Kaninchen	VIII
	✓ Mischwesen	Drache	5. Alligator	I
	Schlange	Schlange	6. Schlange	V
	✓ Hirsch	Pferd	7. Hirsch	VII
	✓ Widder	Schaf	8.	
		Affe	9. Affe	XI
		Hahn	10. Adler	XV












§16 Noch einmal zu 'Stier/Bulle', 2. Zeile: 'Kuh'

Unter 'Stier', Zeile CopTab (10), wird die mit Frau gleichgesetzt (beide brauchen 9 Monate fürs Kind). In vorgegebener Zeichensequenz  $\text{Y}$   $\text{F}$   $\text{O}$   $\text{R}$   $\text{U}$  liest sich  $\text{va}$  (like/wie) FRAU  $\text{F}$  (die Frau/Kuh mit Sprengel  $\text{F}$ ); paßt zur vorhergehenden Zeile CopTab (9), wo ein Sanskrit-synonym für 'bull' erscheint, nämlich  $\text{F}$   $\text{Y}$   $\text{O}$   $\text{R}$   $\text{U}$  =  $\text{va}$  (= like)  $\text{u-ksan}$   $\text{śik}$   $\text{F}$  ('wie der Bulle mit Sprengel  $\text{F}$ '). Das Zeichen  $\text{Y}$  als  $\text{u-}$ Zeichen bevöhrt für (10)  $\text{Y}$   $\text{O}$   $\text{u-ksan}$  'Bulle', für (18)  $\text{Y}$   $\parallel$   $\text{u-ra}$  f. 'Schaf'; für (33)  $\text{O}$  'Schlange'  $\text{Y}$   $\text{O}$   $\text{u-ranga}$  (Skt.  $\text{urāṅ-ga}$  'auf Brust gehend') mit Sprengel  $\text{F}$ ,  $\text{R}$   $\text{U}$ . Alle Tiernamen sind reines Sanskrit:  $\text{uksan}$  'Bulle',  $\text{ura}$  'Lamm, Schaf',  $\text{urāṅga}$  'Schlange'.






§18 Ein Beiwort zum Bogenschützen


Zu CopTab (37)  $\parallel$   $\text{Y}$   $\text{O}$   $\text{R}$   $\text{U}$  kann der Anfang gelesen werden  $\text{R}$   $\text{U}$  =  $\text{ra-u}$  'brüllend', vgl.  $\text{rūti}$  'er brüllt', z.B. Mayrhofer III 82. Hier findet das Zeichen  $\text{Y}$  =  $\text{u}$  von §15  $\text{u-ra}$  'Lamm' Verwendung, desgleichen  $\text{ra}$  von §15, =  $\parallel$ . So wie der dann folgende Bogenschütze wird in Hinduismus Rama als Vishnu dargestellt.

§19 Der Hase als Schlapp-Ohr

Unter §9 wurde CopTab (25) normalisiert, - U/R-läufig, behandelt, was wohl noch weiterer Prüfung bedarf, weil ich vor einem Monat die Zeichen  und  phonetisch noch nicht lesen konnte. Zum Hasenbild CopTab (12), mit einer Legende von 7 Zeichen, lässt sich jetzt, bei Ausklammerung der drei ersten Zeichen (, , ) lesen:      (  )  
langa - ru - ga - sa - ( si ) -

b Hier stehen wir vor einer philologischen Sensation. Das Indo-Arische Wort für 'Ohr' ist nur in Alt-Iranischen, und zwar in Avesta, mit uš-i 'beide Ohren (dual)' erhalten, nicht in Sanskrit. Nur die Griechen haben ein Indo-Europ. \*(s)lag-ōus mit Attisch lagōs 'Schlapp-Ohr = Hase', plus Schreibvarianten, überliefert, siehe Hofmann 1950 p170 oder Pokoray 1959 Indogermanisches Wörterbuch, p785. Indus-Schrift langa-ru-ga, zu analysieren als la(n)gar-usa-, stützt sich auf Griech. la(n)garos 'schlaff' und das weitverbreitete IE ōus-, us- 'Ohr'.

c Die Ligatur langa/ranga  kommt in Asko Pappola's Copper-Tablets-Sammlung von Tierbildern noch dreimal vor: bei (14) 'Schakal'; (33) 'Schlange' - u-raaga - Skt. urā-ga = etymolog.: 'auf der Brust gehend'  (32), und (19) u-gi-ra-ga   (13) = Skt. ugrā ga  'der Mächtige, gehend-mit (seiner Gattin) uai (die Göttin als Ligatur)'.










d Wohl weil der Schreiber keinen weiteren Raum hatte, schrieb er an Zeilenende die Anfangsilbe des Hasensynonyms sa- von sa-si, vgl. Sanskrit śaśi, śaśin 'Hase' und 'Mond'. Das führt uns zu:

§20 Die globale Assoziation 'Hase : Mond'









Frehenius (und, wenn ich mich nicht irre, auch Humboldt) sowie sonstige überfachlich interessierte Forscher stellten sich die Frage, warum in Südafrika, bei den alten Indern und bei den Azteken und Maya der Hase/das Kaninchen zum Mond gestellt wird, bzw. wurde. Die Durchschnittsforscher, einander kopierend, majorisierten das Thema: 'The moon (as hare-bearer), so called (Skt. śaśin) from the marks on the moon being considered to resemble a hare (śaśa)' (Dowson p285). Bei der Fülle fachlicher Veröffentlichungen befinden sich Fachforscher mindestens 10 Jahre hinter dem wahren Stand einer Disziplin. Jedenfalls machte ich in vielen SGL-Publikationen seit Jahrzehnten darauf aufmerksam, daß man in kultureller Frühzeit Perioden mit solchen Tiernamen belegte, bei denen das Tierelbchen eine entsprechende Fruchtigkeitsdauer aufweist: Mond/Mäsin/30 Tage, Pferd/Sonne/360 Tage, Venus/Rösa's Bahn/Liska Bahn = 2 Sichtbarkeitsperioden = 2 Kühe = 2 x 270 Tage, dazu die Konjunktions-Dunkelzeiten. 584 Tage, insgesamt = das synodische Venusjahr. Nun darf man nicht vergessen, daß es bei westlichen Forschern








augenblicklich noch als unzeitgemäß angesehen wird, Eltesten Verfahren allerhöchste Intelligenz beizumessen. Bei dieser Haltung sind die Forschungsergebnisse entsprechend mager. Lieber gerät man ins Schwärmen beim Studium der Neandertaler, was nicht ganz abwegig ist, da die Erfolge der Naturwissenschaften Ängste erzeugen, die bei den breiten Massen, von Interessanten angeheizt, zu panischer Flucht in die Sinnesfreuden des Augenblicks führen. Die Nutzung der Fruchtigkeitsperioden der Tiere zur Bezeichnung korrespondierender Perioden war, wie Avesta-Texte verraten, in Alten Iran bekannt.

§20 Die 3 Zeilen für das Mischwesen

a In CopTab (1) bis (3) wird das Tierbild behandelt, das Prof. Thomas Barthel, Tübingen, als Mischwesen bezeichnet. Der Kopf trägt Hörner und hat einen Rüssel. Zunächst bedenken wir, wie der Rüssel auf Sanskrit lautet: Der Elefant nutzt ihn wie eine Hand; Skt. hasta- 'Hand'; und hastin = 'handähnlich' = 'Rüssel' und 'Elefant'. Zeile (1) ist die unvollendete Zeile (2). Das Handzeichen  ist redupliziert  und hat unten einen i-Haken, links weisend (4 Strichelchen = 1, wie in ki ).  Also: hast-i(n) = 'Rüssel'; es folgt śi-ra   = Sanskrit śira (auch śiras-) 'Kopf'; gessint ist somit hastin-śira- 'Rüsselkopf'; Zeile (3) bringt das häufige  va = 'like/wie' (wie zuvor in Zeile (2)). Dann folgt das  = avi-Zeichen, zu Sanskrit avi 'sheep'; weiter folgt śi-ra 'Kopf' wie in Zeile (2) , Resultat: 'Schafkopf'. Sanskrit avi-śira- 'Iden'.

b Das Mischwesen mag ein Schimpfwort gewesen sein wie unser 'Schweinhund', oder auch ein Ehrentitel wie unser 'Elefantenbulle', oder ein Spottwort wie unser 'Elefantenküken'. Zu Mythen kommt es, wenn die Vernunft erstorben ist, weswegen es heute weithin mythenhaft zugeht ...

c 'Schaf' = avi  erscheint in der Widder(Schaf)-Zeile von CopTab, = (17). Es hat, wie hast-i<sup>n</sup> (siehe oben unter a) die vier i-Strichelchen, wegen av-i, ist also auch eine Ligatur. Besagte Zeile (17) liest sich    = nu-va FRAU avi VARBA-tri = blickende Frau Schaf, der FARBEN-drei. Vedisch nuva-, Sanskrit sava- 'roaring/blökend'. In der Hunde-Zeile (30) findet sich :avi  wohl in Kontext Hirtenhund. Beachte, daß der Tiger (Zeile (15)) FARBEN-drei  heißt. Doch auch das Kalb, Zeile (16) ist ein FARBEN-3 Tier: Sanskrit vatsa- 'Kalb',  = va-ta-sa-. Das Schlußzeichen  ist noch unklar.

d In vielen Sprachen nutzt man das Hand-Wort zur Bezeichnung der Zahl 5, bzw. die Hand-Typhe zur Schreibung der Zahl 5. Die Indus-Leute nahmen  = hasta- 'Hand' auch für pañca '5'. So ist die Doppelhand = 'Zehn'  mit rechtsseitigen Affix '3' = '30',  10 x 3 Die Sum.-Babyl. Zahl 10 x 360 = 3600 bzw. 60 x 60 oder 6 x 600 konstruiert.  indisch (3 x 120 = 1 Jahr) mittels  6 x 4 x 5 (= 120) x 3 x 10 = 3600.  Die Indier kennen, wie andere südliche Kulturen, das Jahr der 3 Jahreszeiten zu je 120 Tagen. Zu '5' siehe § 12. 

# Wo bleibt die Kreativität in der Wissenschaft?

## Bemerkungen zu Wissenschaft und Kunst

© Dr. Renate Schukies; veröffentlicht in EFODON-SYNESES Nr. 5/1994

Als Ethnologin und bildende Künstlerin erfahre ich an mir selbst, was es bedeutet, Wissenschaftlerin und Künstlerin zugleich zu sein. Von einer Psychologin wurde dieser Zustand so beschrieben: »Die linke und die rechte Gehirnhälfte sind zusammengebracht«. Vielleicht ist bei einer solchen psychischen Disposition der Blick besonders geschärft für die Suche nach den inneren Zusammenhängen und nicht nach trennenden Aspekten. Werner Henkel bemerkt zu recht, dass die traditionellen Begriffe von Kunst, Natur und Wissenschaft einem interdisziplinären Denken im Wege stehen. Der Satz lässt sich noch erweitern: sie stehen auch einem interkulturellen, globalen Denken im Wege. Die Ganzheitlichkeit des menschlichen Lebens bleibt letztendlich auf der Strecke.

Wieder stellen wir hier die Frage: »Was ist nun das Verbindende von Wissenschaft und Kunst?« Für mich sind es die Eigenschaften Kreativität, Phantasie und Intuition. Ohne diese wäre auch der menschliche Alltag nicht zu bewältigen - egal in welcher Kultur man ihn auch erlebt. Kreativität entäußert sich in Wissenschaft und Kunst nur auf unterschiedliche Weise, sie nimmt unterschiedliche Gestalt an. Beides sind nur Annäherungen an die Wirklichkeit. Jede Disziplin macht für sich auf ihre Art ein Bild von der Welt - jede verschiebt auf ihre Art die Realitätsbereiche. In beiden gibt es Schnittstellen, Übergänge von einer Wirklichkeit in eine andere oder den Zaun, der eine Realität von der anderen trennt - den man aber überspringen kann: Kernphysiker, Astrophysiker und Mathematiker rechnen sich in Realitätsbereiche hinein, die mit Worten nicht mehr zu beschreiben sind. Wenn sie es dennoch versuchen, verwenden sie dieselben Analogien, die auch asiatische Yogis benutzen, um ihre in der Meditation gewonnenen Erkenntnisse und Bewusstseinszustände zu beschreiben. Bücher von Ethnologen, die als Krähen durch schamanistische Reiche fliegen, beeinflussten das Denken großer Teile einer ganzen Generation.

Leider neigt jedes Fach dazu, sich als die Königsdisziplin zu begreifen, egal ob bildende Kunst oder Wissenschaft. Beide sollten sich jedoch vor Augen halten, dass sie am Baum der Erkenntnis nur Zweige sind, von denen es noch andere gibt. Damit meine ich die anderen Kulturen unserer Welt, mit ihren ganz eigenen Ansichten über die Welt. Ich möchte an dieser Stelle aus dem I Ging eine der besten Definitionen von Wissenschaft zitieren, die ich je gehört habe: »Die Wissenschaft soll eine erfrischende und belebende

Kraft sein. Das kann sie nur werden im belebenden Verkehr mit gleichgesinnten Freunden, mit denen man sich bespricht und übt in der Anwendung der Lebensweisheiten.« Ich meine, dass dieser Satz durchaus auf die bildende Kunst übertragbar ist.

In einem Ausstellungskonzept wurde darauf hingewiesen, dass der Schöpfungs- und Entstehungsprozess natürlicher und künstlerischer Strukturen vergleichbare Züge aufweist. Dies gilt auch für den wissenschaftlichen Erkenntnisprozess. Nicht nur die Kunst, auch die Wissenschaft basiert auf der Erfahrung, dass die Wirklichkeit von Widersprüchen, Vieldeutigkeiten und Brüchengeprägt ist. Die Naturwissenschaft macht da keine Ausnahme. So wie das Kunstwerk dem Betrachter eine neue Sicht der Welt eröffnet, so verändert jede wissenschaftliche Revolution die geschichtliche Perspektive der Gemeinschaft, die sie erlebt. Auch in den Naturwissenschaften gibt es keine Objektivität, wie schon die großen Physiker vor einigen Jahrzehnten betonten. Jeder Künstler, jeder Wissenschaftler agiert in einem gesellschaftlich-kulturellen und persönlichen Bezugsrahmen, der Handeln und Denken bestimmt und prägt. Dieser Rahmen setzt Künstlern und Wissenschaftlern gleichermaßen Grenzen, die manche überwinden können und manche nicht.

Dass sich die Kunst in vielfältiger Weise der Wissenschaft bedient, ist offensichtlich. Technische Entwicklungen beeinflussen Form und Inhalt des künstlerischen Ausdrucks. Forschungsergebnisse und Methoden der Wissenschaft werden in der Kunst zu Arbeitsmaterial und Technik. Welchen Einfluss hat nun die Kunst auf die Wissenschaft? Vielleicht sollte man besser fragen, welchen Einfluss könnte die Kunst auf die Wissenschaft haben, denn Beispiele wollen mir zunächst einmal keine einfallen. Zur Zeit wird in der hochschulpolitischen Diskussion betont, dass es an Innovationen und neuen Ideen mangelt, dass man im internationalen Vergleich zurückfällt. Betrachtet man aber die wissenschaftliche Ausbildung an den Hochschulen, dann muss leider verallgemeinernd gesagt werden, dass gerade die Innovation, das freie Spekulieren und Denken dort im Grunde unerwünscht sind.

Während die Offenheit des Künstlers für das Überschreiten von Grenzen, für das Verrücken der Realitäten in der Ausbildung gefördert wird, folgt für den Wissenschaftler eher der Bann aus den Heiligen Hallen. Während der Künstler lernt, zu sich selbst und seinen wie auch immer gearteten Ideen und Auswüchsen der Phantasie zu stehen, ist der angehende Wissenschaftler überwiegend mit der Rezeption der Gedanken anderer beschäftigt. Wenn die Wissenschaftler sich entschließen könnten, diesen Mut zur eigenen Kreativität, zum freien Denken und Assoziieren aus der Kunst zu übernehmen und zu fördern, hätten sie für die Zukunft schon viel gewonnen.

Fundamentale Neuerungen werden durch die konventionelle Wissenschaft unterdrückt, da diese notwendigerweise ihre Grundpositionen erschüttern. Aber das Phänomen ist ja weit verbreitet. Auch die Kunstgeschichte liefert ja genügend Beispiele dafür, dass es



auch da gewisse Grenzen gibt - es sei hier nur an van Gogh erinnert. Die Einführung neuartiger Theorien ruft regelmäßig die gleichen Reaktionen seitens der Mehrzahl der Fachleute hervor, deren spezielles Gebiet betroffen ist. Für sie bedeutet die neue Theorie eine Änderung der Regeln, die bislang die Praxis der normalen Wissenschaft beherrschen. Das möchte ich am Fall Velikovsky verdeutlichen.

Immanuel Velikovsky, der 1979 verstarb, war einer der wenigen Universalgelehrten unserer heutigen Zeit. Er wurde 1895 in Russland geboren. Während der russischen Revolution emigrierte die Familie nach Berlin. Velikovsky studierte Medizin, Alte Geschichte und Altphilologie. In den dreißiger Jahren zog er nach Israel, wo er bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der Epilepsieforschung leistete. Eine Forschungsreise führte ihn einige Jahre später nach Amerika, wo er mit seiner Familie in Princeton, New Jersey, bis zu seinem Tode lebte und seine revolutionäre Kosmologie entwickelte. Seine Frau Elisheva kam übrigens aus Hamburg, war Bildhauerin und Musikerin. Velikovsky stand in persönlichem Dialog mit den klügsten Köpfen seiner Zeit, von Freud bis Einstein. Ende der vierziger Jahre entwickelte Velikovsky eine neue Theorie über die Geschichte des Sonnensystems - eine neue Rekonstruktion der Erd- und Menschheitsentwicklung, von der ich annehme, dass nur wenige jemals von ihr gehört haben. Das verdeutlicht schon ein großes Problem der interdisziplinären Arbeit: die Zusammenführung relevanter Informationen. Es ist fraglich, ob unter diesen Bedingungen überhaupt eine disziplinübergreifende Analyse geleistet werden kann.

Im Rahmen meiner ethnologischen Ausbildung lebte ich zwei Jahre bei Cheyenne-Indianern in Oklahoma, in der Familie des Hüters der Heiligen Pfeile, des höchsten spirituellen Mannes der Cheyenne. Für sein Volk ist er auf Erden der Stellvertreter Motseyoefs, des Kulturheros, der den Cheyenne vor etwa 2500 Jahren ihre Kultur brachte, wie sie bis heute überdauert hat. Motseyoef lebte mit den Cheyenne vierhundertvierundvierzig Jahre. In persönlichen Gesprächen zählen uns die Pfeilmänner der Cheyenne, dass Motseyoef sich dann mit dem Morgenstern - dem Planeten Venus - vereinigte, bzw. zum Morgenstern wurde. Letzteres ist zwar ein bekanntes Motiv aus verschiedenen Mythologien der Welt - auch Quetzalcoatl, der Kulturheros der Maya, verkörpert den Planeten Venus -, war aber für die Cheyenne bis dahin nicht bekannt. Natürlich wirft dieser Sachverhalt viele neue Fragen auf. Warum spielt der am Abend- und Morgenhimmel dahinziehende Planet Venus bei den Cheyenne diese bedeutende und bestimmende Rolle - wie auch bei der Mehrzahl aller großen Völker der antiken Welt? Warum brachte man dem friedlich leuchtenden Planeten sogar Menschenopfer dar? Auf diese Fragen bekam ich bei den Cheyenne keine direkte Antwort. Dies ist der Bereich des Wissens, der den Zeremonialmännern vorbehalten bleibt.

Für die Cheyenne ist die Welt voller guter und schlechter Zeichen. Sie sind sich sicher, dass Menschen und Informationen einem jeden begegnen, wenn es sein soll - egal ob auf der Spitze eines Eisberges, in Wichita, Kansas oder auf irgendeiner Veranstaltung.

In Wichita gab mir 1978 ein Musiker das Buch von Immanuel Velikovsky, "Worlds in Collision": »Wenn du das gelesen hast, vergisst du alles über konventionelle Wissenschaft.« In den USA war das Buch 1950 erschienen, bereits damals gab es auch eine deutsche Übersetzung. 1978 brachte dann der Umschau-Verlag eine Neuauflage heraus, mit dem Titel "Welten im Zusammenstoß". Es ist heute im Handel nicht mehr erhältlich. In der Universitätsbibliothek Hamburg steht ein Exemplar, leider kein weiteres seiner veröffentlichten Werke. In "Worlds in Collision" gibt Velikovsky die logischste und scharfsinnigste Erklärung auf die Frage, warum der Planet Venus bei fast allen Völkern der antiken Welt - zu den auch die Ahnen der Cheyenne gehören - eine solche Bedeutung erlangen konnte.

Velikovsky rekonstruierte aus antiken Quellen, Kalendern, archäologischen Funden, aus Mythologien und Religionen unterschiedlichster Kulturen, dass in historischer Zeit - im zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung - aus dem Planeten Jupiter ein Komet ausgestoßen wurde, der in der Mitte des zweiten Jahrtausends zweimal mit der Erde in Berührung kam, wobei er seine Kometenbahn veränderte und auf der Erde verheerende globale Katastrophen auslöste. Der Komet verblieb in unserem Sonnensystem und kollidierte einige Jahrhunderte später mit dem Mars. Erneut wurde unsere Erde in Mitleidenschaft gezogen. Doch dann war der vorerst letzte Kampf der Himmelsgötter entschieden. Der Komet schwenkte langsam auf seine heutige Umlaufbahn um die Sonne ein und wurde zum Planeten Venus, gefürchtet und verehrt unter vielerlei Namen von den Völkern der alten Welt. Nach Velikovsky sind alle Mythologien und Religionen verschlüsselte Erinnerungen der Menschheit an diese kosmischen Katastrophen.

Doch ist dies alles nicht unbedingt neu. Bevor sich die aristotelisch/newtonsche Lehre von der Unveränderlichkeit und Beständigkeit des Himmels durchsetzte, die unser ganzes abendländisches Denken beherrscht, wurde das Weltbild durch die Katastrophenlehre bestimmt, die ein ungeordnetes, chaotisches Bild des Universums dagegen setzte. Diese theoretischen und methodischen Überlegungen schlossen Kometen- und Planetenkollisionen mit ein. Zuden Katastrophen-Theoretikern gehörten unter anderem Giordano Bruno und Galilei - von dessen Lehre also auch weiterhin bestimmte Anteile unterdrückt werden, eben die katastrophistischen. Immanuel Velikovsky identifizierte den himmlischen Störenfried, von dem die alten Völker berichten, als die Venus.

Als Velikovsky seine Forschungsergebnisse 1950 veröffentlichte, entfachte dies unter den amerikanischen Astronomen geradezu hysterische Reaktionen, die einen rationalen Wissenschaftler erstaunen. Sie setzten den Verlag massiv unter Druck, das Buch nicht zu veröffentlichen. Die katholische Kirche forderte, das Buch auf den Index zu setzen, da es die jüdisch-christliche Grundordnung erschüttere. Ausgehend von seiner Hypothese, dass die Venus einmal ein Komet gewesen sei, machte Velikovsky

Voraussagen über die physikalische Beschaffenheit des Sonnensystems und des Planeten Venus, die durch die Weltraumforschung bestätigt und bis heute nicht widerlegt worden sind. Umso mehr verwundert es, dass Velikovskys Theorie keine Anwendung in Wissenschaft und Forschung findet. Die Konsequenzen seiner Überlegungen sind für alle Fachdisziplinen gewaltig, daher wohl auch die massive, irrationale Ablehnung durch die wissenschaftlichen Machteliten.

Am Anfang meines Studiums sagte uns ein Professor: »Lesen Sie jeden Tag fünfzig Seiten, irgendwann erkennen Sie dann schon die Zusammenhänge.« Velikovskys Rekonstruktion ist in der Tat der rote Faden im Irrgarten der Widersprüche und Ungereimtheiten in der konventionellen Wissenschaft. Denn anstatt sich der Beantwortung der großen Fragen zu nähern, scheint man sich in der Wissenschaft, gerade auch in der Astronomie, immer weiter davon zu entfernen. Wenn man bedenkt, dass die Welt so viele Dimensionen hat, wie Dinge in ihr existieren, sollte man die Suche nach der alles vereinenden Weltformel vielleicht ohnehin besser aufgeben und sich mit dringlicheren Problemen befassen. Den Mut und die zähe Ausdauer, mich mit der Theorie Velikovskys zu beschäftigen, verdanke ich der bildenden Kunst und ihrem zu Recht beschworenen freien Geist. Wenn diese Haltung auch in der Wissenschaft ihren Ausdruck finden könnte, wäre viel erreicht.

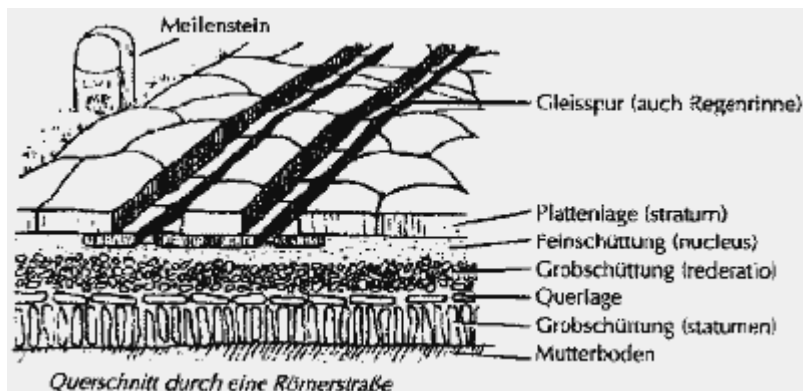
Velikovsky ist wohl zu Recht auch als Galilei des Atomzeitalters bezeichnet worden. Die meisten unserer Zeitgenossen werden es für sehr unwahrscheinlich halten, dass sich ein ähnlicher Fall in unserem aufgeklärten Atomzeitalter wiederholen könnte, aber es scheint sich gerade zu vollziehen. Wie es sich für einen ordentlichen Wissenschaftler gehört, versuche ich Velikovskys Hypothesen im Rahmen meines Fachgebietes zu überprüfen. Ein von mir durchgeführter Vergleich der wichtigsten Felsbilder von allen Kontinenten (Habilitationsschrift) bestätigt wiederum einmal Velikovsky - diesmal auf dem Gebiet der Kunstethnologie. Den vermeintlich rationalen Skeptikern, denen dazu spontan Erich von Däniken einfällt, sei gesagt, dass ich einige Besinnungsminuten einlegte, als ich in seinen Büchern auch von mir verwendete Motive entdeckte. Aber auch hier hüte man sich vor einem vorschnellen Urteil. Im Geiste einer freien Wissenschaft und nacheingehender Beschäftigung mit der Materie sollte man sich lieber fragen, ob es nicht an der Zeit wäre, im Rahmen eines Fachbereiches Physik auch einen Lehrstuhl für Ufologie einzurichten.

---

# Römerstraßen: römisch oder keltisch?

© Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 5/1994

Das Straßennetz im "Römischen Reich" umfasste unter Traian eine Gesamtlänge von etwa 80.000 Kilometer<sup>1</sup>. Man weiß, dass es hierzu Reisehandbücher und Straßenverzeichnisse gab. Die "Römerstraßen" waren nicht etwa nur irgendwelche unbefestigten Feldwege, sondern sie waren perfekt gebaut: auf einer durchschnittlichen Breite von etwa vier Metern wurde eine fünffache Schicht aufgetragen. Auf den Mutterboden kam zuerst eine Grobschichtung aus Steinen. Darauf wurde eine Querlage aufgebracht. Als nächste Schicht kam darauf eine Grobschüttung aus grobem Kies, und darauf eine Kies-Feinschüttung. Obenauf schließlich wurde eine Plattenlage mit einer Gleisspur (auch Regenrinne) verlegt<sup>2</sup>. Dabei wurde immer auf eine regelmäßige Wölbung der Straßendecke geachtet, damit das Regenwasser abfließen konnte. In Ortschaften errichtete man an den Seiten mehr oder weniger breite Gehwege. Außerhalb von Ortschaften wurden die Straßen durch beiderseitige Gräben begrenzt, um Überschwemmungen zu verhindern. Die Straßen passten sich im allgemeinen dem Gelände an und verliefen nur ausnahmsweise über gradlinige Strecken. In schwierigem Gelände legte man Stützmauern, Brücken, Viadukte und Tunnel an. In Sümpfen schützte man die Straßen durch Dämme und Entwässerungsgräben<sup>3</sup>. Ein typisches Kennzeichen "römischer" Landstraßen waren die säulenförmigen Meilensteine, die Meile für Meile am Straßenrand standen. Sie enthielten eingemeißelt wichtige Angaben: neben dem Namen des Erbauers bzw. des Kaisers die Bezeichnung der Strecke und die Entfernung des Steines vom Ausgangspunkt der Straße oder von der nächsten Ortschaft<sup>4</sup>.



Oft wurde eine Straßenbenutzungsgebühr erhoben. Ausgangspunkte für die "römisch"-germanischen Militär- und Verkehrsstraßen waren Augsburg, Trier, Mainz und Köln<sup>5</sup>.

Das Straßennetz, das im Nachhinein den "Römern" zugeschrieben wurde, kann nur vorher vorhanden gewesen sein, wenn man von der "römischen" Invasionstheorie ausgeht. Die hochstehende Technik der Kelten mit ihren ausgefeilten vierrädrigen Pferdewagen bedingte logischerweise zwangsläufig ein gut ausgebautes Straßennetz. Dass dieses natürlich von der "Römer"-Armee mitbenutzt wurde, liegt auf der Hand. Selbstverständlich ist es nicht abzuweisen, dass auch hier und dort "Römer"-Einheiten Straßen anlegten oder Ausbesserungsarbeiten an vorhandenen oder zerstörten Straßen vornahmen. Soldaten wurden in Friedenszeiten schon immer, bis in die heutige Zeit, für unmilitärische Einsätze eingesetzt. Wäre es jedoch so gewesen,

wie es vorgegeben wird<sup>6</sup>, dass die römischen Legionen bei ihrem Vormarsch in das feindliche Gebiet die Straßen neu angelegt hätten, sie hätten niemals ein solches Weltreich erobern können, wie es in den Büchern steht. Denn in der Praxis ist es nicht möglich, Straßen anzulegen (wie viele Meter pro Tag?), auf denen gerade mal drei Mann mit ihrer Ausrüstung nebeneinander her gehen können, und diese Dauerbaustelle in feindlichem Gebiet auch noch so zu verteidigen, dass die Bauarbeiter ungestört weiterarbeiten können. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Und noch ein Einwand: wenn die "römischen" Soldaten die Straßen für militärische Aufmarschzwecke angelegt hätten, warum dann nicht gleich in der richtigen Breite, dass sechs Soldaten oder zwei Wagen nebeneinander hergehen/fahren könnten? Die sogenannten "Römerstraßen" müssen also irgendwann *vor* der "römischen" Zeit, auf friedliche Art und Weise, in Friedenszeiten, angelegt worden sein.

### ***Eine ehemalige Straße bei Tutzing***

Wir fanden in der Nähe des Parkplatzes auf der Ilka-Höhe bei Tutzing (Lkr. Starnberg, Bayern) unmittelbar rechts neben der Zubringerstraße zum Parkplatz die Fragmente einer ehemaligen "Römer"/Keltenstraße. Etwa dreißig Meter weit erstreckt sie sich als Hohlweg parallel neben der heutigen Straße. Danach beschreibt sie einen Knick, erstreckt sich, überwachsen, quer über eine Weide - heute noch flankiert von alten Begrenzungsbäumen -, und verläuft sich in einem angrenzenden Waldstück.



*Die alte Straße, hier als Hohlweg, parallel zur Zufahrtsstraße zum Parkplatz „Ilka-Höhe“ bei Tutzing.*



*Die überwachsene Straßenführung im angrenzenden Wald.*

Verläuft sich? Nein, die Straße ist nur total zugewachsen. Wir konnten den Verlauf zunächst durch radiästhetische Mutung rekonstruieren, und erkannten dann am Bewuchs mit bloßem Auge die alte Trassenführung. Im Wald beschrieb diese alte Straße eine weitere Kurve, verläuft dann etwa zweihundert Meter parallel zu einer kleinen Schlucht, in der sich ein Bach hineingefressen

hat. Und dann kommt eine Stelle im Wald, wo in früherer Zeit eine Brückenkonstruktion über die Schlucht geführt hatte. Auf der anderen Seite erkennt man die Fortführung der Straße. Hier, wo einst eine Brücke vorhanden war, ist das Erdreich links und rechts etwas abgerutscht und legt Teile des Straßenunterbaus frei. Muss man noch erwähnen, dass diese ehemalige Straße in keiner Karte verzeichnet ist?



*Die Schlucht mit dem Bachbett. Auf der anderen Seite der Schlucht erkennt man die Fortsetzung der Straße (Pfeil)*



*Nahaufnahme des „Brückenkopfes“. Hier ist das Erdreich teilweise abgerutscht und legt Teile des Straßenunterbaues frei (Pfeile)*

### **Anmerkungen**

- (1) Irmischer, S. 567 f.
- (2) ebd.
- (3) Pleticha/Schönberger, S. 435 f.
- (4) ebd., S. 436
- (5) Irmischer, S. 567 f.

### **Quellen**

Irmischer, Johannes (Hrsg.): „Lexikon der Antike“, Augsburg 1990.  
Elbe, Joachim von: "Die Römer in Deutschland", München 1984.  
Pleticha/Schönberger: „Die Römer“, Bintlach 1992.

Fotos: © Gernot L. Geise

Zeichnung nach: "Lexikon der Antike".

# Fünf Thesen zur Vorgeschichte

© Horst Friedrich; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 5/1994

Um zu einem plausiblen und kohärenten »Szenario«, wie die vorgeschichtlichen Ereignisse in ihrer Gesamtheit abgelaufen sein könnten, zu gelangen, ist es erforderlich, dass wir zunächst erst einmal einige grundlegende Prämissen formulieren, Ausgangspunkte für unsere Überlegungen, die uns zweifelsfrei und unangreifbar erscheinen. Nur wenn wir uns von solchen Prämissen leiten lassen, werden unsere Überlegungen kritische Denker und bewanderte Kenner der Materie (sofern sie keine apriorisch-ideologische Aversion gegen dergleichen haben) überzeugen und nicht Widerstand in unserem eigenen Unterbewusstsein gegen unsere verstandesmäßig formulierten Thesen hervorrufen.

Mithin scheidendieschulwissenschaftlichen»Paradigmata«aus unseren Betrachtungen aus! Sie werden wir als Prämissen nicht verwenden können. In zahlreichen gelehrten Werken kompetenter Autoren (1) - Wissenschaftstheoretiker und Wissenschaftshistoriker - ist inzwischen hinlänglich nachgewiesen worden, wie »windig«, ewig-provisorisch, in keinem einzigen Falle überzeugend bewiesen die Dogmen unserer Schulwissenschaft sind. Wir haben es hier mit Scholastik, statt wahrer Wissenschaft, zu tun. Wie die Vögel lassen wir uns quasi von »Vogelscheuchen«, nämlich den Paradigmata, beeindrucken!

Der Verfasser möchte vorschlagen, statt solcher »Vogelscheuchen« (2) die folgenden fünf Thesen einer realistischeren Vorgeschichts-Rekonstruktion zugrunde zu legen.

***1) Maritime interkontinentale Verbindungen/"Transfusionen" haben stets eine große Rolle gespielt.***

Die große Autorität in dieser Hinsicht ist Thor Heyerdahl mit einem grundlegenden, aber weniger bekannten Werk (3). Außer Gelehrten mit einem unwiderstehlichen Drang zu apriorisch-ideologischer Scholastik wird wohl in der Tat niemand, der sich vom gesunden Menschenverstand leiten lässt und sich in Seefahrtsgeschichte belesen gemacht hat, auf die Absurdität verfallen, die Meere und Ozeane seien unübersteigbare Barrieren für die alten Völker und Kulturen gewesen. Im Gegenteil! In Wahrheit steuerte man schon Schiffe über das Meer, noch ehe jemand ein Pferd gesattelt hatte, noch ehe man auf Rädern über befestigte Straßen rollte. Höchst aufschlussreich ist Heyerdahls Bemerkung, dass man im Zeitalter der Segelschiffahrt, vor dem Aufkommendes Dampfschiffes, ganz selbstverständlich davon ausgegangen war, dass die alten Zivilisationen mit ihren Schiffen alle Weltmeere befahren konnten (4).

**2) Hochkulturen existierten auf unserem Planeten seit mindestens Jahrhunderttausenden, aber die Entwicklung war immer wieder von Kataklysmen unterbrochen.**

Der Verfasser hat andernorts (5) über das unentbehrliche Pionierwerk von Cremona & Thompson berichtet. Nach diesem, den höchsten akademischen Anforderungen gerecht werdenden Magnum opus, ist das schulwissenschaftliche Weltbild zur menschlichen Vorgeschichte unbestreitbar reine Mache, Manipulation, wertloser Mumpitz. Nunmehr ist belegt, dass der »moderne« Mensch schon seit mindestens dem Anfang des Tertiärzeitalters existiert (neben Menschenaffen, »Affenmenschen«, Vor- und Halbmenschen), und dass hochentwickelte Zivilisationen auf unserem Planeten schon seit ebenso langer Zeit existiert haben. Aber - und auch dieser Punkt ist inzwischen unbestreitbar (6) - die alten Hochkulturen wurden immer wieder durch Kometen- und Planetoidenimpakt-Kataklysmen vernichtet, wobei die Menschen jeweils auf eine viel primitivere Kulturstufe zurückgeworfen wurden.

**3) Unsere konventionelle Chronologie für vor- und frühgeschichtliche Perioden stellt einen "Konfusions-Mahlstrom" dar.**

Seit den verdienstvollen Arbeiten von Gunnar Heinsøhn und Heribert Illig ist erwiesen, dass unsere Chronologie für die alten Kulturen und vorgeschichtliche Perioden möglicherweise gänzlich abstruser Unsinn ist, zumindest aber auf äußerst wackeligen Grundlagen beruht und von extrem fragwürdigen Querverbindungen zusammengehalten wird (7). Es handelt sich hier um eine Falle für die Unvorsichtigen und Voreiligen. Eine solche Chronologie ist einem Mahlstrom vergleichbar, der alle Forscher unwiderstehlich in seinen Wirbel hineinzieht, so dass sie trotz der verzweifeltsten Bemühungen die vorgeschichtlichen Zusammenhänge nicht erkennen können. Dieser Zustand wird erst dann überwunden sein, wenn es uns gelungen sein wird, zumindest die letzten Kataklysmen einigermaßen zuverlässig zu datieren, so dass wir in die Lage versetzt sind, ein Synchronisations-Raster - auch über interkontinentale Entfernungen hinweg - zu konstruieren.

**4) Es gibt keine "Rassen", nur Völker ("ethno-linguistische Quasi-Einheiten").**

Auch hierzu existieren zahlreiche gelehrte Werke kompetenter Autoren, die den unbestreitbaren Nachweis führen, dass die - einer unheiligen Ehe von Ideologie und Scholastik entsprossene - Vorstellung von angeblich existierenden »Rassen« der Menschheit sich in Luft auflöst, wenn man sie kritisch betrachtet, eine Chimäre ist (8). Die Alten kannten bekanntlich nur Völker. Es gibt nur die menschliche Rasse, ihre Sub-Elemente stellen die Völker und Volksstämme dar, man könnte sie auch als »ethno-linguistische Quasi-Einheiten« bezeichnen. Von diesen »ethno-linguistischen Quasi-Einheiten«, die sich in einem ständigen Prozess der Evolution/Trennung/Vermischung befinden, existiert eine enorme Vielzahl auf unserem Planeten, die an sich bereits ein



starkes Argument für eine lange und turbulente Vorgeschichte darstellt. Unter diesen Umständen muss die Vorstellung von »Rassen«, die Hass unter den Menschen und Konfusion unter den Gelehrten erzeugt hat, als Traum erscheinen, aus dem es aufzuwachen gilt.

**5) *Der Evolutions-/Verzweigungsprozess der Sprachen ist bisher unverstanden, die "Sprachfamilien" sind eine Chimäre.***

Die enorme Anzahl von Sprachen auf unserem Planeten stellt zweifellos ein gewichtiges Faktum dar, das bei vorgeschichtlichen Betrachtungen zu berücksichtigen ist. Wiederum scheint die einzig realistische Deutung des Phänomens zu sein, dass wir mit einer sehr langen und turbulenten Vorgeschichte der Menschheit zu rechnen haben. Dafür sprechen auch die bemerkenswerten Beziehungen, die zwischen angeblich nicht verwandten Sprachen - über interkontinentale Entfernungen hinweg - bestehen.

Zwei kompetente Gelehrte haben sich bereits in wegweisenden Werken gegen die Vorstellung von »Sprachfamilien« und »Sprachstammbäumen« gewandt (9). Fast scheint es, als habe die Menschheit entweder eine gemeinsame Ursprache besessen, oder als habe sie im Verlauf ihrer langen und turbulenten Geschichte wiederholt eine erdumspannende Zivilisation und Lingua franca besessen, von der/denen Spuren noch überall in den heutigen Sprachen und in unseren Orts-, Fluss- und Bergnamen zu finden sind (10).

Der geneigte Leser wird, sofern er in der Materie bereits bewandert ist, bemerkt haben, dass diese fünf Thesen nichts Eigenes des Verfassers darstellen, sondern dass er diese lediglich - unanzweifelbar wie sie ihm erscheinen - der besseren Übersicht halber zusammengestellt hat, um auf diese Weise einen unangreifbaren Ausgangspunkt zu schaffen, von dem aus ein realistischeres Nachdenken über unsere Vorgeschichte möglich ist, als es bisher üblich war.

Welche Schlussfolgerungen würden sich nun, unter Zugrundelegung der obigen fünf Thesen, versuchsweise für eine alternative, realistischere Vorgeschichts-Rekonstruktion ziehen lassen? Zunächst einmal die, dass es mutmaßlich auf unserer guten und geduldigen Erde, im Minimum, zumindest schon seit etlichen Jahrhunderttausenden vergleichbar zugegangen ist, wie in dem Zeitraum zwischen konventionell -700 (den letzten Kataklysmen) und +2000, den wir einigermaßen überblicken können. Mit der zusätzlich einzuarbeitenden Randbedingung, dass die kontinuierliche Entwicklung immer wieder von Kataklysmen (meist wohl Planetoidenimpakte) unterbrochen wurde.

Anstelle der bisher geglaubten - westlich-christlichem, »linearem« Denken geschuldeten - fortschreitenden Entwicklung der Menschheit werden wir also eher das wohl realistischere »zyklische« Weltbild der altindischen Tradition setzen müssen. Wir sollten damit rechnen, dass es auf unserem Planeten stets ein Nebeneinander von ganz

verschiedenentwickeltenMenschheits-Teilen(11)gegebenhat,überlagertjedochvon einerdurchdieKataklysmenverursachtenquasi-periodischenWellenbewegung,sich auswirkend vor allem auf die materielle Kultur (12), durch die große Teile der Menschheit immer aufs Neue vom »Berg« einer höheren Zivilisation ins »Tal« primitivster Lebensumstände geschleudert wurden, aus dem sie sich dann nach und nach wieder herausarbeiteten.

Es liegt auf der Hand, dass es in einem solchen Szenario fast unmöglich ist, fundierte Aussagen zu gewissen Problemen der Menschheitsentwicklung zu machen, über die heute - hypnotisiert von der These eines sehr späten Beginns von Zivilisation (13) - jedermann sich zu spekulieren traut.

Wir sahen bereits oben, dass alleine schon die geradezu ungeheuerliche ethno-linguistische Vielfalt auf unserem Planeten per se sich kaum anders deuten lässt als durch die Annahme einer extrem langen und oft turbulenten Vorgeschichte der Menschheit. Es müssen hier immer wieder mächtige »Quirle« (Kataklysmen, Eroberungen, Seefahrt, Völkerwanderungen) den ethno-linguistischen »Teig« durcheinander gerührt haben. Angesichts solcher über ungeheure Zeiträume andauernden Zustände muss sich notwendigerweise der Ursprung unserer Sprachen, die Herkunft unserer Kultur-Errungenschaften (etwa der Schrift), die ersten Anfänge von Taoismus oder Yoga und generell die Herkunft des Menschen im Dunkel der Vorzeit verlieren. Auch etwa über ein uraltes Matriarchat, eine etwaige Übermittlung von Wissen/Kulturelementen an die einstige Erde-Menschheit durch extraterrestrische »Götter-Rassen« etc. werden wir bestenfalls spekulieren können.

Zweifellos wird es das Ego und die intellektuelle Eitelkeit mancher unserer »Studierten« verletzen, dass sie nicht in der Lage sein sollen, bis zu jenem fernen Zeithorizont zurückzublicken und mit ihrem Eselsgeschrei in einem staunenden Publikum wie beim angeblichen »Urknall« - alles zu »erklären«, als seien sie dabei gewesen. Ein wenig Bescheidenheit täte hier manchmal not. Auch sonst gibt es ja allerhand, das den Horizont unserer Schulwissenschaft definitiv übersteigt.

### **Anmerkungen**

(1) Am einfachsten zugänglich ist das grundlegende Werk von Thomas S. Kuhn "Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen", Frankfurt/Main 1967. Interessierte finden dort weiterführende Literaturverweise.

(2) Etwa die These von der Besiedelung Amerikas ausschließlich über die Beringstraße, der Lyellsche "Aktualismus" oder die These, frühe Seefahrt sei stets nur Küstenschiffahrt gewesen.

(3) Thor Heyerdahl "Early Man and the Ocean", Garden City/New York 1979; deutsch: "Wege übers Meer", München 1987

(4) Heyerdahl, op.cit. 1979, S. 3

(5) Horst Friedrich: "Hochkulturen im Tertiär", in: EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994

(6) Hierzu etwa zusammenfassend: Friedrich, op.cit. 1994

(7) Hierzu etwa Gunnar Heinsohn & Christopher Marx: "Where the 'Sumerians' of the 3rd Millennium in Reality the Chaldaeans of the 1st Millennium?", Basel 1983, und Heribert Illig "Die veraltete Vorzeit",

- Frankfurt/Main 1988, und Folgeveröffentlichungen dieser beiden Autoren. Zusammenfassend etwa Horst Friedrich: "Maelstrom of Confusion", in: STONEWATCH, Vol. 7/No. 4, Noank/Connecticut, USA 1988
- (8) Hierzu etwa A. Montagu "Man's most dangerous Myth", New York 1974; M. L. Pegna "Le razze umane non esistono", in: MEDITERRANEA Nr. 40/1990; ders. "Sprachstammbaum und Kataklysmen" und "Ethnien und morphische Felder", beide in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart Nr. 4-5, 1992
- (9) Arthur Wadler "Germanische Urzeit", Basel 1936; ders. "Der Turm von Babel", 2. Aufl. Wiesbaden 1988; Morgan Kelley "The Metaphorical Basis of Language, A Study in Cross-cultural Linguistics", Lewiston/New York, USA 1992
- (10) Vgl. hierzu die verdienstvollen Forschungen von Dr. Bátor Vámos-Tóth, Honolulu/Hawaii, USA, die er fortlaufend in seinen TAMANA-Newsletters publiziert.
- (11) Zweifellos werden wir auch mit einstigen Formen von Zivilisation, Kultur, Sitten und Gebräuchen zu rechnen haben, die von den uns geschichtlich bekannten sehr abweichen.
- (12) Womit die indische Tradition nicht verworfen sein soll, wonach auch der geistig-spirituelle Zustand der Menschheit einer Wellenbewegung unterworfen ist.
- (13) Die Schulwissenschaft rechnet mit Zivilisation etwa ab -3000, Heinsohn/Illig (op.cit.) mit frühestens ab -1000.
- 
-

# *Das Märchen vom Ozonloch*

*Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 4/1994*

*Wer viel misst, misst viel Mist (Sprichwort)*

## **Das »größer werdende Ozonloch«**

Wenn der Sommer kommt, beginnt wie jedes Jahr das Gezeter um das vermeintliche so genannte Ozonloch, das wir durch unsere schleichende Umweltzerstörung angerichtet hätten und durch welches wir erhöhter gefährlicher UV-Strahlung ausgesetzt seien.

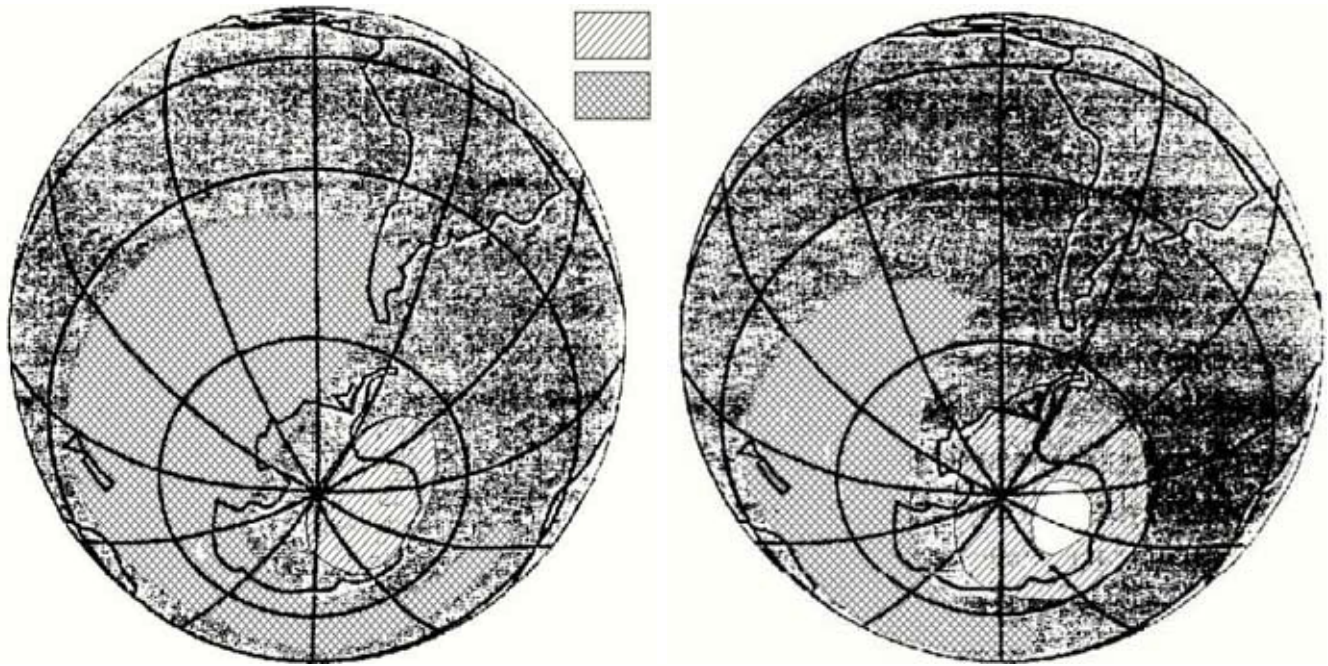
Die Angstmache, mit deren Hilfe preiswerte und unschädliche Technologien durch teurere ersetzt werden sollen und Millionen Steuergelder vergeudet werden, lautet »Hautkrebs, Augenerkrankungen, Schädigung des Immunsystems« usw.

Schaut man sich als »unbedarfter« Mitmensch die Zeitungsmeldungen der letzten Jahre an, so muss einem Angst und Bange um unsere Mitwelt werden:

So hätten beispielsweise nach einer Meldung (1) von 1990 Forscher der Universität Innsbruck durch Messungen festgestellt, dass seit Beginn der Messungen im Jahre 1981 eine jährliche Zunahme der UV-B-Strahlung (290-330 Nanometer) um etwa ein Prozent festzustellen sei, deren Ursache in der Zerstörung der Ozonschicht vermutet wird. Die Messungen fanden am Jungfrauoch statt.

Es gibt, hauptsächlich im Sommer bei starker Sonneneinstrahlung, auch auf der Erdoberfläche die »gefürchtete« Ozonbildung. Diese wird beispielsweise über Gebieten mit starker Abgasentwicklung durch eine Wechselwirkung mit Stick- und Schwefeloxiden unter der Einwirkung des Sonnenlichtes (UV-Strahlung) begünstigt und löst sich abends (wegen fehlender UV-Strahlung) wieder auf. Diese Ozonbildung kann, wie uns immer wieder gesagt wird, zu gesundheitlichen Schädigungen bei Menschen und Tieren führen, in Form u.a. von Reizung der Schleimhäute bis zu chronischer Bronchitis, Schwächung des Immunsystems, Förderung von Allergien, Kopfschmerzen, Unkonzentriertheit, Kreislaufbelastungen, und u. U. einem erhöhten Hautkrebsrisiko oder Schädigung des Erbgutes (2).

Der Gipfel der Desinformation wird jedoch erreicht, wenn (wie beispielsweise "Bild" vom 10.08.94) behauptet wird, das bodennahe Ozon werde durch Abgase wieder abgebaut. Oder: "Ozon vergiftet ein Drittel der Ernte". So wird den beunruhigten Lesern suggeriert, Ozon vergifte die Pflanzen, so dass sie ungenießbar würden. Die Zellschädigung in einer Pflanze, die durch Ozon hervorgerufen werden kann, ist jedoch keine Vergiftung!



*Das sind die Grafiken, die immer verbreitet werden und die inzwischen jedermann kennt. Gegenüber dem Jahr 1982 soll im Jahre 1992 über der Antarktis der Ozongehalt drastisch abgenommen haben. (Oben: 1982, unten: 1992; weiß = Ozon"loch")*

Man sieht: die Allerweltsbeschreibungen aller möglichen Krankheiten, verbunden mit einer gezielten Panikmache, schiebt man dem Ozon »in die Schuhe«, um einen »Schuldigen« zu haben, auf den die Fehler der eigenen Lebensführung abgewälzt werden können. Man hat nun das Ozon und braucht die eigene falsche Lebensführung nicht zu ändern, die ja die eigentliche »Schuld« daran trägt, wenn der eigene Körper anfällig gegen Krankheiten wird. Denn: Ein gesunder Körper ist flexibel und verkraftet nicht nur die Belastung durch erhöhte Ozonwerte problemlos, zumal diese Belastungen nicht kontinuierlich sind. Allerdings darf aus einer körperlichen Belastung keine Dauerbelastung werden, denn dann spielt unser Körper nicht mehr mit.

Es ist wie bei jeder Krankheit, die man sich »einfängt«: Krankheit ist eine Warnung des Körpers!

Jede Krankheit ist immer eine Warnung des Körpers, der uns so auf eine falsche Lebensführung aufmerksam machen möchte. Eine Krankheit zu bekämpfen ändert nichts daran, dass die Ursache weiterbesteht. Unser Körper wird sich baldmöglichst (mit einer neuen Erkrankung) erneut melden. Man muss die Ursache bekämpfen, und die kann vielfältig sein. Sie ist eine Dauerbelastung und kann beispielsweise in übermäßigem Stress/Ärger liegen oder daran, dass man auf einem strahlenbelasteten Platz lebt (z. B. Energiesmog!). Hier gibt es kein Patentrezept, die Ursache für die körperliche Anfälligkeit gegen irgendwelche Krankheiten muss man selbst finden, denn nur man selbst kennt den eigenen Körper und die eigenen Lebensverhältnisse am besten.

### **Das »Ozonloch«**

Der Begriff »Ozonloch« wird definiert als ein jedes Jahr in der antarktischen Stratosphäre im September/Oktober bei sehr tiefen Temperaturen auftretender Rückgang des Ozons. 1989 habe man diesen Rückgang erstmals auch über dem Nordpol gemessen. Für die Zerstörung der schützenden Ozonschicht um unsere Erde werden u.a. die

Zersetzungsprodukte von Fluorchlorkohlenwasserstoffen (FCKW) verantwortlich gemacht (2).

### **Was ist eigentlich Ozon?**

Hierzu müssen wir zunächst einmal ein wenig in die Chemie eindringen: Ozon (griech. das Duftende) ist eine einfache Sauerstoffverbindung und zu 1-15 mg in einem Kilogramm Luft enthalten. Diese Form des Sauerstoffs ist instabil und zerfällt leicht wieder von allein. Im Gegensatz zu einem Sauerstoffmolekül ( $O_2$ ), das aus zwei aneinandergeschlossenen Sauerstoffatomen besteht, besitzt ein Ozonmolekül ( $O_3$ ) drei Sauerstoffatome. In hoher Konzentration ist es ein tiefblaues, stark giftiges Gas mit einem durchdringenden Geruch.

Ozon entsteht u. a., indem durch kurzwellige UV-Strahlung »normale« Sauerstoffmoleküle in Sauerstoff-Einzelatome aufgespalten werden. Ein solches Sauerstoffatom hängt sich an ein noch vorhandenes Sauerstoffmolekül an und bildet mit ihm ein dreiatomiges Ozonmolekül. Da ein Ozonmolekül nicht stabil ist, zerfällt es nach kurzer Lebensdauer wieder, wobei es die zuvor aufgenommene UV-Strahlungsenergie in Form von Wärmeenergie abgibt. Bei diesem Vorgang klinkt sich eines der drei Sauerstoffatome des Ozons aus dem Dreierverbund des Moleküls aus, womit die verbleibenden zwei Atome des Ozons wieder zu einem Sauerstoffmolekül ( $O_2$ ) werden. Das dritte, ausgeklügelte Sauerstoffatom des zerfallenen Ozons bildet mit einem anderen ehemaligen dritten Ozonatom ein neues Sauerstoffmolekül. Dann beginnt der Kreislauf von neuem: Durch die Sonneneinstrahlung nimmt das Sauerstoffmolekül erneut UV-Strahlung auf und wird wieder in zwei Einzelatome gespalten. Durch eine Anlagerung an andere Sauerstoffmoleküle bildet sich wieder Ozon. Das heißt mit anderen Worten: schädliche UV-Strahlung wird vorübergehend vom Sauerstoff aufgenommen, wobei Ozon entsteht, und anschließend beim Zerfall des Ozons in unschädliche Wärme umgesetzt.

### **Was machen eigentlich die FCKWs?**

Nun wird uns wieder und wieder vorgehalten, die »bösen« Fluorkohlenwasserstoffe (FCKW) seien mitschuld am Entstehen des Ozonlochs, weshalb es dringend angeraten sei, diese FCKWs zu verbannen. FCKWs bauen sich, so wird es uns erzählt, in der Atmosphäre nicht ab, sondern sie würden im Verlauf von zehn bis fünfzehn Jahren (3) in die höheren Stratosphärenschichten aufsteigen. Dort, so wird vermutet, würden diese FCKW-Moleküle durch energiereiche UV-Strahlung zerstört, wobei sie reaktionsfreudige Chlor-Radikale freisetzen würden. Man glaubt, dass dies der Ozonkiller sei (allerdings ließ sich diese Theorie bisher nicht beweisen) (4, 5).

Man erklärt den Zerfall der Ozonschicht chemisch: Chlor spalte Ozon auf und bilde dabei Chloroxid, woraus bei der Reaktion mit einem weiteren Ozonmolekül wiederum Chlor entstehe. Dadurch käme eine Kettenreaktion in Gang, die erst durch die UV-Strahlung der Sonne zusammenbreche. Jedes Chlor-Atom könne schätzungsweise 100.000 Ozon-Atome zerstören (6). Dies sei auch der Grund dafür, dass die Ozonlöcher hauptsächlich an den Polgegenden festgestellt worden seien, weil dort die Sonneneinstrahlung erst ab dem späten Frühjahr stärker wird.

Hier vergisst man jedoch geflissentlich, dass die größten irdischen Chlorproduzenten nicht etwa die FCKW-Treibgase sind, sondern Vulkane, verdunstetes Meerwasser und Waldbrände (7). Und die produzieren das Chlor seit undenklichen Zeiten. Hier sollte jedoch nicht vergessen werden, dass Chlor ( $Cl_2$ ) sehr gut in Wasser löslich ist. Deshalb trifft man es auch häufig in Wolken an.

Wieso die Chlorradikale nun die Ozonschicht zerstören sollen, bleibt vorerst ein Rätsel, denn die Chemie lehrt uns auch, dass Chlorradikale zunächst einmal mit sich selbst reagieren und zusammen ein Chlormolekül bilden, wenn sie sich finden. Außerdem würde bei einer Reaktion mit Ozonmolekülen wiederum Sauerstoff entstehen, der durch den UV-Lichteinfall wiederum zu Ozon werden würde.

Es stellt sich die Frage, warum durch FCKW ausgerechnet die Ozonschicht in 12 bis 40 Kilometern Höhe, im unteren Teil der Stratosphäre, abgebaut werden soll? Weshalb finden die Reaktionen der Sauerstoffspaltung, Ozonbildung und Ozonzerstörung nicht bereits in tieferen Schichten unserer Atmosphäre statt, obwohl die Sauerstoffkonzentration in tieferen Schichten wesentlich höher ist? Hinzu kommen die höheren Temperaturen in tieferen Schichten, die sich, wie wir aus der Chemie wissen, ebenfalls auf jede Reaktion günstig auswirken (8). Offensichtlich findet auch in tieferen Schichten eine Reaktion statt, wobei die Reaktion jedoch hauptsächlich durch NO oder NO<sub>2</sub> erleichtert wird. Diese scheint jedoch schwächer zu sein als die in der Ozonschicht ablaufenden Reaktionen.

Es ist unvorstellbar, dass alle »Ozonlochforscher« ihr in der Schule gelerntes Wissen vergessen haben sollen. Das wollen wir niemandem unterstellen.

Man hat uns lange Jahre erzählt, dass FCKWs nicht nur völlig ungiftig, reaktionsträge und langlebig seien, sondern auch schwere Moleküle sind. Es sind schwere Gase mit einem viel höheren Molekulargewicht als beispielsweise Sauerstoff und Stickstoff. Deshalb ist es unverständlich, wieso ausgerechnet diese schweren Gase in unsere Atmosphäre aufsteigen sollen. Würde es sich etwa um Wasserstoff handeln, so würde dieses Gas nach oben steigen (wir kennen das von den wasserstoffgefüllten Luftballons). Hier könnten neben dem Molekulargewicht auch noch die Dichte (die Anziehungskraft der einzelnen Moleküle) und der Dampfdruck (die Abstoßungskraft der einzelnen Moleküle) ins Spiel kommen. Beide Eigenschaften sind nahezu unabhängig voneinander. Es gibt beispielsweise einen Schulversuch (9), in dem ein luftgefüllter Behälter auf einen mit Br<sub>2</sub>-Dampf (Brom) gefüllten Behälter gestülpt wird. Innerhalb kürzester Zeit kann man erkennen, wie sich der Brom-Dampf über beide Behälter verteilt hat. Dieser Vorgang könnte darauf hinweisen, dass FCKW in höhere Atmosphäreschichten vordringen können. Es ist jedoch fraglich, ob ein Versuch mit zwei kleinen Behältern auf eine ganze Atmosphäre übertragbar ist.

So ist man sich in Wissenschaftskreisen auch durchaus nicht einig in der Interpretation der Messergebnisse:

Lt. Science, Bd. 248/1990 nahm der Ozongehalt auf der Nordhalbkugel zwischen 1969 und 1986 um etwa drei Prozent ab.

Flugzeuge fliegen bei internationalen Flügen in der Tropopause, in einer Höhe zwischen 9000 und 12.000 Metern. Hier führen Schadstoffemissionen zu einer Erhöhung des Ozonpegels. Durch diese Ozonanreicherung wird die Abstrahlung der Erdwärme in den Weltraum behindert, wodurch der Treibhauseffekt zunimmt (8). Dagegen heißt es andererseits, dass die Stickoxidemissionen bei Flügen in der Stratosphäre (in größeren Höhen oberhalb der Tropopause) zum Abbau der Ozonschicht beitragen (10).

1988 stellte die NASA durch Messungen des Satelliten Nimbus 7 fest, dass das Ozonloch über der Antarktis sich verkleinert habe. Gegenüber September 1987, als die Ozon-Abnahme noch bei 50 % gelegen habe, sei im September 1988 nur ein Rückgang um 15 % feststellbar gewesen. Das sei der erste Rückgang seit 1982 gewesen (11). Für die Nordhalbkugel stellten die NASA-Forscher einen Ozon-Rückgang zwischen 1979 und 1986 um zwei Prozent fest, im März 1988 jedoch von 6 % (5).

Dem widersprach jedoch Dr. Arnold, der in Esmå (Norwegen) mit Ballonen eigene

Spurengasmessungen vorgenommen hat. Er vertrat 1988 die Meinung, dass zum damaligen Zeitpunkt kein ausgeprägtes Ozonloch existiert habe (5).

Nicht alle Wissenschaftler gehen davon aus, dass ein Ozon-Defizit "hausgemacht" sei: einige führen den Verlust des Spurengases auf natürliche Ursachen zurück. Er könnte beispielsweise mit dem elfjährigen Sonnenfleckenzyklus zusammenhängen, denn die Bildung von Ozon hängt von der Intensität des eingestrahnten UV-Lichtes ab. Da dieser Zyklus 1985/86 ein Minimum aufwies, musste zwangsläufig auch die Ozonkonzentration in diesem Zeitraum niedrig gewesen sein (5).

1987 stellte der norwegische Physiker Soeren Larsen fest, dass das 1986 über der Antarktis registrierte Ozonloch nicht mehr existiere. Es sei keinerlei Ozondefizit feststellbar.

Larsen macht für eine eventuelle Verdünnung der Ozonschicht in erster Linie nicht etwa die Fluorkohlenwasserstoffe (FCKW) verantwortlich, sondern geht von natürlichen Bewegungen und Strömungen in der oberen Atmosphäre aus. Diese können in gewissen Gebieten durchaus zu einer vorübergehenden Konzentration oder Verringerung des Ozon führen. Die Ozondichte war in Tromsø (Norwegen), wo eine Ozon-Messstation steht, im Februar 1986 auf 250 Dobson-Einheiten gefallen, im März 1987 jedoch bereits wieder auf normale 400 Einheiten angestiegen (4).

Was uns als Ozonloch vorgegaukelt wird, ist übrigens in Wirklichkeit nur eine Verzögerung der Ozonbildung im Frühling, die man messtechnisch in der Antarktis festgestellt hat. Dazu muss gesagt werden, dass nicht etwa der Ozongehalt gemessen wird, sondern die Menge der Chlorkradikale in der Atmosphäre. Aus diesen Messergebnissen leitet man ab, dass eine Abschwächung des Ozons stattfindet (7). Die wunderschönen Bilder und Grafiken, die man uns zeigt, damit wir ehrfurchtsvoll an diesen Ozonloch-Unsinn glauben (siehe Abb.), sind nichts weiter als Computer-Simulationen.

### **Warum gibt es mehr Hautkrebs?**

In den letzten Jahren ist weltweit eine Zunahme von Hautkrebs-Erkrankungen nachgewiesen. Diese Zunahme wird auf die verstärkte UV-Strahlung aufgrund der »verdünnten« Ozonschicht zurückgeführt. Diese Zuweisung halte ich schlicht und einfach verantwortungslos, denn unsere Haut ist viel mehr Umweltbelastungen und -giften ausgesetzt als nur UV-Strahlung.

Wie lässt sich nun diese Zunahme von Hautkrebs erklären? An einer solchen Häufung von Krebs-Erkrankungen sind mit größerer Wahrscheinlichkeit veränderte menschliche Lebensbedingungen schuld, wovon hauptsächlich Menschen aus nördlichen Breitengraden betroffen sind. Da diese Menschen von Natur aus einen schwächeren Pigmentschutz in ihrer Haut besitzen, sind sie weitaus schlechter gegen die UV-Strahlung geschützt als Menschen aus südlichen Regionen. Trotzdem kann man alle Jahre wieder beobachten, wie diese »Bleichgesichter« im sonnigen Süden Urlaub machen und sich nackt in der Sonne braten.

Hinzu kommt - wiederum hauptsächlich bei den Bewohnern der Industriestaaten - ein immenser Konsum von allen möglichen Hautschädigungsmitteln, als da sind: Hautcremes, Deodorants, Reinigungsmittel etc., Giftstoffe in der Kleidung ... die Liste lässt sich endlos erweitern. Diese Hautbelastungen werden jedoch verharmlost, denn das Schlagwort heißt ja »Ozonloch«, und da darf man getrost alle Hautschäden hinschieben.

Es ist wie bei den Erkrankungen durch oberflächennahe Ozon-Konzentration: Man hat einen »Schuldigen« gefunden, ob es stimmt oder nicht, und kann die gewohnte



körperschädigende Lebensführung beibehalten, denn reparieren ist zwar nicht heilen, aber anscheinend bequemer als vorbeugen.

An einer verstärkten UV-Strahlung kann der Hautkrebsanstieg jedenfalls nicht liegen, denn an der UV-Strahlungsintensität hat sich in den letzten 20-30 Jahren nichts geändert. Es gibt nur normale regionale Schwankungen um die Mittelwerte (7).

### **Schlussbetrachtung**

Wir haben hier also offensichtlich wieder einmal eine Situation, in der uns etwas vorgegaukelt wird, was nicht ist. Nichts Genaues weiß man nicht, aber es ist so schön gruselig, eine »Umwelt«-Gefahr heraufzubeschwören. Der Auslöser dafür liegt - ebenso wie beim staatlich verordneten Lungenkrebs durch den Kat (12), wie bei der Aids-Panikmache (13) und wie beim Recycling-Abzocken (14) - auch hier im Finanziellen. Denn wenn man zugäbe, dass das Ozonloch eine pure Erfindung ist, die auf reinen Möglichkeitsberechnungen basiert, dann würden keine Forschungsgelder mehr für dessen Erforschung ausgegeben. Je spektakulärer jedoch die »drohende Gefahr« hingestellt wird (15), um so mehr Forschungsgelder werden zur Verfügung gestellt (7).

Man sollte sich fragen, ob eine Politik überhaupt noch tragbar ist, die nur dann Forschungsgelder zur Verfügung stellt, wenn eine spektakuläre Gefahr erfunden wird?

### **Anmerkungen und Quellen**

(1) (wb) "Die schützende Ozonschicht wird messbar durchlässiger", in: Neue Ärztliche Allgemeine, Frankfurt, 10.05.1990.

(2) "Meyers Lexikon. Das Wissen A-Z", Mannheim 1993.

(3) Man ist sich da nicht einig, weil man nichts weiß. Die Hauptmeinungen tendieren zu dreißig Jahren, es gibt auch Stimmen, die von 150 Jahren und mehr reden.

(4) Charles Hanley: "Ozonloch über der Antarktis hat sich geschlossen", in: Frankfurter Neue Presse, 25.08.87.

(5) Wolfgang Silvanus: "Auch über der nördlichen Erdhalbkugel ein meßbares Ozondefizit", in: Frankfurter Rundschau, 04.06.88.

(6) Caroline Möhring: "In eisiger Dunkelheit bilden sich Wolken über der Antarktis", in: FAZ, 13.11.87.

(7) A. Baumann/K. Schneider: "Die vielen Löcher in der Ozon-Loch-Theorie", in: raum&zeit 70/94, S. 13 ff.

(8) "Wissenschaftlich verbrämter Agitprop?" (ein Leserbrief von Prof. Dr. rer. nat. Dr. rer. pol. Hans Eberhard Heyke über die Widersprüche in der Ozonlochtheorie), in: raum&zeit 70/94, S. 19 f.

(9) Atkins: "Physikalische Chemie", VCH Weinheim.

(10) (o.A.) "Jet-Dreck", in: Profitravel 1/1989.

(11) "Ozonloch über der Antarktis überraschend klein", Frankfurter Allgemeine Zeitung, 09.11.88.

(12) Kat, der »staatlich verordnete Lungenkrebs« [zahlreiche Artikel in raum&zeit].

(13) Aids gibt es nicht [raum&zeit]. Es gibt auch keinen Aids-Virus. Auch hier zeigt man uns Computer-Simulationen und stellt sie als Tatsachen hin. Unter dem Sammelbegriff »Aids« werden Krankheiten und Krankheitsbilder vereinigt (ähnlich wie z.B. beim Rheuma), die es schon immer gab. Auch hier gilt: es darf nicht nur repariert werden, sondern die Ursache muss beseitigt werden, und die liegt in der Belastung des Körpers durch eine falsche Lebensführung. Sogenannte AIDS-Kranke sterben nicht etwa an "AIDS", sondern an den hochgiftigen "Medikamenten", die ihnen zugeführt werden.

(14) Dazu siehe beispielsweise: Gernot L. Geise: "Das Märchen vom umweltverträglichen Umweltpapier", in: EFODON-SYNESIS 2/1994.

(15) Man betrachte dazu das Spektakel um "Aids": immerhin hat man beim Aids-Kongress 1994 öffentlich zugegeben, dass die ganze Aids-Hysterie in Deutschland weit überzogen sei. Es gebe nur wenige »echte« Aids-Fälle in Deutschland. In anderen Ländern (z.B. in Afrika) mag das

anders sein. Bewiesen ist jedoch bisher noch gar nichts. Hauptsache, die Forschungsgelder rollen.

**(c) 1994 Gernot L. Geise**

---

---

# In welchem Land lag der Salomonische Tempel?

© Horst Friedrich, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994

In seinem Buch über eine möglicherweise multiple historische Identität des im *Neuen Testament* als authentisch präsentierten Jesus hebt **Kamal Salibi**<sup>1</sup> hervor, dass es - trotz intensiver archäologischer Bemühungen - bis zum heutigen Tage nicht gelungen ist, auch nur die allergeringste Spur eines Beweises dafür aufzufinden, dass der legendäre biblische Tempel König Salomos sich tatsächlich einst in Jerusalem befunden habe.

Salibi verweist zwar nicht, wie etwa **Gunnar Heinsohn**<sup>2</sup>, die Gesamtreichskönige David und Salomo ins Reich der Legende. Er behauptet aber, dass sich die Geschichte des alten Israel in Südarabien, statt in Kanaan (Palästina), abgespielt habe. Nach seiner These müsste man also nach dem Salomonischen Tempel dort, nämlich im Hochland von Asir am Roten Meer, suchen.

Der Verfasser gesteht gerne zu, dass unsere Unwissenheit über die Zeit vor -500 derzeit noch so riesengroß ist, dass noch allerhand Raum für nonkonformistische Thesen ist. Auch tappen wir zugegebenermaßen noch sehr im Dunkeln, was die mutmaßlich sehr wichtige Rolle angeht, die Südarabien offenbar im Netz der vor- und frühgeschichtlichen Zusammenhänge gespielt hat<sup>3</sup>. Aber auch Salibi starrt, wie die Schulwissenschaft, quasi hypnotisiert ausschließlich auf den Alten Orient, als sei dieser der Nabel der Welt gewesen. Dies war der Nahe Osten aber zu keiner Zeit! Es handelt sich hier ganz eindeutig um eine *Idée fixe*, die uns erst im 19. Jahrhundert, unter dem Eindruck der Ausgrabungen in Ägypten und Babylonien, aufoktroiert wurde.

Der Verfasser meint, es ist hohe Zeit, den vorgeschichtlich-geografischen Horizont zu weiten! In diesem Sinne, aus einem umfassenden Blickwinkel betrachtet, vermag die Salibische These ihn letztlich nicht zu überzeugen. Hingegen liegt ihm schon seit einiger Zeit etwas weitaus Überzeugenderes vor zu unserem Thema: nämlich die viel zu wenig beachteten Veröffentlichungen **Jacques Touchets**<sup>4</sup>.

## ***Touchets La Grande Mystification***

Touchet ist der Besitzer des Hotels »Bonnafoux« in der Altstadt von Carcassonne (Südfrankreich), daneben - oder hauptsächlich - aber ein genialer Außenseiter, dessen Wissen ihn durchaus befähigt, der Schulwissenschaft das Wasser zu reichen, wie man so sagt. Da sein Magnum opus »La grande Mystification« bisher weder in einer anderen

Sprache, noch überhaupt in Buchform<sup>5</sup>, veröffentlicht wurde, möchte der Verfasser, einer Anregung von **Thomas Riemer** folgend, hier einen kurzen Abriss des Touchetschen »Szenarios« geben.

Touchet hatte schon 1988 konstatiert, dass »es immer zweifelhafter wird, dass dieser erste Tempel je existierte, zumindest in Palästina«<sup>6</sup>. Wie war er zu dieser Behauptung gekommen?

Einerseits hatten ihn langjährige Studien der iberischen Schrift dahin gebracht, die iberischen Inschriften sinnvoll zu entziffern, d.h. lesen zu können, und zwar auf der Basis der Annahme, dass es sich beim Iberischen um eine alt-semitische, dem alten Aramäisch nahe verwandte Sprache handele. Andererseits faszinierte ihn die Tradition der Sephardim<sup>7</sup>, der jüdischen Minorität der Iberischen Halbinsel, wonach dieser iberische Westen schon immer ihre Heimat gewesen sei, sie keineswegs aus Palästina dort eingewandert seien. Breitgefächerte weitere Forschungen führten ihn schließlich zu dem nachstehend stichwortartig skizzierten Szenario.

### **1. Die Heimat der Semiten ist der iberische Westen.**

Von dort aus sind sie erst in den Nahen Osten eingewandert. Das ursprüngliche, erste »Tyros« der Phönizier war das uralte Cádiz, das Tor zum Atlantischen Ozean.

### **2. Das Reich Salomos befand sich in Spanien.**

Erst *nach* Salomo tauchen die »Ibri« - die hebräische Bibel kennt keine »Hebräer« - in Kanaan auf<sup>8</sup>. Zion, die Stadt Davids, lag an der Stelle des heutigen Granada: der Salomonische Tempel befand sich dort, wo heute die Alhambra steht<sup>9</sup>.

Touchet macht zu den marmornen Löwen am Löwenbrunnen im Patio de los Leones der Alhambra die interessante Bemerkung, dass diese nach Ansicht von Spezialisten aus dem -10. oder -11. Jahrhundert (konventioneller Zeitrechnung) stammen, und er fragt: »Wie kommen diese Löwen aus der Zeit Davids und Salomos hierher?«. Er erwähnt auch die uralten Festungsmauern, auf denen offenbar in arabisch-maurischer Zeit die Alhambra errichtet wurde. Er fährt fort: »Wir haben keine großen Zweifel mehr über den sehr direkten Zusammenhang zwischen Granada und der Stadt Davids, wo Salomo den Tempel erbauen ließ«. Und zur Bestätigung zitiert er aus dem von Marino Antequera herausgegebenen offiziellen Alhambra-Führer, dass der Löwenbrunnen »einen sehr archaischen Eindruck macht, was bereits vor längerer Zeit der Archäologe Valladar und der Kenner arabischer Kultur Almagro Cardenas bemerkt haben; sowohl vom Brunnenbecken wie von den Tieren her erinnert er an das "Bronze-See" im Tempel Salomos«.

### **3. Auch die Alphabetschrift stammt aus dem iberischen Westen.**

Die Buchstabenschrift - nämlich das phönizische, das aramäische und das hebräische Alphabet - gelangte erst mit den Ibero-Semiten in den Nahen Osten<sup>10</sup>.

#### **4. Die geografische Namenswelt wanderte mit den Ibero-Semiten vom iberischen Westen in den Nahen Osten.**

Entsprechend dem Brauch vieler Völker brachten die iberosemitischen Invasoren/Kolonisatoren Orts-, Fluss- und Bergnamen von der Iberischen Halbinsel in den Orient.

#### **5. Das Alte Testament beschreibt in Wahrheit Verhältnisse nicht in Palästina, sondern im iberischen Westen.**

Die biblischen Angaben - nota bene für die Zeit von Abraham/Exodus/Salomo - zu geografischen Örtlichkeiten/Verhältnissen/Wanderwegen und insbesondere zur Bevölkerungszahl können sich ursprünglich unmöglich auf ein »Ur in Chaldäa«, einen Exodus von Ägypten zur Sinai-Halbinsel und das kleine, aride Palästina bezogen haben. Es wird ein ganz anderes Land beschrieben, nämlich die Iberische Halbinsel, und der Exodus fand mutmaßlich, vom Maghreb (nicht von Ägypten!) kommend, über die Straße von Gibraltar hinweg, statt<sup>11</sup>.

Der Verfasser glaubt, dass das Touchetsche Szenario in seinen Kernaussagen zutreffend ist. Als »Ur«-Heimat der Semiten die Iberische Halbinsel, respektive die atlanto-iberische - von Marokko bis Dänemark reichende - Zivilisation im weiteren Sinne anzunehmen, ist im Hinblick auf das vor-indo-germa-nische, hamito-semitische (räto-berberische, oder eben iberische) Substrat Alteuropas nur logisch. Die noch gänzlich unverstandene Ur-Verwandtschaft, bei zugleich größter Gegensätzlichkeit im Geistig-Seelischen, zwischen Semiten und Indogermanen<sup>12</sup> bleibt allerdings auch bei Touchet noch dunkel.

Touchets Szenario findet nun eine starke Stütze in den Forschungen **Uwe Toppers** über vor- und frühgeschichtliche, offenbar wiederholt von Kataklysmen vernichtete Hochkulturen auf der Iberischen Halbinsel<sup>13</sup>.

#### **Toppers Szenario**

Das Leitmotiv von Toppers ungewöhnlich originellem und verdienstvollem Magnum opus lässt sich am besten mit **Milosz'** Behauptung umreißen: »Iberien ist das älteste zivilisierte Land unserer Welt«<sup>14</sup>.

Der besondere Wert dieses Buches liegt primär darin, dass Topper mit offenen Augen und wachem Verstand große Teile der Iberischen Halbinsel persönlich nach prähistorischen Überresten durchforscht hatte und sich dann - unbeeinflusst von »scholastischen« Lehrmeinungen - sein eigenes Urteil gebildet hat über das viele Erstaunliche, das er gesehen hatte. So etwa uralte Strandlinien hoch über dem heutigen Meeresspiegel und weit

im Binnenland liegende prähistorische Seehäfen, beides nur mit einem tektonischen Absinken und Wiederauftauchen des Landes erklärbar.

Wie Touchet glaubt auch Topper eine uralte iberische Hochkultur zu erkennen, die von Marokko bis Dänemark reichte. Diese war das Vorbild von Platons »Atlantis«. Aus den Zeiten dieser Hochkultur stammen auch die megalithischen Überreste. Das Zentrum dieser »atlanto-iberischen« Zivilisation war das uralte Cádiz (nach Touchet, wie wir sahen, das ursprüngliche »Tyrus« der Phönizier).

Dieses Toppersche Postulat einer uralten iberischen Hochkultur findet in der Tat eine starke Stütze in dem, was bereits 1928 **Elena Maria Whishaw** - bestens fundiert und unbezweifelbar - von den erstaunlichen Überresten prähistorischer Zivilisationen (»zyklopische« Architektur, Bergwerke, spektakuläre Wasserversorgungssysteme) in Andalusien zu berichten wusste<sup>15</sup>.

Einen entscheidenden Schritt über Touchet hinaus tut Topper nun aber eben, indem er wiederholte Kataklysmen in sein Szenario integriert. In der Phaéton-Katastrophe etwa sieht er einen Planetoiden-Impakt. Touchet kann nämlich im Grunde nicht erklären, warum die altiberische Hochkultur, die er (zumindest in ihrer letzten Phase) mit dem Reich Salomos und dem »Ur-Phönizien« gleichsetzt, so gänzlich unseren Blicken entschwunden ist. In einem katastrophistischen Szenario hingegen liegt es auf der Hand, dass das iberische Reich Salomos von den letzten Kataklysmen zerstört worden sein könnte.

Man kann nur hoffen, dass Touchet und Topper zukünftig ihre Forschungen koordinieren, und dass sie ihrem Szenario eine Chronologie-Verkürzung im Sinne von **Heinsohn & Illig**<sup>16</sup> integrieren. Denn unsere chaotische und viel zu lange Chronologie stellt leider einen alles gänzlich verwirrenden Konfusions-Mahlstrom<sup>17</sup> dar.

Im Auge zu behalten bleibt, dass das - bibelfundamentalistisch geglaubte, aber aus keiner einzigen außerbiblischen Quelle zu belegende<sup>18</sup> - davidisch-salomonische Gesamtreich Israel zwar im Nahen Osten offensichtlich nicht existiert haben kann, es aber mit erheblicher Wahrscheinlichkeit auf der Iberischen Halbinsel in der Tat bestanden hat.

Dort, im iberischen Westen, hatten die »Ibri« wohl auch bereits Kontakt mit den Philistern, die später ebenfalls in den Ostmittelmeerraum auswanderten, so dass beide Völker in Kanaan wiederum Nachbarn wurden. Und dort waren auch - schon damals - die Phönizier, mit ihrem Zentrum Gades-Cádiz, ihre Nachbarn, die Salomo bei der Errichtung seines Tempels halfen, und mit denen zusammen er die »Ophir«-Expeditionen<sup>19</sup>, von denen die Bibel spricht, unternahm.

Zwar zerstiebt damit nun offensichtlich die Illusion der Bibelfundamentalisten, dass die gesamte »Heilige Schrift« das »Wort

Gottes« im buchstäblichen Sinne sei. Aber andererseits kann man sie ja nun wiederum mit der Mitteilung trösten, dass das Reich König Salomos - trotz gänzlicher Fehlanzeige in Palästina - in der Tat existiert hat, wenn auch nicht dort, wohin die auf uns gekommene Überarbeitung des Alten Testaments es verlegt.

In Anbetracht des enormen Wesens, das jüdische und christliche Buchreligion, Sekten und Logen, Sage und Legende um Salomo und den Bau seines Tempels machen, ist es allerdings ein ernüchternder Kommentar zu unserer Leichtgläubigkeit, dass der Salomonische Tempel sich überhaupt nicht in Palästina und in Jerusalem befand, sondern dass er an der Stelle der Alhambra von Granada stand.

## **Anmerkungen**

(1) Kamal Salibi: „Die Verschwörung von Jerusalem - Wer war Jesus wirklich?“, München 1994. Salibi verweist, sehr verdienstvollerweise, auf den Quran als eigenständige alte Quelle zur Person Jesu. Hierzu auch sehr instruktiv: Günter Lüling: „Die Wiederentdeckung des Propheten Muhammad“, Erlangen 1981.

(2) Gunnar Heinsohn: „Die Sumerer gab es nicht“, Frankfurt am Main 1988, Seite 168.

(3) Hierzu etwa Horst Friedrich: „Verschollene Städte, prähistorische Rätsel - Childress!“, in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart, Nr. 2-3/1990, Seite 105, zur Herkunft der nabatäischen Zivilisation.

(4) Jaques Touchet: „La Grande Mystification“, kapitelweise veröffentlicht in MÉDITERRANÉA, Nr. 29 (1988) - 47 (1992), Carcassonne.

(5) Lediglich eine spiralgebundene „version revue et corrigée“ der einschlägigen MÉDITERRANÉA-Seiten ist erhältlich bei der Société d'Etude des Anciens Peuples Méditerranéens, 40 rue de la Liberté, F-11000 Carcassonne.

(6) Touchet, op.cit., Nr. 29 (1988), Kapitel „Confrontations archéologiques“, S. 17. Da die englische Originalausgabe von Salibis Werk ebenfalls bereits 1988 erschien, wäre es denkbar, dass beide Autoren dasselbe „morphische Feld“, im Sinne Rupert Sheldrakes, „angezapft“ haben.

(7) Sefarad = die Iberische Halbinsel (auf Hebräisch).

(8) Ähnliches hatte bereits O.V. de L. Milosz behauptet in: „Les Origines Ibériques du peuple Juif“, in: Oeuvres Complètes, Bd. VII, Paris 1961.

(9) Touchet, op.cit., Nr. 42 (1991), Kapitel „Canalisation du Siloe et Ville de David“, S. 14-22.

(10) Vgl. auch Jacques Touchet: „De l'origine de nos Alphabets“, in: MÉDITERRANÉA, Nr. 15 (1984). Der Verfasser hat ein umfassenderes, über Touchet hinausgehendes Szenario präsentiert in Horst Friedrich: „Les lettres »grecques« de Tell el-Yehudiya“, in: MÉDITERRANÉA, Nr. 23 (1986), sowie in den Vorbemerkungen zu Horst Friedrich: „Velikovsky, Spanuth und die Seevölker-Diskussion etc.“, 2., erweiterte Auflage, Wörthsee 1990.

(11) Eine Schwachstelle bei Touchet ist, dass er die Kataklysmen für Velikovskysche Phantastereien hält. Sehr leicht hätte aber während der letzten Kataklysmen die Straße

von Gibraltar vorübergehend trocken gelegen haben.

(12) Hierzu etwa Linus Brunner: „Die gemeinsamen Wurzeln der semitischen und indogermanischen Sprachen“, Bern 1969, besonders aber die beiden Werke des großen Arnold Wadler: „Der Turm von Babel“, 2. Auflage, Wiesbaden 1988, und: Germanische Urzeit, Basel 1936, Nachdruck Wiesbaden, o.D. (1980).

(13) Uwe Topper: „Das Erbe der Giganten“, Olten/Freiburg 1977.

(14) Milosz, op.cit., Seite 90.

(15) Elena Maria Whishaw: „Atlantis in Andalusia“, London 1928; Nachdruck unter dem Titel „Atlantis in Spain“, Stelle/Illinois (USA) 1994.

(16) Gunnar Heinsohn: „Die Sumerer gab es nicht“; Heribert Illig: „Die veraltete Vorzeit“, beide Frankfurt am Main 1988.

(17) Vgl. Horst Friedrich: „Maelstrom of Confusion“, in: STONEWATCH, Vol. 7/Nr. 4, Noank/Connecticut (USA) 1988.

(18) Zur angeblichen Erwähnung Israels auf der „Israel-Stele“ des Pharaos Merenptah vgl. Jacques Touchet: „Les oiseaux de la stele de Merenptah et la lecture »Israel«“, in: MÉDITERRANÉE, Nr. 33 (1989). Ähnlich „zerpflückt“ hat Touchet die Übersetzung einer aramäischen Inschrift, die kürzlich durch die Presse ging (WELT am SONNTAG, 28.11.93), in der angeblich dreimal der Name „Israel“ und das „Haus David“ vorkommen sollen: Jacques Touchet: „Nouvelle Aubaine“, in: MÉDITERRANÉE, Nr. 52 (1994).

(19) Arias Montano zufolge war Ophir = Mexiko und Peru (zitiert bei Topper, op.cit., Seite 261).

---



# Ein großer Mann hat uns verlassen

## Heinz Ritter-Schaumburg ist tot

Nachruf von Gernot L. Geise

Heinz Ritter-Schaumburg ist von uns gegangen. Im hohen Alter von 94 Jahren ist er seiner geliebten Frau gefolgt, die vor ein paar Jahren gestorben war. Er war Dr. phil. und hat Medizin, Germanistik, Biologie und Spanisch studiert. Zahlreiche Werke hat er in seinem Leben veröffentlicht: Gedichte, Laienspiele, Erzählungen und germanistisch-philologische Arbeiten. Seine Forschungen über Sagen und ihre Ursprünge veranlassten ihn zur Herausgabe der schönsten Sagen Europas, und dort herausragend die Nibelungensage. Sein letzter Wunsch war es, sein Lebenswerk durch die Vollendung und Veröffentlichung des Buches »Wieland der Schmied« zu beschließen, doch das hat er nicht mehr erleben dürfen. Vielleicht ist er daran zerbrochen, dass man ihm bei dieser letzten Sache zu viele Stolpersteine in den Weg gerollt hat. Er klagte darüber, dass die großen Verlage, die früher begeistert seine Bücher verlegt hatten, sich einmütig weigern würden, sein letztes Werk zu veröffentlichen. Man fragt sich unwillkürlich, ob die darin enthaltenen Aussagen zu brisant für eine Veröffentlichung sind?

Heinz Ritter war nie ein bequemer Schreiber. Denke ich an seine große Leistung, die »Nibelungensage« auf ihren historischen Kern zurückzuführen (1) und damit kräftig an den hölzernen Beinen der Geschichtsschreibung zu rütteln, dann hat er bereits mit diesen Büchern Welten eingerissen. Er war es, der beispielsweise detailliert nachgewiesen hat, dass mit Rom nicht etwa die heute so heißende Stadt in Italien, sondern Trier gemeint war, dass Köln früher Babylon genannt wurde, Bonn Bern war usw. usw.

Ich selbst habe mithilfe seiner Arbeiten erklären können, was Latein ist (2). Im Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Lexer (3) wird Latein definiert als »die unverständliche Sprache der Vögel«. Das war (auch) für mich ziemlich unverständlich. Im Zusammenhang mit Sigfrid, der »die Sprache der Vögel verstand«, wurde immerhin der Zusammenhang klar, dass Sigfrid nicht etwa verstand, wenn sich zwei Spatzen um Würmer stritten, sondern dass er Latein verstand, zumal er von den »Vögeln« Anweisungen erhielt. Der »Aha-Effekt« kam bei mir, als Heinz Ritter feststellte, dass die Niflungen deshalb »Vögel« genannt wurden, weil ihre Fürsten in ihren Wappen Adler und Falken führten ...! (4)

Heinz Ritter hat auf der EFODON-Tagung 1992 in Horn-Bad Meinberg für uns referiert (5). Nach der Tagung fuhr ich ihn nach Hause nach Rinteln. Dabei hatte ich Zeit und Gelegenheit, mich ausgiebig mit diesem großen alten Mann zu unterhalten. Und auf dieser Fahrt bescherte Heinz Ritter mir eines meiner eindrucksvollsten Erlebnisse, das mich zutiefst berührt hat: Er rezitierte ein Gedicht. Ich weiß heute nicht mehr, welches es war - das ist auch nicht wichtig -, aber ich werde niemals vergessen, mit welcher tiefer Inbrunst er es mir im Auto vortrug. Das waren wortgewordene Gefühle, unbeschreiblich, so eindrucksvoll, dass es für mich eine bleibende liebe Erinnerung an Heinz Ritter ist.

Jetzt ist er in die höhere Dimension aufgestiegen, um seiner Frau zu folgen: Doch er hinterlässt eine schmerzliche Lücke.

Er wird uns unvergesslich bleiben.

### Anmerkungen

(1) »Die Didriks-Chronik oder die Svava«, »Sigfrid ohne Tarnkappe«, »Die Nibelungen zogen nordwärts«, »Dietrich von Bern - König zu Bonn«, »Der Cherusker - Arminius im Kampf mit der römischen Weltmacht«.

(2) Darüber erscheint in Kürze die EFODON-DOKUMENTATION von Gernot L. Geise: »Wer waren die Römer? Die Erfindung einer Invasionsarmee«. Anm. d. Red.: Inzwischen als Buch erschienen unter dem Titel »Die Irrealität des Römischen Reiches«.

(3) Matthias Lexers Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, Stuttgart 1986.

(4) Ritter-Schaumburg »Die Nibelungen zogen nordwärts«, Seite 153.

(5) mit dem Vortrag »Römer in Horn?«.

Albert Widemann

## *Denkanstöße zum 90. Todestag König Ludwigs II. von Bayern*

(zum 13. Juni 1976)

(Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 4/1994)

*In Anderer Glück sein eigenes finden,  
Ist dieses Lebens Seligkeit;  
Und anderer Menschen Wohlfahrt gründen,  
Schafft göttliche Zufriedenheit.*

Ludwig II. (1866 ins Poesiealbum einer jungen Würzburger Bürgerin beim Bürgerball geschrieben)

\*\*\*\*\*

»...so glaube ich fest daran, daß es Ihrer Beharrlichkeit gelingen wird, die finanziellen und wirtschaftlichen Grundlagen zu schaffen, welche nothwendig sind, um die Wohlfahrt der deutschen Lande und insbesondere die Lage der Arbeiter auf eine befriedigende Stufe zu bringen; der ehrlichen Mitwirkung von Seiten meiner Regierung sind Sie gewiß...«

(Ludwig II. 1881 an Bismarck)

\*\*\*\*\*

»Welch ein liebenswürdiger König, gesegnet mit allen Gaben Gottes! Von seinen Vätern hat er die leidenschaftliche Liebe zum Schönen und Großen geerbt und eine Liebenswürdigkeit, welche sein Volk entzückt und begeistert. Von idealer Schönheit, ein offenes Herz für alles, was erhebt und ergreift, steigt er auf den Thron, angebetet von seinem Volke. Er ist der volkstümlichste König!...«

(Papst Leo XIII. 1886 in seinem Nachruf auf Ludwig)

\*\*\*\*\*

»Wie aber müssen wir als Israeliten heute auf den Sarg des von uns tief betrauten Landesvaters den Kranz ehrfurchtsvoller Dankbarkeit legen, wenn wir bedenken, daß ER es war, der zur Zeit, als der anschwellende Strom des Religionshasses und der Volksaufwiegelung sich auch auf unser Bayernland zu ergießen drohte, durch einen dieses Treiben verurteilenden Befehl einen herrlichen Akt wahrer Toleranz, einen schönen Beweis konfessioneller Parität bekundete...«

(Bezirksrabbiner Dr. W. Landsberg 1886 in der Synagoge zu Kaiserslautern)

\*\*\*\*\*

»Und wie sein Wirken und Walten in deutschem Sinne hervortrat damals, so können wir auch in Bezug auf unser engeres Vaterland nur mit Lob und Dank bekennen, daß sich dasselbe wohl und frei unter seiner Regierung befand und zwar nach jeder Richtung hin...«

(Pfarrer Kellner am 25.06.1886 in der protestantischen Pfarrkirche in Würzburg)

\*\*\*\*\*

»Dies Denkmal soll dazu beitragen, daß dem Gedenken des Königs Gerechtigkeit widerfahre...«

(Prinz Ludwig von Bayern als Vertreter des Hauses Wittelsbach anlässlich des ersten Hammerschlages zur Grundsteinlegung des großen Ludwig II.-Denkmals in München in den Maximiliansanlagen am 29. August 1965)

\*\*\*\*\*

*Er war ein König!  
Er war ein König! König jeder Zoll:  
Schön, stolz und frei und jeder Hoheit voll  
Und gebefroh und gütig wie ein Kind  
Und märchengläubig, wie die Kinder sind,  
Und glücklich machen wollt er immerdar  
Der selber doch so wenig glücklich war!*

*Kein Haupt, das eine Krone je gedrückt  
 Hat sie so königlich wie seins geschmückt!  
 Als ... ihm des Willens Herrschaft war geraubt,  
 Ging noch ein Leuchten aus von diesem Haupt ...  
 Er war ein König, und er hat's gewußt!  
 Von Schöpfersehnsucht schwoll ihm heiß die Brust ...  
 Gewaltig trug ihn seiner Flügel Schwung  
 Nach Wunderlanden der Begeisterung ...  
 Was sonst der Erde Mächtigen gefällt:  
 Die Huldigung der leichtentflammten Welt,  
 Des Hofes bunten, trügerischen Glanz,  
 Des Krieges blutgetränkten Lorbeerkranz,  
 Die Lust der Macht, die Welten zittern läßt,  
 Der Freuden Rausch in sinnverwirrtem Fest -  
 Hat er verachtet eher, denn begehrt.  
 Er hielt den Trödel keines Königs wert!  
 Er war ein König jener seltenen Art,  
 Die ihren Stolz mit Menschenehrfurcht paart.  
 Doch als er fand, wie rings der Schranzen Schar  
 So leer im Geist und arm im Herzen war,  
 Um Beute der Erniedrung stets bereit, -  
 Da floh er schaudernd in die Einsamkeit,  
 Enttäuscht und krank vor Ekel und vor Scham!  
 ...Er war ein König - und er starb daran!*

Fritz von Ostini (Chefredakteur der »Jugend«)

\*\*\*\*\*

*»...Bis auf den Grund kann uns allein die Empfindung führen, wie sie der Künstler besitzt, dem die Gestalt des Königs, losgelöst von den Maßen der Geschichte, zum legendären Helden emporwächst, oder auch das Volk, das ihn bis heute liebt und verehrt. Denn er war unendlich gut, und nur den untersten Schichten des Volkes vielleicht vermögen solche Charaktere rätsellos verständlich bleiben ...«*

(Dusonchet-Choisi in »Revue Bleue« lt. Ant. Memminger 1921)

\*\*\*\*\*

Die italienische Zeitung »L'Elettrico« schreibt nach Ludwigs Tod u.a.:

*»Er war ein Friedensfürst, kein Kriegsheld, kein Tyrann, und hat nie, in keinem Abschnitt seines Herrscherlebens, die Pflichten eines verfassungsmäßigen Fürsten vernachlässigt, noch je durch Anmaßung die Freiheit gekränkt. Seine Eigenheiten gingen nur ihn an, seine Schulden belasteten seine Privatschatulle, den Rahmen seiner machtvollen Persönlichkeit hat er ebensowenig je überschritten wie den Rahmen seiner königlichen Rechte ...«*

(Aus der Sammlung der Gräfin Olga von Dürckheim-Montmartin, veröffentlicht u.a. von ihrer Nichte, Marie-Olga von Malsen-Dürckheim in »DER KÖNIG« 1967)

\*\*\*\*\*

**»Er (Ludwig II.) hinterließ ein blühendes Land«**

(Wolfgang Christlieb zur Zweitaufführung seines Schauspiels »Gewitter am See« durch die Freisinger Laienspielgemeinschaft Okt/Nov 1973)

\*\*\*\*\*

*»Der Tod Ludwigs II. von Bayern gehörte zu den Begebenheiten, die unmittelbar von allen Beobachtern sofort erkennbar als etwas Ungeheuerliches, Einschneidendes und zugleich »Rätselhaftes« empfunden wurden.*

*Als Gesprächsstoff und National-Colportage reihte sich die Katastrophe vom 13. Juni 1886 würdig ein in die Serie der geheimnisvollen Fürstenmorde der aufgeklärten Zeit, wie "Kaspar Hauser" oder "Kronprinz Rudolf von Österreich".*

*Der Fall Ludwigs II. liegt jedoch insofern anders, als die falsche, amtliche Geschichtsversion besonders töricht und stümperhaft zusammengeflickt ist (und übrigens vom "einfachen Volk" nie ganz geglaubt wurde), und ferner, daß die mit Macht, Dummheit und Brutalität ausgerüstete Staatsmaschine, die immer bereit ist zuzuschlagen, diesmal an ein Opfer geraten war, das sie im höheren Sinne "nicht umbringen" konnte. Ludwig II. gehörte zu den ganz wenigen seines Standes, die auch in ferner Zukunft nicht vergessen werden. Und das nicht kraft seines Amtes (das er übrigens mustergültig und mit der größten Akkuratess ausübte), oder auch seiner Werke allein, sondern kraft seines Genie's.*

*Ludwig II. war genial, und, in einem gewissen Sinne auch visionär und hellseherisch. In jedem Wort, in jeder Wendung, in jeder Geste drückt sich das aus - so überzeugend, wie es nur der absolut originalen, völlig aus dem eigenen Stil lebenden Persönlichkeit eigen ist.*

*Um den Fall und die Tragödie Ludwigs II. wirklich darstellen zu können, müßte man die Fähigkeiten eines Shakespeare und eines Sigmund Freud in einer Person vereinigen. Was mich an seiner Geschichte reizte - die Geschichte eines Riesen, der sich wehrlos im Netz von listig und schlau operierenden Liliputanern verfängt, zu Boden stürzt, - und doch im Fallen, im Todesaugenblick, das wird, was er eigentlich war - ist der ungeheure Kontrast der handelnden Charaktere, die groteske Verschiedenheit ihrer Bewußtseinslage, dann aber auch die Kraft der Legendenbildung, die es fertig brachte, das, was alle sehen können oder sehen müßten, auszulöschen und an dessen Stelle ein verzuckertes Märchen zu setzen, das die Schuldigen der Tragödie heilig spricht und dem Mordopfer zum Freibillet ins Jenseits auch noch den Laufpaß der Mittelmäßigkeit umhängt.*

*Um es daher wieder einmal zu sagen: Ludwig II. war weder "gestört" noch geisteskrank, sondern hochdifferenziert, sensibel und von überragender Intelligenz. Er hat nicht, wie es heute noch geglaubt wird, "das Staatsschiff an den Rand des Abgrunds gesteuert", sondern er hinterließ ein blühendes Land mit kräftig sich entwickelnder Wirtschaft und durch und durch gesunden Finanzen.*

*Und er starb nicht "in den Fluten" des Starnberger See's: er hatte ausgeblutet, als man den Leichnam, in stockdunkler Nacht, ins Wasser legte, um eine Stunde später die, wie es scheint, unausrottbarste aller Lügengeschichten daraus hervorzufischen.«*

Wolfgang Christlieb, München (Justizassessor a. D./Kunstkritiker)

\*\*\*\*\*

**»WO BAYERNS KÖNIG LUDWIG  
FÜR RICHARD WAGNERS WERKE  
NACH GOTTFRIED SEMPERS PLÄNEN  
ZUM RUHM DER GANZEN MENSCHHEIT  
DEN FESTBAU SCHAFFEN WOLLTE,  
SETZT SICH DAS VOLK SEIN DENKMAL!  
A.D. MCMLXVII« (1967)**

Die Inschrift vor dem großen König Ludwig II.-Denkmal in den Maximiliansanlagen in München,  
verfaßt von Frau Rosemarie Keller [der Gattin von Stadtrat Dr. Hans Keller]

\*\*\*\*\*

**Albert Widemann ist Gründungsmitglied und Vorstand des König Ludwig II.-Denkmalsvereins  
München-Starnberg e.V.**

# Ein ehemaliger "Gerichtsplatz" bei Tutzing

© 1994 Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 4/1994

Nahe Tutzing liegt bei Oberzeismering die Hügelkuppe »Ilka-Höhe«, ein beliebtes Ausflugsziel, denn von hier aus hat man einen wunderschönen Ausblick auf den Starnberger See.



Im Juni 1994 waren wir (Ursula Römer und ich) dort, um die nähere Umgebung der Ilka-Höhe in Augenschein zu nehmen. Die Ergebnisse unserer Recherchen entstanden durch Mutungen, wobei die natürlichen Gegebenheiten diese weitgehend bestätigten. Dabei stellten wir fest, dass etwa ein Kilometer östlich der eigentlichen Ilka-Hügelkuppe, auf der ein Parkplatz angelegt ist, ein ehemaliger »Gerichtsplatz« liegt. Dieser Platz ist in den Karten nicht eingezeichnet. Ein Wanderweg führt dorthin und weiter.

Der Platz besitzt eine rechteckige Form und ist eingerahmt von uralten, dickstämmigen, hohen Bäumen. Ein Zugang - der Weg, der vom Parkplatz kommt - liegt auf der östlichen Seite, ein weiterer im Norden des Platzes. Der Platz selbst zeigt nur spärlichen Grasbewuchs. An der Südseite hat man heute zwischen den Baumgiganten Holzbänke aufgestellt, von wo aus man den Blick über die malerisch schöne Landschaft schweifen lassen kann.



*Ein Zugang - der Weg, der vom Parkplatz kommt - liegt auf der östlichen Seite, ein weiterer im Norden des Platzes.*



*Die Mitte des ehemaligen Gerichtsplatzes*

An die Ostseite schließt sich ein Waldstück an, die anderen Seiten werden von Wiesen begrenzt. Die West- und die Südseite fallen leicht ab. Im Süden schließt sich unmittelbar an den Platz eine »Keltenschanze« an, deren typische Kennzeichen (positiv polarisierte BlindSpring[BS], negative BS, Wasserschlaufe, »Kultschacht« [KS], »Vierermanipulationen« [VM]) schon von dem höher gelegenen Platzrand aus am unterschiedlichen Bewuchs der Wiese erkennbar sind.

Die Mitte des Platzes wird gebildet durch einen Gitterkreuzungspunkt, auf dem sich mehrere Energiegitter überlagern. Dies war auch der Platz, wo nach unseren Mutungen einst Gericht gehalten wurde, indem Angehöriger der umliegenden Stämme

sich in zwei Reihen im Kreis setzten und beratschlagten. Hier wurden nicht nur Stammesstreitereien verhandelt, sondern auch Vergehen gegen die herrschenden Gesetze. Wurde über einen Beschuldigten zu Gericht gesessen, so hatte dieser sein Urteil in der Mitte des Kreises, direkt auf dem Kreuzungspunkt, entgegenzunehmen. Die Vollstreckung des Urteils wurde nicht hier auf diesem Platz, sondern an anderer Stelle vorgenommen.

An der Ostseite des Platzes, etwas in Richtung Norden, konnten wir Grundmaurerreste muten, die darauf hinweisen, dass hier ein ehemaliges »Gefängnis« (etwa 5 x 2 m), ein Steinbau, stand. In der Nordwestecke stand das Wohnhaus des hier lebenden Druiden (etwa 5 x 5 m). Druiden, so wissen wir, waren nicht nur die keltischen Priester, sondern auch Lehrer und Richter. Druiden waren tabu, ihr Wort und ihre Entscheidung war Gesetz und wurde von jedermann widerspruchslos anerkannt.

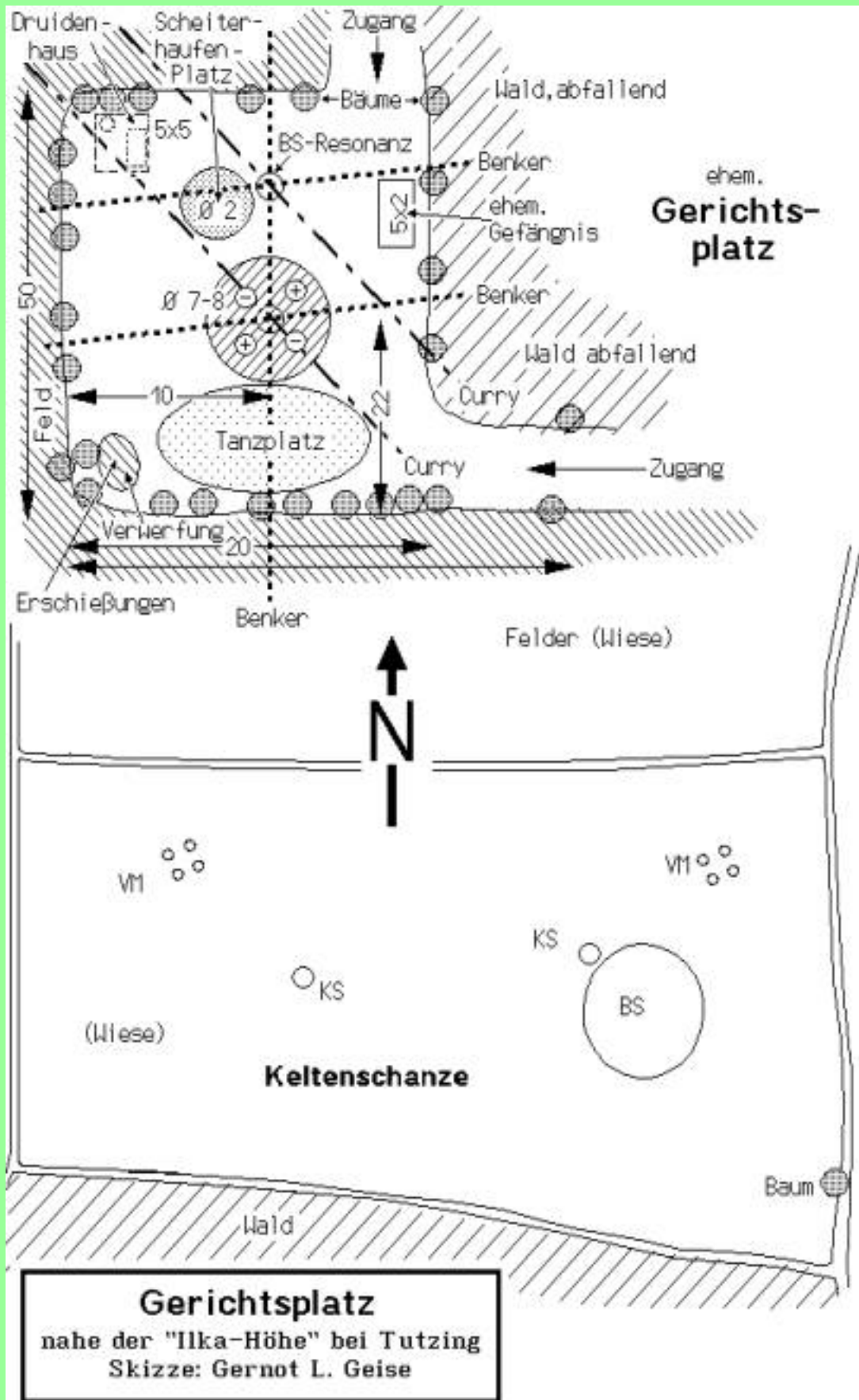
Dieser Platz wurde bereits in vorkeltischer Zeit genutzt. An der Südseite muteten wir einen »Tanzplatz«, wo einst Männlichkeitsriten abgehalten wurden.

Der Platz wurde, wie wir durch Mental-Mutung abfragten, nach der blutigen Christianisierung der Bevölkerung von den neuen Machthabern auch weiter benutzt. Während jetzt die Verurteilung Schuldiger oder Unschuldiger an einem anderen Ort stattfand, führte man auf diesem Platz Verbrennungen durch, auch, um durch diese Handlung den ehemals der Bevölkerung heiligen Platz zu entweihen. Unmittelbar neben der Blind Spring auf der Benker-Kreuzung befand sich ein Scheiterhaufen (Durchmesser etwa zwei Meter), auf dem zu dieser Zeit (nicht nur) »Hexen« verbrannt wurden. Die Reste eines annähernd runden Steinkreises um die Verbrennungsstelle lassen sich hier heute noch erkennen (siehe Foto).

Zeitlich noch später in der christlichen Zeit anzusiedeln ist die Nutzung der Südwest-Ecke: hier muteten wir eine ovale Verwerfung im Untergrund, und hier fanden lt. unserer Abfrage einst Erschießungen statt. Es wäre interessant, die dortigen Baumstämme näher zu untersuchen, denn es müssten eigentlich hier und dort Geschosseinschläge nachweisbar sein.

Aus einem ehemals friedlichen Platz wurde so im Laufe der Zeit ein bluttriefender Erfüllungsort, der heute - wieder - friedlich in der Landschaft liegt.

.....



*Radiästhetischer Aufriss des Gerichtsplatzes mit der Keltenschanze*



# 25 Jahre nach APOLLO 11

© Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESES Nr. 4/1994

Der Bayerische Rundfunk brachte in seinem 3. TV-Programm am 19.07.94 die (leider nicht vorangekündigte) Sendung „*Die ersten Menschen auf dem Mond. Eine Vision wurde Wirklichkeit*“ über die Mondlandung von APOLLO 11 im Jahre 1969. Des Nachts in der brillanten Sendereihe „SPACE-NIGHT“ wiederholte BR3 Ausschnitte der vor 25 Jahren über die Mattscheibe geflimmerten ARD-Sendung: jene Übertragung von der Landung von APOLLO 11, bei der weltweit Millionen Menschen gebannt vor dem Fernseher saßen und darauf warteten, dass die beiden Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin endlich ihre Füße auf den Mond stellen würden. Damals hatte die ARD ein Studio extra für dieses Ereignis eingerichtet, mit einem Mondfähren-Nachbau und Mitarbeitern in (nachgebauten) Raumanzügen, mit Bild- und Tonleitungen nach USA, um jedes noch so schlechte Bild und jeden Piepser, den die Astronauten von sich gaben, sofort übertragen zu können. Ein ganzes Team von Fachleuten war seinerzeit im Studio anwesend, und jedes Wort der Astronauten wurde, kaum dass es ausgesprochen war, schon übersetzt. Es ist, auch 25 Jahre danach noch, ein sehenswertes Erlebnis.

Es war ein schönes Wiedersehen mit Filmaufnahmen aus jener Zeit, und doch fielen mir einige Merkwürdigkeiten auf, die dem „normalen“ Betrachter entgangen sein mögen:

Nachdem die Astronauten ihre Aufgaben auf der Mondoberfläche erfüllt hatten, wurde der Rückstart zur den Mond umkreisenden Kommandokapsel gezeigt. Ich traute meinen Augen nicht: wusste ich doch, dass erst ab APOLLO 16 der Rückstart des Aufstiegsteils gefilmt wurde. Hinzu kam, dass ein wunderschöner Raketenantriebsstrahl zu sehen war, der bei den „richtigen“ Rückstarts eben *nicht* zu sehen war.

Erst bei genauerer Begutachtung konnte ich erkennen, dass es sich hier um eine perfekte Computersimulation handelte. Das wurde jedoch mit keinem Wort erwähnt!

Gar lustig anzusehen war hingegen eine Kurzzusammenfassung, wo sich der Redakteur den Spaß erlaubte, das Gehüpf der Astronauten auf dem Mond im *Zeitraffer* zu zeigen. Ob es ihm dabei nicht aufgefallen ist, wie „normal“ plötzlich die Bewegungen der Astronauten geworden sind?

Doch weiter: wie vor 25 Jahren saß ich auch dieses Mal wieder gebannt vor dem Fernseher bei Freunden, nur, im Gegensatz zu damals, um einiges Hintergrundwissen reicher. Und so vermisste ich den berühmten Spruch von Neil Armstrong „*Ein kleiner Schritt für einen Mann, aber ein riesiger Sprung für die Menschheit*“, den er beim Betreten der Mondoberfläche gesagt haben soll, und der in die Geschichte eingegangen ist. Denn: minutiös wurde jede Szene gezeigt und jedes noch so unwichtige Wort von den Moderatoren sofort übersetzt. Doch dieser berühmte Spruch fehlte. Mehr noch, und hier sollte man sich wirklich wundern, dass diese Kurzszenen nicht einer Schere zum Opfer fiel: nachdem Armstrong ein paar Mal vor der Fähre hin- und hergelaufen war und Beschreibungen der Mondoberfläche abgegeben hatte, meinte einer der

Moderatoren im Studio:

*„Aber Armstrong ist wirklich dem treu geblieben, was er vor einigen Wochen auf der letzten großen Pressekonferenz sagte, als er gefragt wurde, ob er denn über etwas nachgedacht hätte, was er als angemessen und gegeben bei diesem Anlass sagen könnte, und er sagte nur schlicht »Nein, ich habe es nicht«, und er hat hier oben ja auch nichts dergleichen gesagt, keine großen Erklärungen abgegeben.“*

Etwa eine Stunde später, als die Astronauten ihre Mission soweit abgeschlossen hatten, erwähnte einer der Moderatoren, Armstrong habe den berühmten Ausspruch gemacht ... Wann soll das passiert sein? Die Direktübertragung zeigte, dass es **nicht** so war. Wer hat also den bekannten Spruch erfunden und Armstrong so perfekt untergeschoben?

Dem Bayerischen Rundfunk sei jedenfalls dafür gedankt, dass er diese Filmaufnahmen wiederholt hat.

---



EFODON e.V.  
Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie  
und Randgebiete der Wissenschaft

Mai/Juni 1994

1. Jahrgang

DM 7,00

- **Jahrhundertentdeckung Burrows Cave**
- **Eine "christliche" Demonstration gegen Esoteriker - wie im Mittelalter**
- **Realzeit und Geschichtszeit**  
Wie ist es möglich, geschichtliche Zeiten einzufügen?
- **Denkankstöße zu König Ludwig II. von Bayern**
- **Narkose in der Antike**
- **Die Sensation! Und es gibt doch Eis auf dem Mond!**
- **Verdient unsere Wissenschaft Vertrauen?**
- **Traum oder Realität!**



**König Ludwig II. von Bayern**

## Jahrhundertentdeckung Burrows Cave

(Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994)

Wie müsste heute eine archäologische Entdeckung beschaffen sein, um als Sensation eingestuft zu werden? Sie müsste etwa die Entdeckung des Grabes von Tutenchamun 1922 durch Howard Carter und Lord Carnarvon, die Ausgrabung des Turmes von Babel durch Robert Koldewey ab 1899, oder die Ausgrabung des alten "Troja"(1) durch Heinrich Schliemann ab 1870 noch weit in den Schatten stellen.

Ihrem aufsehenden Charakter zum Trotz förderten die eben als Beispiele benannten Entdeckungen nämlich letztlich nur Erwartetes zutage. Heute müsste eine archäologische Entdeckung, um als wirkliche Sensation eingestuft zu werden, vor allem ein konsternierendes Element enthalten, welches das ganze, von der einschlägigen Schulwissenschaft gelehrte "Weltbild" in Frage stellt. Extreme, apriorisch nicht auszuschließende Beispiele für dergleichen wären etwa die Ausgrabungen eines prähistorischen "Vimana"(2) unter eiszeitlichen Ablagerungen oder des - bibelfundamentalistisch in Kanaan vermuteten - Salomonischen Tempels auf der Iberischen Halbinsel (3).

Nicht minder Anspruch darauf, als archäologische Sensation eingestuft zu werden, hätte zweifellos eine Entdeckung, die etwa das schulwissenschaftlicherseits gelehrte isolationalistische Weltbild zur Vorgeschichte des amerikanischen Doppelkontinents gänzlich umstürzt. Ebendies scheint bereits 1982 geschehen zu sein, ohne dass es sich herumgesprochen hat!

Am 2. April besagten Jahres entdeckte **Russell Burrows**, ein Oberst a. D. der US-Streitkräfte, in einem abgelegenen kleinen Tal des südlichen Illinois eine Art Höhlen-Sanktuarium. Genauer gesagt stürzte er in eine mittels eines Kipp-Steines konstruierte "Verschmachtungsfalle", einen tiefen Schacht, konnte sich aber geistesgegenwärtig retten. Die spektakulären Artefakte, die Burrows seither in der nach ihm benannten Höhle fand, sind zum Teil inzwischen in einem Buch beschrieben worden (4).

In den Funden aus der Burrows Cave manifestiert sich ein so singuläres Amalgam aus amerikanisch-indianischer und mediterran-orientalischer Kultur, dass bereits ein nur flüchtiges Durchblättern besagten Buches dazu führen muss, das schulwissenschaftliche Szenario zur amerikanischen Prähistorie als gänzlich abwegig zu verwerfen. Kein Wunder also, dass die Schulwissenschaft - nota bene, wie üblich unbesehen! - das Ärgernis als gigantische Fälschung abstempelt. Burrows Cave wurde zum, allerdings ungleich enormeren, amerikanischen Gegenstück zu Glozel. Was dem Verfasser weitaus weniger einleuchtet, ist die Tatsache, dass auch das amerikanische nonkonformistische "Establishment" - ebenfalls unbesehen! - von Fälschung spricht. Ihm ist noch kein einziger konkreter Grund bekannt geworden, der diese Verdächtigung

rechtfertigen könnte. Im Übrigen muss angesichts von über 4.000 Artefakten der Fälschungsverdacht als gänzlich unrealistisch erscheinen.

Der Gerechtigkeit halber muss allerdings angemerkt werden, dass bisher noch kein unabhängiger Forscher - weder Schulwissenschaftler noch Nonkonformist - Gelegenheit erhielt, Burrows Cave selbst zu besuchen. Selbst die betreffende Örtlichkeit wird noch immer geheim gehalten. Dies scheint einerseits mit der offenbar noch ungeklärten Rechtslage im Staate Illinois für derartige archäologische Funde zusammenzuhängen. Andererseits scheinen Colonel Burrows und der Grundbesitzer verhindern zu wollen, dass die Höhle durch Vandalismus verwüstet wird oder die Artefakte durch das Museums-Establishment als angebliche Fälschungen vernichtet werden, um so das gefährliche Ärgernis aus der Welt zu schaffen.

In unserer Zeit, in der allenthalben - mitunter durchaus zu Recht - Verschwörungen gewittert werden und die "Weltverschwörungstheorie" sich, in vielen Varianten, wachsender Popularität erfreut, überrascht es den Verfasser allerdings, dass nicht schon längst versucht wurde, Burrows Cave als das Produkt einer "mormonischen Verschwörung" abzustempeln. In der Tat scheinen die dortigen Funde nicht übel zum Buch Mormon zu passen, dessen Entstehung und Inhalt vielen Nicht-Mormonen suspekt erscheinen. Zur Erinnerung: im Buch Mormon ist von ethnolinguistischen und kulturellen Transfusionen aus dem spätalttestamentlichen Orient zu den Indianervölkern Amerikas die Rede.

Da der Verfasser aber organisierten Religionsgemeinschaften und ihren "Heiligen Büchern" gegenüber stets ein gewisses Misstrauen hegt, sei das Buch Mormon hier aus der weiteren Betrachtung gelassen. Im Hinblick auf das, was wir bereits heute durch die Forschungen kompetenter Nonkonformisten wie **B. Fell** (5) über die offensichtlich multiplen ethnolinguistischen und kulturellen Ursprünge der amerikanischen Völker und Kulturen wissen, ist ein Fund wie Burrows Cave eigentlich zu erwarten. Dies unterstreicht auch **C. Covey** (emeritierter Geschichtsprofessor, dennoch Nonkonformist) in seinem Vorwort zu dem Buch von Burrows & Rydholm. Und, wie bereits **D. Childress** (6), hebt in einem Anhangs-Essay der sehr qualifizierte Nonkonformist **J. B. Mahan** hervor, dass noch bis über das Mittelalter hinaus große Teile Nordamerikas ein zivilisiertes Land waren, dessen Kultur in Verbindung und Austausch mit anderen Kulturen, selbst über interkontinentale Entfernungen hinweg, stand (7). Als Produkt dieser Zivilisation muss man sich wohl Burrows Cave in Illinois vorstellen. Nach Mahan wurden im Sanktuarium Burrows Cave die Sonnenkönige der nordamerikanischen Hochkultur bestattet. Diese Hochkultur, mit Verbindungen zu fernen Weltteilen, scheint im 13. Jahrhundert (konventioneller Zeitrechnung) von einer letztlich aus Innerasien stammenden, barbarisch-kriegerischen Invasion teilweise vernichtet worden zu sein, in Resten aber bis zum Beginn der europäischen Kolonisation fortbestanden zu haben.

Die ewig kriegerischen, kulturell stark abgesunkenen "Wildwest"-Verhältnisse, die "dark and bloody grounds" im Inneren des nordamerikanischen Kontinents,

scheinen also eine späte Entwicklung gewesen zu sein, eine Verfallszeit, entfernt vergleichbar etwa mit den Verhältnissen, wie sie zur Völkerwanderungszeit in den Ländern des einstigen Imperium Romanum herrschten. Analoge Regressionsphänomene dürften im Verlaufe der Menschheitsgeschichte wohl viel häufiger gewesen sein, als wir uns das bisher denken. Im Übrigen scheint es leicht verständlich, warum das amerikanische schulwissenschaftliche Establishment und prominente Nonkonformisten unisono Burrows Cave partout als Fälschung verdrängen wollen. Es ist das unterbewusste schlechte Gewissen. Allzu lange war der Durchschnittsamerikaner davon überzeugt, dass der "Redman" ja nur ein "Wilder" war, den man ohne große Gewissensbisse verdrängen konnte. Heute haben die Einsichtigeren längst begriffen, dass das indianische Erbe mit seiner Weisheit, Naturverbundenheit und schamanischen Tradition etwas höchst Erhaltenswertes, ein wichtiger Beitrag für eine zukünftige harmonischere Weiterentwicklung der gesamten Menschheit auf unserem Planeten ist. Sollte sich nun auch noch herausstellen, dass vor noch gar nicht so langer Zeit im Inneren Nordamerikas eine kulturell hochstehende Zivilisation existierte, könnte das schlechte Gewissen unerträglich werden und zu Spannungen im kollektiven Unbewussten führen.

### **Anmerkungen**

- (1) Aus sehr bedenkenswerten Gründen ist in Zweifel gezogen worden, dass Schliemann wirklich das homerische Troja entdeckt hat. Vergl. Jan N. Sammer: "Troy and the Greek Dark Age", in: KRONOS, Vol. VIII/No. 2, 1983.
  - (2) Nach altindischen Sanskrit-Quellen prähistorische Luft- und Raumfahrzeuge.
  - (3) J. Touchet (in: MEDITERRANEA, ab No. 29, 1988) präsentiert mit guten Gründen ein Szenario, wonach das Reich Salomos im iberischen Westen lag und die "Ibri" (die hebräische Bibel kennt keine "Hebräer"!) erst nach Salomon in Kanaan auftauchten.
  - (4) Russell Burrows & Fred Rydholm: "The Mystery Cave of Many Faces", Marquette/Michigan (USA), 1992.
  - (5) Etwa in Barry Fell: "America B. C.", New York, 1976, aber vor allem in den ESOP-Jahrbüchern der EPIGRAPHIC SOCIETY.
  - (6) David H. Childress: "Lost Cities of North & Central America", Stelle/Illinois, 1992.
  - (7) Joseph B. Mahan: "Historic and Ethnological Context of Burrows' Cave", in: Burrows & Rydholm, op. cit., S. 209-220.
-

## Eine „christliche Demonstration“ gegen Esoteriker - wie im Mittelalter

Ein Bericht von den „ESOTERIK-TAGEN“ in Memmingen

Gernot L. Geise

Memmingen im bayerischen Regierungsbezirk Schwaben ist ein hübsches kleines Städtchen, das 1438 Freie Reichsstadt wurde. Seine Altstadt ist herrlich gestaltet, die alten Häuser liebevoll restauriert. Ein Teil der alten Stadtbefestigung ist noch erhalten, neben dem alten Rathaus von 1589 und dem Hermannsbau von 1766 stehen hier die gotischen Martins- und Frauenkirche und die Kreuzherrenkirche.

Am 14./15. Mai 1994 fanden hier in der Stadthalle die „Esoterik-Tage Leben und Heilen“ statt, und der EFODON e. V. war mit einem Infostand vertreten. Das Interesse an Esoterik war nicht allzu groß, gemessen an anderen Städten wie Murnau, Passau oder Regensburg.

Doch scheint das alte Stadtbild (und die kirchliche Dominanz?) auf das Gemüt der Einwohner nachhaltig und destruktiv einzuwirken. Wie ist es sonst zu erklären, dass eine „christliche Gegendemonstration“ - anfangs mit Gesang und Gitarrenbegleitung - gegen die „teuflische“ Esoterik vor dem Eingang der Stadthalle veranstaltet wurde? Es war nicht herauszufinden, welche christliche Gruppierung für diese Aktion verantwortlich zeigte. Ein „Infoblättchen“, das verteilt wurde, weist im Impressum auf: „Evangelische Volks- und Schriftenmission Lemgo-Lieme“. Ein weiteres hat als Herausgeber eine „Marburger Blätter-Mission“ und ein drittes die evangelische „Friedenskirche“ in Memmingen.

Wir vom EFODON e. V. haben uns mehrfach mit einigen dieser Akteure auseinandergesetzt. Dabei stellte es sich heraus, dass diese Leute - es handelte sich überwiegend um Jugendliche um zwanzig Jahre - nur auswendig gelernte, hohle Phrasen von sich gaben, mit denen sie Passanten ansprachen, um diese davon abzuhalten, die Esoterik-Ausstellung zu besuchen.

Die üblichen Sprüche: „*Gott liebt auch dich*“, „*Jesus Christus ist auch für dich am Kreuz gestorben*“, lässt man ja noch über sich ergehen. Es sind Phrasen, die weder beweisbar noch widerlegbar sind. Wirklich nicht? Zumindest der zweite Spruch ist definitiv widerlegbar: Jesus Christus (übersetzt = der „allseits bekannte Kreuzfahrer“ [Jesus = altfranz. *Je sus* = *ich weiß*; übertr. *der bekannte* ... Christus = altengl. *crysaeder*, *crusader* = griech. *Chrysoador* = *Kreuzfahrer* = jemand, der zum Zwecke der persönlichen Bereicherung eine Nutzfahrt unternimmt!]) (1) ist an keinem Kreuz gestorben, denn die ältesten Darstellungen des „Gekreuzigten“ zeigen, dass er an ein **T** genagelt worden ist. Erst viele Jahre später wurde in der bildlichen Darstellung aus dem T ein Kreuz!

Schlimmer waren solche Kommentare wie: „*Auf der Esoterik-Messe werden Bachblüten vergöttert und angebetet.*“ Auf die Frage, wer sich solch einen Blödsinn wohl ausgedacht habe, wurde erwidert: „*Diese Leute* [gemeint waren die Aussteller der Esoterik-Messe] *machen doch teuflische Praktiken und sollten sich besser Gottes Schöpfung zuwenden*“. Die Gegenfrage: „*Gehören denn Bachblüten nicht zu Gottes Schöpfung?*“ ließ den nächsten Unsinn aufkommen: „*Die behandeln da drin Wasser mit satanischen Ritualen und behaupten dann, es sei heilkräftig*“. Ich fragte daraufhin nur, ob sie denn noch nie etwas von links- und rechtspolarisiertem Wasser gehört hätten, das sogar physikalisch beweisbar ist? Auch diese Antwort blieb man mir schuldig, ließ aber gleich den nächsten Anwurf los: „*Und Steine werden da drin angebetet und als Gottesersatz benutzt*“. Ich musste feststellen, dass diese Leute tatsächlich keine Ahnung davon hatten, dass Steine verschiedene Strahlungen abgeben, die auch verschiedene Wirkungen auf den Menschen haben können. Natürlich war keiner der Demonstranten in der Stadthalle gewesen, um sich vor Ort mit eigenen Augen darüber zu informieren, was hier überhaupt „getrieben“ wird. Nein, die Esoteriker seien alle „*mit dem Teufel im Bunde*“, und solche teuflischen Machenschaften brauche man sich nicht anzuschauen, auf den Werbeplakaten stünde ja drauf, welche sündigen Praktiken dort vorgenommen werden würden ...

Ein Besuch der Esoterik-Messe würde sie „von Gottes Reich wegführen“, wohin sie doch andere

Menschen hinführen wollten. Sie hätten es auch nicht nötig, sich mit Esoterikern auseinanderzusetzen, denn sie hätten ja ihre Bibel, worin alles Nötige stehen würde. Ich fragte sie, welche Bibel sie denn benutzen würden, eine neue, gerade aktuelle oder eine, die vor zehn Jahren gedruckt worden war, oder eine, die vor hundert Jahren gedruckt worden ist? Denn wir wissen ja, dass nicht nur die Ur-Bibel eine der größten Fälschungaktionen der Welt ist, sondern dass sie von Ausgabe zu Ausgabe und von Jahr zu Jahr weiter verfälscht wurde und wird, bis in unsere heutige Zeit. Nur - die „Streiter Gottes“, die der Meinung waren, der Teufel höchstpersönlich würde auf der Esoterik-Messe sein Unwesen treiben - die wussten das eben nicht. Sie wussten auch nicht, wer der Teufel war, der von der Kirche verteufelt wurde (2), denn einer der Demonstranten meinte zu mir, ich würde dann wohl in die Hölle kommen ... Sie wussten auch nicht, was die Hölle war, sie kannten nur das kirchliche Schimpfwort. Eine Diskussion ließen diese Leute nicht zu, denn sie kannten nur ihre leeren Phrasen und Worthülsen. Bezeichnenderweise gingen sie mir später auch aus dem Weg, als ich mich mit ihnen weiterhin auseinandersetzen wollte.

Wie kann ich mich mit einer Thematik auseinandersetzen, sie be- oder verurteilen, wenn ich mir nicht einmal die Mühe mache und sie mir anschau? Was diese verführten Leute hier machten, war eine Vorverurteilung, nur aufgrund eines von der Kirche und ihren Splittergruppen (Sekten) gesteuerten Vorurteils. Sie wollten sich nicht mit der Sache auseinandersetzen, denn für sie gelten nur ihre Phrasen. Den Sinn der Esoterik - und dass das mit Religion recht wenig zu tun hat - verstehen sie überhaupt nicht (3).

Was diese Leute wohl dazu sagen würden, wenn einige aufgeklärte Menschen vor ihrer Kirche eine Demonstration vornehmen würden, um die Kirchgänger darüber aufzuklären, wie sehr sie da drin belogen, betrogen und „abgezockt“ werden? „Das ist doch etwas ganz anderes! Wir halten niemanden zurück! Es kann jeder, der es möchte, die Esoterik-Messe besuchen!“ war darauf die Antwort. Die Tatsachen sahen anders aus: Passanten, welche die Stadthalle betreten wollten, wurden angeredet, vereinzelt massiv festgehalten und behindert.

Das sind Methoden, wie sie uns zur Genüge aus dem „dunklen“ Mittelalter bekannt sind. Ist in Memmingen die Zeit stehen geblieben?

### **Anmerkungen**

- (1) vgl. Thomas Riemer: „Les Baux - Fiktion oder Realität“, in: EFODON NEWS 13/1993, S. 5.
- (2) Wer es ausführlich wissen möchte, lese es nach (Thomas Riemer: „Ein Versuch, den Teufel ein letztes Mal an die Wand zu malen“, in: EFODON NEWS 3/1991, S. 6 ff, demnächst in der DOKUMENTATION „EFODON: 1990-1991“ oder in der in Vorbereitung befindlichen DOKUMENTATION von Thomas Riemer: „Der Teufel - ein ehemaliger Berufsstand“).
- (3) vgl. Thomas Riemer: „Die Abrechnung mit dem Geheimwissen Esoterik - Exoterik“, in: EFODON SYNESIS 1/1994, S. 8.

**Anm. d. Red.:** Die genannten Beiträge und Dokumentationen sind nicht mehr verfügbar.

*Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994*





EFODON e.V.  
Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie  
und Randgebiete der Wissenschaft

März/April 1994

1. Jahrgang

DM 7,00

- Zum Bau der Cheops-Pyramide
- Eisengeräte im alten Agypten - ja oder nein?
- Hochkulturen im Tertiär?
- Esoterisch: Verinnerlichen - aber wie?
- Das Märchen vom umweltverträglichen Umweltpapier
- Des "romanischen Rätsels" Lösung

 **Buch-**  
**besprechungen:**  
Der Bau der  
Cheops-  
Pyramide  
Das Geheimnis  
des alten  
Turmes



# Realzeit und Geschichtszeit

## Wie ist es möglich, geschichtliche Zeiten einzufügen?

*(c) Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994*

Wiederholt wurden wir darauf angesprochen, wie wir im EFODON e.V. darauf kämen, in unserer Zeitrechnung seien rund eintausend Jahre eingefügt worden, die nicht existieren würden, und die wir wieder herausrechnen müssten. Das sei ein Ding der Unmöglichkeit und man könne die Zeit nicht schrumpfen. Auch astronomischerseits sei es nicht möglich, denn der Lauf der Gestirne sei bis in die fernste Vergangenheit berechenbar, da könne man keine Zeit herausziehen.

Das ist richtig, doch wir haben es in unserer Realität mit zwei Zeitebenen zu tun: mit der realen, tatsächlich vergangenen Zeit, und mit der fiktiven Geschichtszeit. Beide Zeitebenen sind nicht miteinander kompatibel, obwohl sie uns so hingestellt werden. Ich möchte dies an einem Beispiel erläutern:

Ich kann durchaus mathematisch genau, auch mithilfe der Astronomie, nachweisen, dass zwischen 1980 und 1990 exakt zehn Jahre vergangen sind. Das ist eine feststehende Tatsache (wir wollen bei dieser Betrachtung die subjektiven Zeiten außer acht lassen: die berühmte Sache, wie [subjektiv] langsam die Zeit vergeht, wenn man auf jemanden wartet, und wie [subjektiv] schnell die Zeit vergeht, wenn man etwas Schönes erlebt). Ich kann aber hergehen und für diese vergangenen zehn Jahre ein Geschichtsbild entwerfen, das hundert oder mehr Jahre lang ist, indem ich Regenten, Kriege und Vorkommnisse erfinde, die ich in einen fiktiven Zeitrahmen einpasse. Das sieht dann in der Praxis so aus, dass eine geschichtliche (reale) Tatsache, die 1980 stattfand, mit einer fiktiven Einfügung verknüpft wird. Diese Anwendung ist eine gängige Praxis in Science Fiction-Romanen. Beispiel: ich könnte ein Szenario aufbauen, dass die Bundesrepublik Anfang der 80er Jahre in einen Krieg verwickelt wurde, der sich über fünfzehn Jahre hinzog, und dessen Ende ich dann mit den geschichtlichen Tatsachen von 1981 verknüpfe. Für einen Betrachter in hundert Jahren, der heute nicht dabei war, erscheint dieses Szenario dann durchaus glaubhaft, wenn es geschickt verknüpft wird. Ändere ich jetzt noch die Jahreszahlen und lasse die (tatsächliche) Geschichte von 1981 mit der Jahreszahl 1995 weiterlaufen, dann sind hier fünfzehn Jahre eingefügt, die es nicht gab. Die Zeit ist gedehnt worden, und zukünftige Leute rechnen nach einem Kalender, der fünfzehn Jahre in die Zukunft datiert ist.

Gut, in unserer Zeit ist dies nicht mehr machbar, weil an jeder Wand Kalender hängen, Bücher und Zeitschriften mit Daten versehen sind usw. Hier würden sofort Diskrepanzen auftauchen. Um bei obigem Beispiel zu bleiben, würde die deutsche Wiedervereinigung (nach der realen Zeit) in die fiktive Kriegszeit fallen. Nach dem fiktiven Geschichtsbild jedoch müsste sie fünfzehn Jahre später stattfinden. Diese Diskrepanzen würden einem zukünftigen Historiker sofort auffallen. Exakt diese Diskrepanzen ziehen sich jedoch durch unsere gesamte überlieferte Geschichtsschreibung!

In früherer Zeit war es machbar, ein solches Geschichtsszenario zu erfinden, denn die gesamte Geschichtsschreibung und -gestaltung lag in den Händen einiger Weniger.

Die von unserer Geschichtsschreibung zuviel geführten etwa tausend Jahre müssten reellerweise von unserer Zeitebene - 1994 - abgezogen werden. In Wirklichkeit schreiben wir heute ungefähr das Jahr 994. Unter diesen Gesichtspunkten passen alle Diskrepanzen unseres Geschichtsbildes wieder nahtlos zusammen.

Ein Beispiel, das plastisch aufzeigen kann, wo der Denkfehler liegt, ist das "Turiner Grabtuch", an dem sich Generationen von Forschern (und Nichtforschern) die Köpfe blutig stritten. Es soll hier kein Nachweis darüber geführt werden, wer denn nun auf diesem Tuch abgebildet ist, oder warum nicht, sondern es geht jetzt nur um die technischen Details der zeitlichen Herkunft. Nach wissenschaftlichen Untersuchungen wurde dieses Tuch in das Mittelalter (etwa um 1300) hineindatiert (1). So gesehen spricht man hier wegen der "zeitlichen Diskrepanz" von einer Fälschung. Das stimmt nicht, denn hierbei wird der Denkfehler offensichtlich. Das Tuch ist echt, doch die derzeitig von uns benutzte Zeitebene ist falsch. Wenn man davon ausgeht, dass das Christentum mitsamt der römisch-katholischen Kirche erst im 14. Jahrhundert (unserer Zeitrechnung) aufkam (2), und die vorhergehenden Zeiträume inklusive doppelt und dreifach geführter Fantasie-Herrscher erst im Rahmen einer übergreifenden Fälschungsaktion durch die Kirche erfunden und eingefügt worden sind (3), dann passt auch dieser Zeitrahmen. Wenn wir vom heutigen Jahr als ungefähr dem Jahr 994 ausgehen, stimmt das tatsächliche Alter des Tuches durchaus mit der Gründungszeit der römisch-katholischen Kirche, so wie wir diesen Zeitpunkt rekonstruiert haben, überein. Denn das Jahr 1300 entspricht dann dem Jahr 300.

Es muss ganz deutlich allgemein unterschieden werden zwischen der tatsächlich vergangenen Zeit und der gefälschten Geschichtszeit. Die tatsächliche Zeit ist die Realzeit, das wirkliche Alter beispielsweise eines Bauwerkes oder auch des "Turiner Grabtuches". Die Geschichtszeit hingegen ist die Zeit, in die unsere Historiker, nach unserem Geschichtsbild, nach Augenschein und Vergleich, beispielsweise ein Bauwerk hineindatieren.

Beim "Turiner Grabtuch" entspricht die Geschichtszeit ungefähr dem Jahr 33, während die Realzeit der Herstellung im 14. Jahrhundert liegt. Beide Zeiten müssen zwangsläufig unterschiedlich sein, weil die Geschichtszeit künstlich gestreckt worden ist.

Und der Einwand, Funde aus der "Römerzeit" seien mit unseren heutigen technischen Methoden datiert worden, zieht nicht. Es ist inzwischen klar belegt, dass unsere heutigen, "so ungemein genauen" Datierungsmethoden ungenauer als eine reine Raterei sind (4). Es erübrigt sich hier also, auf diesen Punkt gesondert einzugehen.

Die mittelalterlichen Burgen beispielsweise sind wirklich um die 1000 Jahre alt - nach Realzeit, von unserer heutigen Zeit aus zurückgerechnet. Die Kultur entstammt jedoch den Kelten. Es sind dieselben Leute und es ist dieselbe Kultur, die hier zweimal geführt wird: einmal als Kelten und etwa 1000 Jahre später - als Geschichtszeit - das zweite Mal als Ritter.

Durch eine kontinuierliche Weiterentwicklung wurden die Kelten/Germanen innerhalb von etwa zweihundert Jahren von nackt kämpfenden Barbaren zu metallklirrenden, burgbauenden Rittern. Sie hatten in ihrer ("Römer"-) Polizei ja ein gutes Vorbild. War anfangs in Form der "römischen" Legionen eine überregionale Ordnungsmacht nötig,

wurde diese mit der Entwicklung des Rittertums mehr und mehr überflüssig. Die "römischen" Legionen wurden nach und nach aufgelöst, weil jeder Fürst seine eigene Armee aufstellte - die Bevölkerung hat sich damals nicht viel langsamer vermehrt als heute. Der ganze "Römer"-Spuk war irgendwann einmal vorbei. Nur einige wenige Glorifizierungen, Sagen, Märchen, Heldenlieder walzten das Geschehene bis in die Unmöglichkeit aus - zeitlich ebenso wie mengenmäßig. Die römisch-katholische Kirche mit ihrer widersprüchlichen, machtbezogenen, nachhaltigen Geschichtsfälschung tat ein Übriges dazu, die Zeiten unmäßig zu überdehnen, indem Zeiten, Herrscher und ganze Völker frei erfunden wurden (5). Schließlich gedieh das geschriebene Wort nur im Schoß der Kirche (6), sie hatte sozusagen das Monopol auf die Geschichtsschreibung.

Eine Zeitüberdehnung kann man ganz einfach konstruieren, wenn man ein- und dieselben Leute einmal als Cäsaren und tausend Jahre später als Kaiser von Papstes Gnaden noch einmal leben lässt, oder Kaiser, Fürsten, Päpste, Bischöfe usw. usw. einfach erfindet. Schließlich konnte es der Kirche nur recht sein, dass die Geschichte, "ihre" Geschichte, schon bei der Gründung möglichst weit zurück reichte. Auf einer schönen, langen, gefälschten Geschichte ließ sich, wie bekannt, eine entsprechende Macht aufbauen, wenn im "heidnischen" Land missioniert - sprich: die Macht übernommen - werden sollte. Dann ergibt es auch einen Sinn, wenn es heißt, dass der sagenhafte Karl der Große Germanien romanisiert haben soll (7).

Das war dann nicht etwa um 700-800 n.C., sondern (nach unserer Kalenderrechnung) etwa 700-800 Jahre früher! Kaiser Karl der Große wurde zwar als Person bereits von Dr. Heribert Illig ad absurdum geführt (8). Jedoch war er nach unseren Erkenntnissen, und hier macht es sich Illig m.E. zu einfach, nicht etwa eine Fiktivgestalt der Geschichte, sondern er passte nur nicht dahin, wohin er zeitlich geschoben wurde.

Man darf nicht vergessen, dass alle Urkunden und schriftlichen Überlieferungen aus den Zeiten vor dem Mittelalter (einschließlich der Annalen des Tacitus und der Berichte des Caesar!) gefälscht sind, d.h. nachträglich, etwa im späten Mittelalter, geschrieben oder nachdatiert worden sind. Bezeichnend ist dabei, dass Originalurkunden fast ausnahmslos fehlen, jedoch Abschriften vorhanden sind, die sich wiederum in wichtigen Passagen und Daten widersprechen. Dabei wurden teilweise Urkunden erstellt, in denen Lücken freigelassen wurden für Namen und Daten, die man - jedoch nicht deckungsgleich - nachträglich eingesetzt hat (9).

Wie wir bereits in EFODON NEWS 12/1992 festgestellt hatten, war auch Carolus Magnus ein ("römischer") Cäsar, der, wie andere Cäsaren auch, in Germanien lebte und residierte (10). Und dass er "romanisiert" haben soll, damit ist eine gewaltsame Landnahme mittels "römischer" Legionen fein umschrieben.

Geschichtsschreibung und -fälschung fand bei der "römischen" Kirche statt, um ihre Macht auszudehnen und ein künstlich gestrecktes Geschichtsbild zu errichten. Bekannt sind jede Menge Urkunden, die am Ende mit der Floskel enden: "Und das Jahr änderte sich in ...". (11)

Welche "Heiden" hätten sich auch von einem Missionar beeindrucken lassen, der ihnen erzählt hätte: "Wir haben eine neue Kirche gegründet und brauchen neue Mitglieder. Kommt, lasst euch taufen und schwört eurem alten Glauben ab, denn unser neuer ist der einzig seligmachende!"?

Vertreter einer solchen Kirche wären im günstigsten Fall ausgelacht und vertrieben, wahrscheinlicher jedoch wegen Gotteslästerung getötet worden. Nein, die Kirchengründer gingen da wesentlich subtiler vor. "Ungläubige" Heiden ließen sich viel überzeugender beeindrucken, wenn ein Kirchenvertreter vor sie hin trat, eine Pergamentrolle ausrollte, feierlich erklärte, er sei der Vertreter einer tausendjährigen Kirche und laut dem vorgezeigten Pergament habe ihr (der Heiden) König Sowieso vor zweihundert Jahren ebendieser Kirche dieses gesamte Land als Schenkung übereignet. Das Land, in dem diese "Ungläubigen" lebten, gehöre also kraft der Schenkungsurkunde der Kirche, also müssten auch seine Bewohner diesen Glauben annehmen.

Ein guter Bluff zur rechten Zeit hat noch nie seine Wirkung verfehlt! Und blieb dieser Bluff wirklich wirkungslos, dann wurde, es steht in den Geschichtsbüchern, gnadenlos mit dem Schwert christianisiert. Denn das Schwert ist letztendlich das Abbild des Kreuzes ("...in diesem Zeichen sollst du siegen...!", das die Kirche heute noch als "IHS" verwendet). Man sollte nicht vergessen, dass die meisten Päpste in ihrem Machtbereich in Personalunion gleichzeitig auch Cäsar, also oberste weltliche Macht, waren (12) und somit kriegerische Handlungen anordnen konnten (und es auch zur Genüge taten. Der heutige Papst trägt immer noch als einen seiner Titel "Cäsar")! Ebenso, wie Fürsten und Bischöfe oftmals ein- und dieselbe Person waren (aber in der Geschichte oft genug dann wieder als mehrere Personen geführt werden). Die weltlichen Führer waren auch schon vor der Christianisierung gleichzeitig die höchsten geistlichen Führer in Personalunion. So, wie es heute noch in islamischen Ländern die Regel ist.

In Ermangelung authentischer Überlieferungen, und da sich später anscheinend niemals jemand die Geschehnisse logisch vor Augen geführt hat, wurde dieses "zusammengeschusterte" und sich oft genug widersprechende Geschichtsbild kommentarlos und bedingungslos bis in die heutige Zeit hinein übernommen und tradiert. Die Historiker reagieren hier recht hilflos. In Ermangelung echter, unverfälschter Dokumente nehmen sie die Fälschungen als geschichtliche Tatsachen hin. Dieses falsche Weltbild wird in dieser Art leider heute noch in den Schulen und in den Geschichtsbüchern als Wahrheit verbreitet, obwohl sich viele der überlieferten Gegebenheiten widersprechen.

Es wäre zu prüfen, zu welchem Zeitpunkt das war, als man aus dem Konglomerat diverser Einzelberichte und Urkunden (ob gefälscht oder nicht) unsere heutige umstrittene, widersprüchliche Geschichte zusammengestellt hat. Vielleicht ist es dann möglich, zu rekonstruieren, wo genau überall Falschaussagen, Falschzeiten und Fantasiepersonen eingefügt wurden, um eine Bereinigung durchführen zu können und die tatsächliche Geschichte von ihrem "Müll" zu befreien.

### **Anmerkungen**

(1) (o.A.) "Listiges Leinen", in: Der Spiegel, 41/1988.

(ap) "Das Turiner Grabtuch ist aus dem Mittelalter", Frankfurter Neue Presse, 04.07.88.

Polaczek, Dietmar: "Mit Computer und Verstand dem Wunder auf der Spur?", in: Neue Ärztliche Allgemeine, 16.05.88.

(o.A.) "»Lechentuch Christi« erst 500 Jahre alt", in: Abendpost/Nachtausgabe, 29.09.88.

(kna) "Neuer Streit um Turiner Grabtuch", in: Frankfurter Neue Presse, 10.01.90.

usw. usw.

- (2) Darüber ist beim EFODON e.V. eine DOKUMENTATION in Vorbereitung.
- (3) vgl. beispielsweise: Kammeier, a.a.O.
- (4) Dazu etwa: Illig, Heribert: "Morsches Gebälk", in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 1/1989, Seite 21.
- "Der Schuß nach hinten: C14 und das Turiner Grabtuch", in: VFG 1/1989, Seite 24.
- "Dendrochronologische Zirkelschlüsse", in: VFG 3/1991, Seite 125; u.a.m.
- (5) Hierzu etwa: Wattenbach/Dümmler/Huf, a.a.O., oder Kammeier, a.a.O.
- (6) Pörtner, Seite 37.
- (7) Teudt, Seite 34.
- (8) Illig, a.a.O.
- (9) Kammeier, a.a.O.
- (10) Thomas Riemer & Gernot L. Geise: "Wer waren die Römer?", in: EFODON NEWS 12/1992, Seite 3ff.
- (11) Kammeier, Seite 6.
- (12) de Rosa, Seite 268; Kuypers, Seite 215.

### Quellen

- de Rosa, Peter: "Gottes erste Diener, die dunkle Seite des Papsttums", München 1989.
- Illig, Heribert: "Karl der Fiktive, genannt Karl der Große", Gräfelfing 1992.
- Kammeier, Wilhelm: "Die Fälschung der deutschen Geschichte", Band I, Viöl 1993.
- Kuypers, Franz: "Rom - Zeiten/Schicksale/Menschen", Leipzig 1927.
- Pörtner, Rudolf: "Die Erben Roms", Düsseldorf/Wien 1964.
- Teudt, Wilhelm: "Im Kampf um Germanenehre", Bielefeld und Leipzig 1940.
- Wattenbach/Dümmler/Huf: "Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Frühzeit und Karolinger, Teil 1", Kettwig 1991.
-

Albert Widemann

## Hintergründe zum Tod von König Ludwig II.

(Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994)

Stellungnahme<sup>1</sup> zu dem Artikel »Begehbare Zeugnisse der Stadtgeschichte« in der Ausgabe »Starnberger Stadtgespräch«, September 1993.

Unsere Einwände gegen einige Passagen dieses Artikels werden ganz im Sinne der Aufforderung unseres Bürgermeisters **Heribert Thalmair** vorgebracht, die dieser in seiner Ansprache am 29.06.86 in der Gedenkfeier zum 100. Todestag König Ludwigs II. von Bayern erhob, wo dieser u.a. sagte: *»Ich wünsche dem Verein<sup>2</sup> auch weiterhin die Kraft und den Willen, das Leben König Ludwigs II. zu erforschen und diese Forschungsergebnisse einem breiten Publikum mitzuteilen, vor allem auch mitzuwirken, daß das Bild König Ludwig II. nicht nur in Klischees stecken bleibt!«*

Das aber soll im Nachfolgenden geschehen:

Einmal: Wenn die Stadt nicht (mehr) weiß, nach welchem Ludwig die gleichnamige Straße benannt ist, kann Ihnen der Hinweis darauf dienen, daß Ludwig II. es war, der an dieser Straße (Ecke Maximiliansstraße 14) Schach gespielt hat (s. Beatrice Eisert: »Ludwig II. - Leben, Wirken, Sterben«, Seite 100). Der damalige Besitzer des heutigen »Eisert-Hauses«, Hofrat **Dr. Rudolf Magg** (1845-1921) war auch der »Leichenbeschauer« am 13.06.1886 der Leiche des Königs in Berg, der dabei Schußwunden im Rücken des Königs feststellte (lt. einem nicht genannt sein wollenden Arzt).

Außerdem ist zumindest mit der Veröffentlichung des **Prinzen Joseph-Clemens von Bayern** (lt. BILD vom 08.06.86) bekannt, daß Ludwig II., vor Antritt seiner Flucht nach Österreich, mit zwei Schüssen in den Rücken getötet wurde. Die dritte Kugel traf **Prof. Dr. von Gudden**. Übrigens hat der Verfasser diese enthüllenden Tatsachen vom Prinzen bereits am 01.04.61 gehört.

Ferner besitzen wir (teilweise) eidesstattliche Erklärungen von vier Personen, darunter von **Prinz Konstantin von Bayern**, daß im Mantel, Jacke, Weste und Hemd zwei Einschußlöcher feststellbar sind! Also müßte damit die regierungsamtliche Mär vom »ertrunkenen« König endlich einmal bereinigt sein!

Zum anderen: Die Kabinettskasse. Diese enthielt das Privatvermögen des Königs und belief sich in den 22 Regierungsjahren auf eine Summe von 158.838.841 Mark (lt. Schreiben des bayerischen Hauptstaatsarchivs vom 30.08.82). Nach Abzug der Kosten für die drei Schlösser (Linderhof, Neuschwanstein und Herrenchiemsee) in Höhe von 31.220.658 Mark verblieb hier ein Überschuß von 127.618.183 Mark. Niemand wird nun behaupten wollen, daß dieser Betrag für Hoffeste, Separatvorstellungen, Geschenke an Freunde und Künstler u.a. aufgebraucht worden wäre!

Das Vermögen hat sich offenbar bis in die Zeit von König Ludwig III. erhalten, weil dieser einmal, lt. »Der Spiegel« als einer der reichsten Herrscher Europas bezeichnet wurde!

Eine »Unordnung« in die Kabinettskasse kam nur durch betrügerische Hof- und Kabinettssekretäre und Finanzminister zustande, die teils bewußt, teils unbewußt das »Spiel« mitmachten. Hier soll noch angeführt werden, daß der Oberstallmeister **Maximilian Graf von Holnstein aus Bayern** (durch eine von einer »Frauensperson« namens **Hildegard Rixinger** gefälschte Unterschrift des Königs) sich erhöhte Summen in unbekannter Höhe aus der Kabinettskasse auszahlen ließ (lt. Prof. Dr. Karl Möckl: »Die Prinzregentenzeit«, Seite 145).

Auch der Finanzstaatssekretär **Albert Meyer** stellte in seiner Festansprache zur 100. Wiederkehr der Grundsteinlegung zum »Neuen Schloß Herrenchiemsee« am 21.05.78 fest, *»... daß der König keinen Pfennig Staatsgelder für alle seine Bauten verwendet, bzw. verschleudert hat, vielmehr die ganzen Aufwendungen mit seiner Apanage und dem Wittelsbacher Hausvermögen bestritten hat«,* ferner *»... daß der König seinerzeit (1878) das bereits am Aussterben befindliche Kunsthandwerk durch seine umfangreichen Aufträge für weitere 100 Jahre hinübergerettet hat!«* Auch wurde Ludwig II. dort als »erster Umweltschützer Bayerns« bezeichnet.

Was nun aber die »geistige Verfassung des Königs« anbetrifft, so können wir hier auf die Aussagen, vor allem seines Leibarztes **Dr. Maximilian Schleiß von Löwenfeld**, seines Flügeladjutanten **Alfred Graf von Dürckheim-Montmartin** und seiner Mutter, **Königin Marie**,

verweisen. Außerdem auf die Aussagen von verschiedensten Persönlichkeiten, wie den Amtmann **von Hartlieb** aus Starnberg.

Von ärztlicher Seite darf hier auch auf die Aussage des Direktors der Erlanger Heil- und Pflegeanstalt, **Prof. Dr. Karl Meggendorfer**, verwiesen werden, welcher, lt. **Dr. Dr. Herbert Paulus**, Percha/Erlangen vom 02.09.62, äußerte: *»Der König war nie ein Narr. Die gesamten Gutachten der Ärzte (Prof. Dr. von Gudden, Prof. Dr. Grashey, Dr. Hagen und Dr. Hubrich), die zur Abfassung des Gutachtens, bei dem sie dem von der Regierung erhaltenen Befehl Folge leisten mußten! (=ihre eigenen Worte!) (Die ihr Gutachten vom 08.06.1886 lediglich auf das Zeugnis von 7 Mann aus dem Hofpersonal abgaben, die Bismarck sämtlich als "erpreßte und bestochene Domestikenseelen" bezeichnete!) soweit sie den Tatsachenbericht wiedergeben, lassen in keiner Weise auf Anomalien schließen. Wir würden heute sagen, daß der König vielleicht zeitlich nervlich überreizt gewesen ist, aber närrisch war er nicht!«.*

Schließlich möchten wir noch auf die vernichtende Stellungnahme zu diesem »Irrenarzt-Gutachten« hinweisen, die uns der weitbekannte und geachtete Psychiater, **Prof. Dr. Max Mikorey**, im Jahre 1970 abgab.

Es wäre wirklich nun an der Zeit, daß derartige Falschdarstellungen über diesen König nicht mehr in der Öffentlichkeit erscheinen. Zu dieser Stellungnahme sind wir im übrigen aufgrund unserer Satzung verpflichtet.

Auch ist die in dem bezeichneten Artikel angesprochene Vermutung richtig, daß es sich bei der »Königskatastrophe« um einen »Staatsstreich« handelte - oder um »Hochverrath«, wie der König selbst diesen Vorgang in seinem »Aufruf vom 09.06.1886« bezeichnet hat -, gemäß der schriftlichen Äußerung, die **Univ.-Prof. Dr. Karl Bosl** 1974 machte, daß *»Tod und Entmündigung König Ludwigs II. von einer anonymen Ministeroligarchie beschlossen wurde!«.*

Auch folgen wir hier einer Aufforderung, die **Prinz Ludwig von Bayern** unserem Verein gab, als dieser, am 29.08.65 zu seinem ersten Hammerschlag zur Grundsteinlegung unseres großen Ludwig II.-Denkmals, sprach: *»Dies Denkmal soll dazu beitragen, daß dem Gedenken des Königs Gerechtigkeit widerfahre!«.*

Man tut der Geschichte keinen Dienst, wenn man immer wieder längst bereinigte Irrtümer bzw. Falschdarstellungen der Öffentlichkeit darbietet!

### **Anmerkungen**

(1) Anm. d. Red.: Diese Stellungnahme und Richtigstellung wurde von der Zeitung "Starnberger Stadtgespräch" nicht veröffentlicht. Die Zeitung bleibt also bei ihren veröffentlichten Falschaussagen über König Ludwig II. Wir verzichten darauf, den entsprechenden Artikel zu veröffentlichen, da die richtiggestellten Falschaussagen aus diesem Beitrag hervorgehen.

(2) Anm. d. Red.: König Ludwig II.-Denkmalsverein München-Starnberg e.V., Mühlthal 122, D-82319 Starnberg-Leutstetten.



# Und es gibt doch Eis auf dem Mond!

(c) 1994 Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994

"Clementine" umkreiste den Mond. Nachdem der Flug dieser amerikanischen NASA-Mondsonde bereits im Januar 1994 in den Zeitungen angekündigt wurde (1), waren zunächst direkt von der NASA keine diesbezüglichen Informationen erhältlich. Auch der eigentliche Start der Sonde im Februar wurde weder in Rundfunk-Nachrichten noch im Fernsehen erwähnt.

Die Mondsonde "Clementine" wurde von den NASA-Technikern nach dem Mädchen in einem amerikanischen Volkslied benannt. Die Sonde besteht bei einem Gewicht von etwa fünf Zentnern aus einem Konglomerat von Einzelteilen, die aus dem großen Fundus der Spionagesatelliten stammen. Das heißt, dass die in der Sonde eingesetzten Geräte nicht nur ungemein leistungsfähig sind, sondern auch leicht und - wegen der Serienproduktion für die Spionagesatelliten - relativ billig. So kostete die Entwicklung und der Bau der Sonde umgerechnet nur knapp 100 Millionen DM.

"Clementine" sollte den Mond zu 100 % bis ins Detail fotografisch kartografieren. Es liegen zwar aus der APOLLO-Zeit und von den Mondsatelliten, die vor APOLLO zum Mond geschickt wurden, eine Menge Bilder vor, doch angeblich wurde seinerzeit nur ein Teil des Mondes, und der noch zum Teil unzureichend, fotografiert. Man fragt sich natürlich unwillkürlich, warum rund zweiundzwanzig Jahre vergehen mussten, bis die NASA dies merkte?

Zumal es leidlich bekannt ist, dass der Mond bis zur APOLLO-Mission 1969 bereits *mehrfach* komplett kartografiert war.

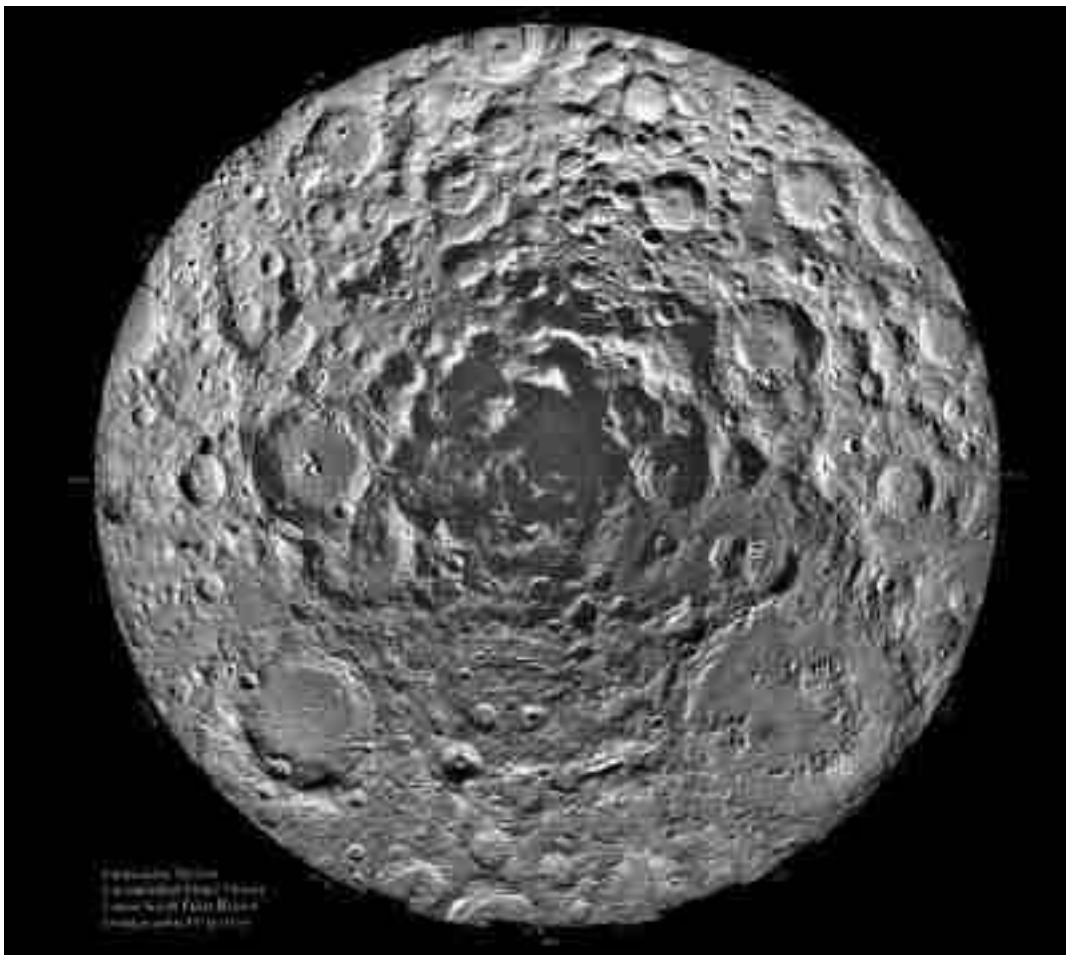
"Clementine" sollte nach einem zweimonatigen Aufenthalt auf einer Mondumlaufbahn weiterfliegen zu dem Asteroiden Geographos. Das ist ein Mini-Planet, der sich auf seinem Weg durch das Sonnensystem unserem Planeten nähert und bei dieser Gelegenheit ebenfalls gründlich untersucht werden sollte. Nach dieser Mission war ein Weiterflug zum Mars (!) geplant.

Eine "Sensation" hat "Clementine" zur Erde gefunkt: Die Sonde stellte Milliarden Tonnen von (Wasser-) Eis am Mond-Südpol fest (2).

Die Sensation bestand allerdings nicht darin, dass Eis nachgewiesen wurde, sondern darin, dass die NASA es endlich zugab, dass der Mond Eis besitzt. Man erinnere sich daran, zu welcher Meisterschaft im Verleugnen die NASA fähig ist. Vielleicht ist inzwischen bei der NASA eine neue Generation von Forschern nachgerückt, die ein wenig weltoffener ist als die damalige Generation? Das wäre wünschenswert. Dann wird es nicht lange dauern, bis man endlich zugibt, dass der Mond eine Atmosphäre besitzt, offenes Wasser und Vegetation auf der Rückseite und - Rohstoffabbau und Stationen von (bisher) Unbekannten (3). Denn die Fotos davon existieren und lassen sich nicht weglegen. Auch wenn die NASA vor einigen Jahren die Nachricht über die Medien ausstreute, "leider" seien alle Datenbänder, die älter als zehn Jahre sind, durch "unsachgemäße Lagerung" unbrauchbar geworden.

Wir werden es sehen, was für Ausreden sich nun konstruieren lassen, wie man erklären könnte, warum erst jetzt eine Atmosphäre feststellbar ist und zu früherer Zeit nicht.

---



*Der Mond-Südpol, fotografiert von "Clementine". Hier befindet sich Eis unter der Oberfläche.*

---

### **Nachtrag:**

Als ich 1994 diesen Artikel schrieb, bemerkte ich, dass die NASA sich bei den detailscharfen Fotos von "Clementine" nun nicht mehr herausreden könne, Filme hätten Farbstiche (wie bei APOLLO 8) oder Objektive seien verschmutzt, wenn Bauwerke ins Bild kommen. Ich sah drei Möglichkeiten: Entweder, die NASA verfolgt ihren bisherigen Verschleierungskurs weiter, oder sie deckt schonungslos die vorhandenen Tatsachen auf.

Ich wollte zwar gerne an die zweite Möglichkeit glauben, doch erst, wenn die NASA wirklich ausgepackt hat. Wir wissen alle, wie es weiter ging: Von den exzellenten Fotos wurde etwa eine Handvoll relativ unscharfer Bilder veröffentlicht, die völlig nichtssagende Gegenden darstellen. Vom Rest erfuhren wir nichts. Die Sonde selbst gilt heute als verschollen, nachdem sie bei ihrem Start aus der Mondumlaufbahn "leider außer Kontrolle" geriet und in den Tiefen des Alls verschwand.

### **Quellen**

- (1) Werner Meyer: "Clementines günstige Foto-Safari zum Mond", in: AZ, 22./23.01.94.
  - (2) z.B.: (Die) "Die Sensation! Eis auf dem Mond entdeckt", in: BILD, 21.04.94.
  - (3) vgl. Gernot L. Geise: "Warum werden wir belogen? Widersprüche in den offiziellen Daten über die Planeten Mars und Venus und unseren Mond", EFODON-DOKUMENTATION DO-4; und Gernot L. Geise: "Widersprüche um unseren Mond", EFODON-DOKUMENTATION DO-18; Gernot L. Geise: "Der Mond ist ganz anders!", Hohenpeißenberg, Neuauflage: Michaels Verlag, Peiting 2003.
-

# Verdient unsere Wissenschaft Vertrauen?

(c) Horst Friedrich; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994

*Om Aim Saraswatiyai Namah (1)*

## *Warum die Frage?*

DiederneuzeitlichenNaturwissenschaftgeschuldetentechnischenWunderunsererZeit mögen manchem Leser die Titel-Frage zunächst abwegig erscheinen lassen. Wer möchte schon auf Taschenlampe, Telefon, Radio/TV, Auto, Eisenbahn, Flugzeug und Computer verzichten? Man könnte meinen, eine Wissenschaft, die so etwas hervorbringt, verdiene doch Vertrauen. Einerseits und in gewissem Umfange verdient sie das natürlich auch. Und es soll mit diesem Beitrag auch keinesfalls das große Verdienst der Wissenschaft im allgemeinen geschmälert werden, denn sie hat mit ihrer unermüdlichen Forschungsarbeit viel vollbracht. Auf der anderen Seite ist aber, um weiterzukommen, ein wenig Selbstkritik stets angezeigt. Die Zeit bleibt nicht stehen, alles entwickelt sich weiter, das ist eine alte Lebenserfahrung. Und so ist vor allem zunächst zu fragen, ob die Fähigkeit, praktisch nützliche Erfindungen zu machen oder Natur-Phänomene in gewissem Umfang theoretisch vorhersagen zu können, überhaupt etwas über die Richtigkeit des theoretischen Unterbaues, des zugrundeliegenden "Weltbildes", aussagen kann? Diese Frage ist eindeutig zu verneinen. Für ersteres ist ein gutes Beispiel Franklins Blitzableiter, erfunden zu einer Zeit (1749), als man noch der "barocken" Theorie elektrischer "Effluvien" anhing. Für letzteres denke man an die gänzlich falsche tolemäische Epizykeltheorie, mit deren Hilfe man aber, noch bis lange nach Kopernikus, die Planetenbahnen viel zuverlässiger berechnen konnte, als mittels der kopernikanischen Theorie. Anders herum ausgedrückt: zweifellos ließen sich mit Hilfe einer Theorie des Elektromagnetismus, die etwa von Dämonen oder geistigen Naturkräften ausgeht - anstatt unserer Begriffe von Ionen/Elektronen/elektrischem Strom/elektrischen Kraftfeldern und Wellen - ebenfalls höchst interessante und nützliche Aspekte erfinden. *"Wir haben also die kuriose Situation, dass eine - experimentell verifizierte - Sub-Hypothese abgeleitet wurde aus einer umfassenderen Hypothese, die man später als falsch erkannte. Das kommt in den Wissenschaften oft vor."* (2). Diese Worte aus berufenem Munde bezeugen, dass es ganz besonders das jeweilige-gänzlichzeitbedingte!-wissenschaftliche "Weltbild" ist, dem wir ein gesundes Mißtrauen entgegenbringen müssen.

## *Wissenschaft - Ideologie - Ersatzreligion*

Es muss uns aufhorchen lassen, wenn kein Geringerer als ein so großer Kenner der

Wissenschafts-Geschichte und -Philosophie wie Thomas Kuhn konstatiert, dass wir von dem *"Bild der Wissenschaft, wie es uns zur Zeit gefangen hält ... gründlich irreführt worden sind"* (3).

Nur allzu offensichtlich ist unsere zeitgenössische Schulwissenschaft primär dogmatische Ideologie und Ersatzreligion. Erst in zweiter Linie - und zwar nur bedingt, sofern es nämlich in ihr "Weltbild" passt - befasst sie sich mit objektiver, "scheuklappenfreier" Forschung. Die Zahl der legitimen und wünschenswerten Forschungs-Teilgebiete ist Legion, die von der Schulwissenschaft ausgegrenzt werden. Vom Interesse des Volksganzen her gesehen kommt also die Schulwissenschaft hier, aus quasi ideologisch-scholastischen Gründen, ihrer Pflicht eindeutig nicht nach. Im übrigen, wie soll solcherart, mit zahllosen ausgegrenzten Forschungs-Teilgebieten, je ein auch nur halbwegs zutreffendes Weltbild zustande kommen? Statt des "Brotens" eines verstehenden Durchblickes gibt die Schulwissenschaft uns nur die "Steine" einer sektierhaften Ideologie. Man versteht die moderne Schulwissenschaft nicht, wenn man nicht ihren wahren Charakter durchschaut, nämlich den einer - aberwitzigerweise materialistischen! - Quasi-Religion. Die Wissenschaft, die einst als "Scienza Nuova" die mittelalterliche Scholastik verdrängte, degenerierte ihrerseits zur Ersatzreligion. Mit allen "Symptomen", wie wir sie aus der Religionsgeschichte und von den Ideologien her nur allzu gut kennen: Dogmen (die "Paradigmata"), heiligen "Kirchenvätern" (Newton, Lyell, Darwin etc.), "heiligen Schriften", einer Bücherzensur und inquisitionsartigen Ausgrenzungs- und Bestrafungsmechanismen. Wie im Galilei-Prozess anonyme "Väter" im Hintergrund seine Äußerungen überwachten, wachen bei den schulwissenschaftshörigen Zeitschriften oft anonyme Begutachter über die "Linientreue" der Autoren, respektive ihrer Beiträge, und entscheiden darüber, ob das "Imprimatur" gewährt werden soll.

### ***Die Legende vom "Positivismus" und den "exakten Wissenschaften"***

Zum Imponiergehabe der modernen Schulwissenschaft gehören insbesondere die Schlagworte vom angeblichen "Positivismus" und von den "exakten Wissenschaften". Wie Beschwörungsformeln werden sie immer aufs Neue einem allzu leicht beeindruckbaren Laien-Publikum entgegen geschleudert. Es sind dies, bei genauerem Hinsehen, nichts als aufgeblasene Ballons, aus denen beim leisesten Stich die Luft entweicht. Nach dem Duden (4) ist unter "Positivismus" jene Wissenschaftsdoktrin zu verstehen, *"die ihre Forschung auf das Positive, Tatsächliche, Wirkliche und Zweifellose beschränkt, sich allein auf Erfahrung beruft"*. Umgangssprachlich mag man solche Kategorien ruhig benutzen dürfen, aber für Zwecke einer objektiv-kritischen, wissenschaftlich-philosophischen Betrachtung ist es ein unbrauchbarer, leerer Wortschwall. Wie ist das "Positive", "Tatsächliche", "Wirkliche", "Zweifellose"

definiert? Mitsolchen-letztlichleeren-WorthülsenübertölpeltmanallenfallsAnfänger imlogischenDenken. AberdieSchulwissenschafthält sichnichteinmal selbstandiese Doktrin.

Pendel und Wünschelrute etwa sind - umgangssprachlich gesprochen - offensichtlich etwas Positives, Tatsächliches, Wirkliches und Zweifelloses, eine tatsächliche Erfahrung. Warum werden sie von der Schulwissenschaft dennoch ausgegrenzt? Mit ähnlichenBeispielenließesichseitenlangfortfahren.Ähnlichwieumden"Positivismus" steht es um die Legende von den "exakten Wissenschaften", speziell den "exakten Naturwissenschaften". Unter diesem Begriff wird verstanden, dass man die Aussagen ("Gesetze") einer Wissenschaft, etwa der Physik, in mathematischen Formeln ausdrücken kann, deren Korrektheit sich am wiederholbaren Experiment logisch nachvollziehen lässt. Das klingt in der Theorie zunächst nicht übel und ganz einleuchtend.Scharfsinnig-kritischeDenkerwerdensichallerdingsnichtbluffenlassen durchdergleichenintellektuelleTaschenspielertricks. Wirsahenbereitseingangs,dass auf dem Wege "experimenteller Verifizierung mathematischer Gesetze" keine Erkenntnis über Wert oder Unwert des zugrundegelegten naturwissenschaftlichen Weltbildes zu gewinnen ist. Thomas Kuhn konstatiert, dass - vom wissenschaftstheoretischen/erkenntnistheoretischenStandpunkttheigesehen-Theorien einfach menschliche Interpretationen von Daten sind (5), und der bekannte Philosoph KarlPopperstreitetsogarüberhauptdieExistenzirgendwelcherVerifikationsverfahren ab(6). Voneinermathematischen"Exaktheit" gewisserNaturwissenschaftenlässt sich also nur sehr bedingt sprechen.

### ***Zweierlei Maß***

ImübrigenmüsstenunterZugrundelegungderKriterienfür"Positivismus"und"exakte Wissenschaft"auchdieAstrologieundexperimentelleAlchemieschonlängstwiederan unseren Universitäten gelehrt werden. Die Astrologie - mit einem "exakten" mathematisierten und einem empirischen Teil - ist weit mehr als eine "exakte Wissenschaft", als dies etwa Geologie, Anthropologie, Biologie oder Meteorologie sind.UnddieGesetzesderexperimentellenAlchemiesindnichtwenigerverifizierbarals diejenigen der modernen Chemie. Aber hier kommt eben ein besonders unsympathischerCharakterzugderzeitgenössischenSchulwissenschaftzumVorschein: sie misst mit zweierlei Maß! Bei dem, was in ihr Weltbild passt, legt sie einen weitaus weniger strengen Maßstab an als bei dem, was diesem Weltbild zu widersprechen scheint (7).

### ***Die Paradigmata***

AlsechteErsatzreligionbesitztdieSchulwissenschaftihreDogmen. ThomasKuhn,der große Kenner der Materie, spricht zwar von Dogmen von den "Paradigmata", aber er

meint das Gleiche (8). Kleine Geister, aufgeblähte Egos und ideologische Fanatiker aus unserem akademischen Establishment, die sich offenbar als quasi-priesterliche Kaste sehen, versuchen nicht selten, in gänzlich unangebrachtem Imponiergehabe, diese Paradigmata einem unkritischen Publikum als über jeden Zweifler erhabene, gesicherte wissenschaftliche "Wahrheiten" im buchstäblichen Wortsinn zu verkaufen. Davon kann jedoch in keinem Falle auch nur entfernt die Rede sein.

Wie der Verfasser andernorts (9) gezeigt hat, sind unsere Wissenschaften ganz einfach kollektive Bewusstseinszustände, wo alles in einem Zustand ständiger Evolution, Fluidität und des Ewig-Provisorischen ist. Es ist daher eine logische Absurdität, von einer solchen Quelle, die dergleichen nicht geben kann, definitive Antworten, unwiderlegbare Beweise und abschließende Ergebnisse zu erwarten. Was uns "verkauft" wird, ist immer nur und kann nichts anderes sein als "der letzte Stand wissenschaftlichen Irrtums". Das mag manchen Leser überraschen. Aber es ist eine alte Lebenserfahrung, und ein Studium der Geschichte der Wissenschaften bestätigt es: Wo Wissenschaft ist, da ist auch Irrtum. Mit diesem Ewig-Provisorischen müssen wir leben! Aber was ist daran eigentlich so schrecklich? Zweifellos spielt hier ein unterbewusstes Halt-Suchen bei einem "gesicherten Weltbild" eine Rolle. Aber der Verfasser meint, diesen Halt müssen wir woanders suchen! Die wahre Wissenschaft wird jedenfalls die der Schulwissenschaft so teuren Paradigmata immer wieder in Frage stellen und versuchen, zu einer besseren Annäherung an die Wahrheit zu kommen.

### ***Die zurückgekehrte Scholastik***

Der Verfasser hat andernorts (10) für die zeitgenössische Schulwissenschaft - nota bene nur insofern sie Paradigma-Bezweifler diffamiert und ideologisch-scholastische Ausgrenzerei betreibt - den Begriff "Neo-Scholastik" eingeführt. Die Parallelen zwischen dieser Art von Wissenschaft und der spät-mittelalterlichen Scholastik sind in der Tat unübersehbar. Es kommt nun darauf an, dass diese weltbild-verengende Neo-Scholastik überwunden wird. Ideologische Bevormundung sollte nunmehr der Vergangenheit angehören! Ebenso ideologische Ausgrenzerei!

### ***Sektierertum oder Offenheit für alternative Szenarien?***

Der Verfasser möchte "Sektierertum" (für die Zwecke des vorliegenden Beitrages) definieren als einen Bewusstseinszustand, in dem man nur gewisse Aspekte, gewisse Manifestationen oder gewisse Teile eines umfassenderen Ganzen berücksichtigt- oder vorgibt, nur diese zu sehen - und man nur eine bestimmte Interpretation des Beobachtungsbefundes akzeptiert, während man alle alternativen, gleichfalls legitimen Interpretationen verwirft.

Normalerweise wird dieser Begriff nur in der Sphäre organisierter Religion verwandt,

als Vorwurf, dass der so Beschuldigte von der "Wahrheit" abgewichen sei. Auch von stalinistischen Schauprozessen kennt man dergleichen. Mitunter beschuldigt da aber mutige angeklagte "Abweichler" ihre Ankläger, selbst die "Sektierer" zu sein. Nicht selten attackieren aber auch engdenkende Vertreter des schulwissenschaftlichen Establishments - selbsternannte "Verteidiger des Glaubens", der gerade "getragenen" Denkmuster - Außenseiter auf ähnliche, menschlich absolut unakzeptable Weise. Man denke an die skandalöse "Velikovsky Affair" (11). Womit keinesfalls behauptet sein soll, dass die Außenseiter in dieser Hinsicht die reinsten Unschuldslämmer seien! Aber es sei - zum Zwecke der allgemeinen Bewußtwerdung dieser Tatsache - festgehalten, dass im Sinne obiger Definition von den Mitgliedern unseres akademischen Establishments wohl ein ansehnlicher Prozentsatz zum wissenschaftlichen "Sektierertum" gerechnet werden muss. Man scheint in diesen Kreisen nicht zu verstehen, dass eine wahre Wissensexplosion erfolgen müsste, ließe man alternative Szenarien zu. Die Abwehrhaltung gegen alles, was "not invented here" ist, das bei den organisierten Religionen wie bei Elektronik-Konzernen verbreitete Syndrom, ist leider auch im wissenschaftlichen Establishment ein großes Problem. Aber die Zeit der kaum je hinterfragten Paradigmata scheint vorbei. Je rascher man sich in diesen Kreisen auf die Wahrscheinlichkeit zukünftiger Paradigmenwechsel einstellt und auf die Notwendigkeit, auch alternative Szenarien zuzulassen, desto besser wird man auf die geänderten Zeiten vorbereitet sein. Eine Bewahrung des Bestehenden ist in mancher Hinsicht gut und notwendig, aber man sollte nie vergessen, dass eine Veränderung anzeigt, dass man am Leben Teil hat.

### ***Die Notwendigkeit eines wissenschaftlichen Pluralismus***

Der Übergang von der Neo-Scholastik zu einer neuen "Scienza Nuova", zu einer alles Vorangegangene weit in den Schatten stellenden "New-Age-Wissenschaft", wird nicht ganz leicht sein. Mitunter wird er als ein schmerzlicher Prozess empfunden werden. Zweifellos wird es, von Land zu Land verschieden, von den jeweils wirksamen politischen Kräften abhängen, ob dieser Geburtsprozess - geschickt gefördert - seinen natürlichen Gang nehmen kann, oder ob er behindert wird. Wir müssen die Lektion lernen, dass es nicht genügt, wissenschaftlichen Pluralismus gelegentlich - gewissermaßen gnädig - zu gestatten, sondern dass wir ihn institutionalisieren müssen. Ein erfolgsversprechender Weg wäre zweifellos, an unseren Universitäten ein- und dasselbe Fachgebiet parallel bei zwei oder drei Lehrstühlen respektive Fakultäten unterzubringen, wo man seinen Forschungsarbeiten alternative Szenarien zugrunde legen müsste. Zugleich sollte allerdings die hierarchische Struktur unseres wissenschaftlichen Establishments gründlich überdacht werden. Eine Vielzahl von Modellen, wie unsere zukünftige Wissenschaft organisiert sein sollte, ist denkbar. Wie auch immer, eines ist sicher, nämlich dass eine pluralistisch-multiple "Neue Wissenschaft" schon binnen weniger Jahrzehnte zu einer bisher unerträumten Wissensexplosion notwendigerweise

führen muss. Mit diesen Aussichten muss allerdings daran erinnert werden, dass Wissen ohne Weisheit zu furchtbaren Gefahren für die Menschheit auf diesem Planeten und für jedes menschliche Individuum führen würde. Für gewissenlose Wissenschaftler ist auf unserem klein gewordenen Planeten kein Platz mehr. Hier ist jeder Einzelne zu Wachsamkeit, Selbstbemühung und Zivilcourage aufgerufen. Und von den etablierten Religionen ist zu fordern, dass sie mit mehr Effizienz als bisher der Menschheit helfen, aus ihrem Traum von Materialismus und Aggressivität zu erwachen. Hier hat die Schulwissenschaft viel beizutragen und wiedergutzumachen, denn die moderne lebensfeindliche, materialistische Weltanschauung ist ihr Werk.

### ***Die Bewusstseins-Natur des Universums***

Man muss klar sehen, dass die zeitgenössische Establishment-Wissenschaft von allem Anfang an auf ideologisch-sektiererhaften, völlig unbewiesenen Chimären beruhte: Materialismus, Lyellismus, Darwinismus und die angeblichen "Rassen" der Menschheit, um nur jene Paradigmata zu nennen, die am folgenschwersten Unheil stifteten. Nach alter - im Osten weit verbreiteter, aber auch im Westen nie ganz verlorener - Tradition ist der "Stoff", aus dem das Universum gemacht ist, Bewusstsein. Dem gegenüber stellt der Materialismus die apriorische - durch keine wie auch immer geartete Spur eines Beweises zu untermauernde - Behauptung in den Raum, wir lebten in einer Welt materieller Objekte. Und dies, obwohl heute kein ernstzunehmender Wissenschaftler mehr bestreitet, dass wir die kleinsten "Materie"-Teilchen als quasivibrierende Energieballungen betrachten müssen! Der Verfasser glaubt, dass die westliche Wissenschaft einen kräftigen Schub nach Hilfeunterricht durch dieses scharfsinnig-kritischen Denker des Ostens (buddhistische Psychologie-Philosophie) braucht. Fritjof Capra (12) ist bereits diesen Weg gegangen und dadurch zu einem der erfolgreichsten Bahnbrecher für eine Naturwissenschaft des "New Age" geworden.

Ist erst der Materialismus entlarvt, nämlich als ideologische Chimäre, die in der Maskerade Ernst zu nehmender Wissenschaft auftritt, dann ist das ganze moderne "wissenschaftliche" Weltbild reif für den Papierkorb. Die Ideologie des Darwinismus - ganz abgesehen von ihrem inhärenten Zirkelschluss-Denken (13) - steht und fällt mit dem Materialismus. Ist das Universum Bewusstsein, dann ergibt sich sofort die Frage: wessen Bewusstsein? Mit dieser Frage rückt die Chance in greifbare Nähe, Wissenschaft und Religion auf einer Ebene höheren Verständnisses wieder zu vereinen. Die "Einheit des Universums" ist dann kein leeres Wort mehr, sondern unmittelbar einleuchtend und wird zu gesteigertem Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Erde, anderen Wesen und dem Kosmos führen. Wenn alles - Pflanze, Stein, Tier, Mensch, Planet, Galaxis - "Bewusstseinsformen" sind, dann ist es selbstevident, dass es keine "geschlossenen Systeme" im Universum gibt (14). Offenbar hat die indische Tradition recht, wonach die Wesen "Wellen" im Ozean des kosmischen Bewusstseins sind.



## ***Die Alchemie und die Geschichtsklitterung***

Es soll hier nicht über die mutmaßlich von einer pluralistischen "New-Age"-Wissenschaft zu erwartenden Ergebnisse im Detail spekuliert werden. Eine Prophezeiung lässt sich aber nur wagen: ein unübersehbares Signal dafür, dass die materialistische Naturwissenschaft bereits "das Handtuch geworfen" hat, wird die Rückkehr der Alchemie an unsere Universitäten sein. Bereits heute ist das Interesse an ihr - meist allerdings unter dem weiten Mantel der Wissenschaftsgeschichte - stark im Ansteigen begriffen (15). Die meisten Naturwissenschaftler hängen jedoch derzeit noch, in bizarrer gänzlicher Unwissenheit über diese "Mutter aller Künste und Wissenschaften", dem neoscholastischen Vorurteil an, es handle sich bei der Alchemie bestenfalls um eine primitiv-aber gläubische Vorstufe der heutigen Chemie. "Allein das ist ein barer Unsinn", sagt mit vollem Recht ein so ausgezeichnete Kenner sowohl der Alchemie wie der neuzeitlichen Chemie wie Alexander von Bernus (16). Nach dem "Handtuch-Werfen" der materialistischen Naturwissenschaft wird die Alchemie wieder den ihr rechtmäßig zustehenden Platz einnehmen: an jeder Universität, die auf sich hält, wird dann wieder theoretische und experimentelle Alchemie gelehrt werden. Dann wird es auch mit der schulwissenschaftlichen Geschichtsklitterung ein Ende haben, wonach große Geister wie Newton und andere "Kirchenväter" die modernen Naturwissenschaften begründet hätten, während sich mit Alchemie nur unwissenschaftliche Phantasten und Scharlatane beschäftigt hätten. Gerade Newton beschäftigte sich in seiner Hauptaktivitätszeit dreißig Jahre lang intensiv damit, in die tieferen Geheimnisse der Alchemie einzudringen (17).

## ***Charles Lyell, die Katastrophe der Geologie***

Auch ihr größter Liebhaber wird nicht behaupten wollen, dass die Geologie eine "exakte" Naturwissenschaft sei, oder dass sie dies je werden könne. Immerhin war man aber beim Anbruch des naturwissenschaftlichen Zeitalters, unter dem Einfluss des großen Cuvier (Zeitgenosse Goethes, Beethovens und Napoleons), soweit gelangt, dass man die Erdoberfläche von wiederholten Kataklysmen, gewaltigen Erdumwälzungen, gestaltet sah. Erst nach 1830 wurde der Cuviersche "Katastrophismus" durch die vor allem von Charles Lyell propagierte - unwissenschaftliche, jedoch zeitbedingte - Ideologie des "Aktualismus" verdrängt, wonach auf unserem Planeten stets nur die vergleichsweise harmlosen Kräfte am Werk waren, wie wir sie heute beobachten. Lyell war für die Geologie eine Katastrophe! Es dürfte ein einmaliges Vorkommnis sein, dass eine Wissenschaft durch den Einfluss eines einzelnen Mannes so gewaltig zurückgeworfen, in ihrer Entfaltung rund einhundertfünfzig Jahre gebremst wurde. Auch der Darwinismus hätte ohne Lyell nicht aufkommen können. Heute liefert der "Aktualismus" allerdings nur noch

Rückzugsgefechte. Der charismatische Prophet des Neo-Katastrophismus, Velikovsky (18), wurde zwar noch, wie es einem "Häretiker" zuzukommen scheint, "verflucht". Aber mit der Entdeckung des Endkreide-Impaktes durch L. & W. Alvarez (19) und dem Tollmannschen Sintflut-Buch (20) ist der Cuviersche Katastrophismus definitiv wieder in die Hallen akademischer Respektabilität zurückgekehrt. Es wird nun Aufgabe der "New-Age"-Geologie sein, hier harte Forschungsarbeit zu investieren, damit die Vor- und Frühgeschichte des Menschengeschlechtes realistischer erkannt werden kann. Die ganze - aktualistischem Denken geschuldete - geologische Zeitskala wird kritisch überdacht werden müssen. Und insbesondere wird überprüft werden müssen, ob wir nicht mit unserem üblicherweise präsentierten Szenario von "Eiszeiten" lyellistischer Mythenbildung zum Opfer gefallen sind.

### ***Das Ammenmärchen vom expandierenden Universum***

In aller Munde ist heute die uns von der ewig-missionierenden Schulwissenschaft aufgedrängte Doktrin vom "Big Bang", dem angeblichen "Urknall". Dieses Dogma beruht auf einer - apriorisch-willkürlichen, ganz unwahrscheinlichen - Deutung der bei Galaxien und Quasaren beobachteten Rotverschiebung im Spektrum dieser fernen Lichtquellen, in Analogie zum bestens bekannten akustischen Doppler-Effekt. Es scheint dieses Dogma primär wohl ein weiterer Ausdruck des unrealistisch-"linearen" westlichen Denkens zu sein. Der Osten mit seinem realitätsnäheren zyklischen Weltbild wäre wohl kaum auf die Idee eines "Urknalls" verfallen. Bei der ausgesprochenen "Windigkeit" des Dogmas vom angeblich expandierenden Universum ist es kein großes Wunder, dass von Seiten kompetenter Nonkonformisten energischer Widerspruch eingelegt wurde (21). Der bekannte "Abweichler"-Astronom Halton Arp etwa ist überzeugt, dass die beobachtete Rotverschiebung keineswegs auf einem Doppler-Effekt beruht, aus ihr also auch kein "expandierendes Universum" abgeleitet werden kann, sondern dass sie etwas mit dem physikalischen Zustand jener Quasare und Galaxien zu tun hat (22). Auch der französische Astrophysiker J. P. Vigié lehnt die Interpretation der beobachteten Rotverschiebung als Doppler-Effekt ab. Er sagt, diese Rotverschiebung habe überhaupt nichts mit einer angeblichen Fluchtbewegung dieser Objekte zu tun, sondern beruhe auf einer "Ermüdung" des Lichtes auf seiner Reise durch die großen interstellaren Räume (23). Auch der Astronom William Tifft und der Physiker Y. P. Varshni betrachten das Dogma vom expandierenden Universum als gänzlich unhaltbar (24). Diese Forscher argumentieren, dass die Rotverschiebungen über eine ganze Bandbreite von allen nur möglichen Zwischenwerten beobachtet werden müssten, sollte das Dogma stimmen. Dies ist aber nicht der Fall. Die Rotverschiebungswerte - und damit die angeblichen Fluchtgeschwindigkeitswerte - der Quasare und Galaxien zeigen gewisse Verteilungsmuster. Diese eine Punkt alleine schon entlarvt die "Urknall"-These als Dogma, auf das man sich - aus wissenschaftlichen Beweggründen - voreilig "eingeschossen" hatte. Es handelt sich beim

"Big Bang" um die gleiche Art von "Zeitungsente", wie man sie uns etwa mit dem Darwinismus oder mit den angeblichen "Rassen" der Menschheit aufoktroziert hatte!

### ***Tote Materie oder lebender Kosmos?***

Wir sahen bereits oben bei der Besprechung der Bewusstseins-Natur des Universums, dass auch "Materie" letztlich nichts anderes sein kann, als quasi im kosmischen Bewusstsein existierende Energieballungen. Da Bewusstsein aber Leben - ja sogar ein "Wesen" - voraussetzt, ist der Begriff einer "toten Materie" ein Widerspruch in sich selbst. Selbst ein Kieselstein in einem Gebirgsfluss wäre dann ein lebendes Wesen mit einer gewissen Art von Bewusstheit.

Wir landen so, auf dem Wege allereinfachsten logischen Nachdenkens, sehr rasch bei der Schlussfolgerung, dass es auch keinen "toten" - von leblosen Objekten und blinden Kräften erfüllten - "Uhrwerk-Kosmos" geben kann, sondern dass das Universum vielmehr ein lebendes Etwas sein muss. Die Natur dieses "Etwas" können wir daher, nur mit dem Physik- und Astronomie-Lehrbuch bewaffnet, nie und nimmer herausfinden. Einem Verständnis können wir uns aber nur annähern, wenn wir uns damit beschäftigen, was sich hinter dem Begriff "Leben" verbirgt.

Hier kommen wir mit dem schulwissenschaftlichen "Schubfächer"-Denkmustern nicht weiter. Wir werden, wie bereits gesagt, bei den Philosophen und Weisen des Ostens "auftanken" müssen. Aber auch bei der westlichen Tradition, nämlich der Alchemie, nach der das Leben (der "Geist") allgegenwärtig ist.

### ***Alchemistische Element-Transmutationen***

Auch die Biologie wird bei diesen Quellen "auftanken" müssen, um weiterzukommen. Obwohl sie sich die "Lehre vom Leben" nennt, ist auch sie von der materialistischen Weltanschauung angekränkelt und deswegen von einem Verständnis dessen, was genau mit "Leben" gemeint ist, noch meilenweit entfernt. Wie die Gesamtheit der modernen Naturwissenschaften kann sie mit dem Begriff nichts Rechtes anfangen. Deswegen muss auch sie Ausgrenzerei betreiben und darf manches nicht studieren, damit sie nicht die schulwissenschaftliche "Paradigmata" gefährdet. Und deswegen verdrängt sie auch die wissenschaftlich einwandfrei nachgewiesenen Versuchsergebnisse von Außenseiter-Biologen wie Louis Kervran, wonach Pflanze und Tier - und im Körper des Menschen - alchemistische Trans-mutationsprozesse, d.h. Element-Umwandlungen (etwa von Natrium in Kalium) vorkommen (25). Sie hält es für unmöglich, dass hinter dem sichtbaren Körper ein intelligentes Unterbewusstsein existiert, das unter gewissen Umständen dergleichen bewirken kann. Auch vom Energiekörper, etwa dem durch die Kirlian-Fotografie nachweisbaren Energiekörper der Pflanzen, haben nur erst die kühnsten ihrer nonkonformistischen Pionierforscher

gehört, nämlich diejenigen, die den Materialismus als wissenschaftliche Leit-Ideologie über Bord geworfen haben. Die Forschungsergebnisse des Biologen Kervran widerlegen ein Dogma der zeitgenössischen Physik und Chemie, wonach Element-Umwandlungen nur mit enormem technischen Aufwand erreicht werden könnten. Sie passen aber sehr gut zu dem, was bereits 1832 der sehr zuverlässige Carl Christoph Schmieder in seinem Werk über die Geschichte der Alchemie (26) zur Möglichkeit alchemistischer Element-Transmutationen schrieb.

Schmieder zeigt jenseits jedes vernünftigen Zweifels, dass eine Reihe von Transmutationen "niederer" Metalle in Gold so gut bezeugt sind, wie man das für irgendein historisches Ereignis nur verlangen kann. Diese geschahen meist dergestalt, dass etwa Blei in einem Tiegel geschmolzen wurde und man dann eine winzige Menge Abschabel von einem alchemistisch gewonnenen "Stein" darauf warf, worauf das flüssige Metall aufwallte, Blasen warf und nach dem Erkalten von fachmännischer Seite, etwa einem Goldschmied, als Gold erkannt wurde. Also auch hier ohne großen Aufwand an Energie oder technische Apparaturen, fast natürlich, geradezu simpel. Vorausgesetzt, man hatte den "Stein"! Der freilich war und blieb bis heute das Geheimnis einiger, in ihren Studien und in ihrer laborantischen Praxis weit fortgeschrittenen Alchemisten (27).

### ***Wo ist der Sitz unseres Bewusstseins und Erinnerungsvermögens?***

Nach der materialistischen westlichen Schulmedizin und Psychologie erklärten sich alle körperlichen und seelischen Lebensphänomene im Menschen aus der Anordnung und physikalisch-chemischen Wechselwirkung seiner Organe, Nerven, etc., und über den Körper hinaus gibt es nichts. Ein so großer Kenner der Materie - westlicher Medizin und Psychologie, wie auch östlicher Lehren - wie Medard Boss verbreitet sich seitenlang darüber, wie unbefriedigend dieses "Weltbild" für den ärztlichen und psychotherapeutischen gewissenhaften Praktiker ist (28). Vor allem seit die Kirlian-Fotografie in Arztpraxen Eingang gefunden hat, sind dem gegenüber erfreulicherweise zahlreiche fortschrittliche Ärzte und Pionierforscher im Westen stillschweigend zu der alten Lehre von den feinstofflichen oder Energiekörpern des Menschen, und aller lebenden Dinge, zurückgekehrt. Die Schulmediziner werden sich überlegen müssen, ob sie mit der Zeit gehen oder demnächst wie verlassene Priester eines von der Zeit überholten Götzendienstes oder verkrustete Ideologen dastehen wollen. Buchstäblich tagtäglich weitetsich der Kreis derjenigen, die von der Existenz eines "Energiekörpers" (der "Aura") des Menschen überzeugt sind und praktisch mit ihm arbeiten. Zahlreiche "New-Age"-Ärzte arbeiten bereits zu diagnostischen Zwecken mit Pendel und Wünschelrute und nehmen an Seminaren mit "Geistheilern", über Heilen mit Edelsteinen oder homöopathischen Hochpotenzen teil. Immer mehr dieser Praktiker zeigen sich überzeugt, dass der Sitz unseres Bewusstseins und Erinnerungsvermögens ebendieser "Energiekörper" ist, den man sich wohl aus "feinstofflichen Energiemustern" bestehend

denken muss. Gerade die Hochpotenzen - die ja nur noch aus "Informationen", ohne materielle Heilssubstanzen bestehen - scheinen nur, aber dafür hochwirksam, über die "Energimatrix" auf den physischen Körper einwirken zu können. Aber warum werden dann auch unser Bewusstsein und unser Erinnerungsvermögen beeinträchtigt, wenn unser Gehirn verletzt wird? In der hier vorgetragenen Sicht kommt dies daher, dass das Gehirn zwischen dem Energiekörper, unserem Erinnerungsspeicher, und dem Körper vermittelt.

### ***Das Märchen von den "Rassen" der Menschheit***

Der geneigte Leser wird inzwischen bemerkt haben, dass Aussagen der "herrschenden Lehre", zu welchem Thema auch immer, realistischerweise mit einer kräftigen Portion Skepsis zu begegnen sind. Ganz besonders wird er vor dem "großen Paradigma" der Anthropologie, dem Dogma von angeblich existierenden "Rassen" der Menschheit gewarnt. Der Verfasser hat sich durch ausgedehnte Studien davon überzeugt, dass dieses Dogma - das Hass unter die Menschen und Konfusion unter Ethnologen und Linguisten gebracht hat - gänzlich unhaltbar ist. Es handelt sich dabei um eine reine Verstandes-konstruktion, einer "unheiligen Ehe" zwischen Neo-Scholastik und ideologischer Verblendung entsprossen, die sich durch ihre proteushafte Nebulosität und ihre fehlende greifbare Entsprechung in der Außenwelt - der außerordentlich komplexen ethno-linguistischen Realität auf unserem Planeten - aus-zeichnet. Jeder dieser dogmenbefangenen Gelehrten erzählt etwas anderes. Ihre Verhaftung in der "anthropometrischen" Vorstellungswelt-dolichocephal, brachycephal, Augenhöhlen- und Nasen-Index etc. - der materialistisch-simplifizierenden Anthropologie wirkt zunehmend peinlich, einem "Spleen" ähnlich. Es gilt heute, sich darüber klar zu werden, wie sehr das dem modernen westlichen Menschen aufoktrojierte Denkmuster von "Rassen" ihm den Blick auf seine ureigenste Vorgeschichte vernebelt. In der Realität gibt es nur Völker, Ethnien, die in einem ewigwährenden Prozess von Trennung und Zusammenkommen sich weiterentwickeln, wobei die körperlichen Eigenheiten der ihnen zugehörigen Individuen (Haut- und Haarfarbe etc.) wie auch ihre Sprachen die ungeheure Vielfältigkeit der menschlichen Rasse demonstrieren. Wenn gar in der Literatur von einer "indogermanischen Rasse", einer "semitischen Rasse" etc. die Rede ist, so ist dies eine wissenschaftlich unhaltbare Vermengung von Ethnischem und Linguistischem. Wie wenig die geografische Verbreitung der angeblichen "Rassen" derjenigen der Sprachfamilien entspricht, ist jeder besseren Übersicht zu entnehmen (29).

### ***Die gänzlich verwirrte Chronologie***

Zu einer der vordringlichsten Aufgaben einer "Neuen Wissenschaft" wird es gehören, eine zuverlässige Chronologie von der letzten Eiszeit bis zum Jahre 1582 n.C. (dem

Jahr der Gregorianischen Kalenderreform) zu erarbeiten. Es liegen hierzu bereits eine Reihe von ernstzunehmenden Veröffentlichungen vor (30). Bis auf Weiteres muss wohl davon ausgegangen werden, dass das sogenannte "Ende der Eiszeit" vielleicht erst vor rund viertausend Jahren stattfand, dass die angeblich jahrtausendelange ägyptische Geschichte zusammengestrichen werden muss, "Geisterreiche" ("Sumerer" etc.) aus unseren Geschichtsatlantenteiligt werden müssen, die spätmittelalterliche Chronologie geschichtsverfälschend gedehnt wurde und allen Daten vor 1582 n.C. mit Mißtrauen zu begegnen ist.

### ***Die Fälschung der Vorgeschichte Amerikas***

Mangels erhaltener Geschichtsbücher der Inka, Maya, Azteken etc. ist alles, was sich vor 1492 n.C., der ersten Reise des Columbus, auf dem riesigen amerikanischen Doppelkontinent getan hat, für uns mehr oder minder unbekannt. Aus deren Nebel nur wenige "harte Fakten" (Ruinenstätten) ragen. Rapide häufen sich in letzter Zeit die Verdachtsmomente, dass die schulwissenschaftlichen Beschreibungen der amerikanischen Vorgeschichte im großen Entwurf wie in allen wichtigen Details gänzlich danebenliegen dürften. Aber das Dogma, dass die Vorfahren aller heutigen Indianervölker über die Beringstraße eingewandert seien, wird zäh aufrechterhalten. Obwohl von B. Fell und anderen Pionierforschern nachgewiesen wurde, dass die Besiedelung des amerikanischen Doppelkontinents ein weitaus komplexerer Prozess, mit "Infusionen" aus allen Erdteilen, gewesen sein muss (31). Insbesondere an Verbindungen mit den alten Kulturen Indiens und Hinterindiens, Indonesiens (32), Chinas, Japans ist nicht zu zweifeln. Die Vorgeschichte Nordamerikas scheint ganz besonders verzerrt gesehen zu werden. Es könnte sein, dass Nordamerika einst ein zivilisiertes Land war, mit Städten, einem Straßennetz, Tempelpyramiden, Handel und Wandel, von Arizona bis Kentucky (33). Die spektakulären Funde in der Burrows Cave in Illinois wurden zwar von der Schulwissenschaft als Fälschung abgestempelt, passen aber gut zu diesem Bild (34). Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, dass diese Kultur erst im Spätmittelalter durch letztlich aus Innerasien stammende kriegerische Völkersplitter vernichtet wurde (35). Im übrigen scheint es, als seien einige der älteren amerikanischen Hochkulturen - etwa die "olmekische" Megalith-Zivilisation an der Pazifikküste Guatemalas - von gewaltigen Natur-Kataklysmen vernichtet worden (36).

Es wird Aufgabe der "Neuen Wissenschaft" sein, ein gänzlich neues, überzeugendes Gesamtbild zu erarbeiten. Damit sei dieser mosaikartige Überblick, der nur eine Anregung sein will, abgeschlossen.

### ***Anmerkungen***

(1) In der indischen Tradition "Mantra" der Saraswati, jenes weiblich-mütterlichen Aspektes der "göttlichen Allgegenwart", an den man sich wegen Förderung von Kreativität, Musik, Wissen, Gelehrtheit und Weisheit

wendet.

- (2) Duane Roller & Duane H. D. Roller: "The Development of the Concept of Electric Charge", Cambridge (USA) 1954, S. 35.
- (3) Thomas S. Kuhn: "Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen", Frankfurt/Main, 1967, S. 17.
- (4) Duden, Deutsches Universalwörterbuch, 2., völlig neu bearbeitete etc. Auflage, Mannheim/Wien/Zürich, 1989.
- (5) Kuhn, op. cit., S. 169.
- (6) Karl L. Popper: "The Logic of Scientific Discovery", New York, 1959, zitiert bei: Kuhn, op. cit., S. 194.
- (7) Hierzu augenöffnend: Michael Cremona & Richard Thompson: "Forbidden Archeology", San Diego, 1993.
- (8) Kuhn, op. cit., S. 11.
- (9) Horst Friedrich: "Sectarianism versus Comprehensiveness", in: NEARA JOURNAL, Vol. XXVIII/No. 1-2, 1993.
- (10) Horst Friedrich: "Velikovsky, Spanuth und die Seevölker-Diskussion: Argumente für eine Abwanderung atlanto-europäischer spätbronzezeitlicher Megalith-Völker gegen 700 v.Chr. in den Mittelmeerraum", 2., erweiterte Auflage, Wörthsee, 1990.
- (11) Alfred de Grazia (Hrsg.): "The Velikovsky Affair", London, 1966.
- (12) Fritjof Capra: "Das Tao der Physik. Die Konvergenz von westlicher Wissenschaft und östlicher Philosophie", Bern/München/Wien, 1984.
- (13) Schon 1919 hatte Charles Fort den Darwinismus als Tautologie entlarvt. Charles Fort: "Book of the Damned", S. 24, in: The Books of Charles Fort, New York, 1957.
- (14) Almut Kowalski: "Raum im Herzen", in: AB 40, Nr. 1, 1991: Das Weltbild geschlossener, begrenzter Systeme ist von Menschen gemacht. Im Universum gibt es keine geschlossenen Systeme.
- (15) Immerhin bereits 1977 konnte mit Genehmigung des Fachbereichs Medizin der Ludwig-Maximilians-Universität München eine alchemistische Dissertation gedruckt werden: David A. Schein: "Basilus Valentinus und seine Tinkturen aus dem Antimon".
- (16) Alexander v. Bernus: "Alchymie und Heilkunst", Nürnberg, 1969, S. 117.
- (17) Richard S. Westfall: "The Role of Alchemy in Newton's Career", S. 195, in: M. L. Righini Bonelli & William R. Shea: "Reason, Experiment and Mysticism in the Scientific Revolution".
- (18) Immanuel Velikovsky: "Earth in Upheaval", London, 1956.
- (19) Luis & Walter Alvarez (et al.): "Extraterrestrial Cause for the Cretaceous-Tertiary Extinction", in: SCIENCE, 208, 1980.
- (20) Alexander & Edith Tollmann: "Und die Sintflut gab es doch", München, 1993.
- (21) Hierzu eine ausgezeichnete Zusammenfassung in: Richard L. Thompson: "Vedic Cosmography and Astronomy", Los Angeles/London etc., 1990, S. 145-160.
- (22) Halton C. Arp: "Der kontinuierliche Kosmos", in: Mannheimer Forum 92/93, Mannheim, 1993; auch Thompson: op. cit., S. 148-151.
- (23) besprochen bei Thompson: op. cit., S. 152-154.
- (24) besprochen bei Thompson: op. cit., S. 154-159.
- (25) besprochen bei Manfred M. Junius: "Praktisches Handbuch der Pflanzen-Alchemie", Interlaken, 1982, S. 20-26.
- (26) Carl Christoph Schmieder: "Geschichte der Alchemie", originalgetreuer Nachdruck der Ausgabe von 1832, Ulm, 1959.
- (27) Das ist vielleicht gut so. Der Goldpreis würde sonst ins Bodenlose stürzen. Andererseits soll allerdings dieser "Stein", von dem es verschiedene Varianten gegeben zu haben scheint, ein Super-Heilmittel von märchenhafter Wirkung gewesen sein. Die Schulmedizin verweist das naturgemäß ins Reich der Fabel.
- (28) Medard Boss: "Grundriß der Medizin und Psychologie", Bern/Stuttgart/Wien, 1975, S. 53-62.
- (29) Hierzu etwa: "Languages of the World", in: The New Encyclopaedia Britannica, Vol. 22, Macropaedia, 1985, S. 590-805.
- (30) Hierzu etwa: Gunnar Heinsohn: "Die Sumerer gab es nicht", Frankfurt/Main, 1988; Gunnar Heinsohn & Heribert Illig: "Wann lebten die Pharaonen?", Frankfurt/Main, 1990; Heribert Illig: "Die veraltete Vorzeit", Frankfurt/Main, 1988; Christoph Marz: "Datieren vor der Gregorianischen Kalenderreform", in: VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART, 3-4/93.

(31) Hierzu etwa: Barry Fell: "America B. C.", New York, 1986. Ebenso die ESOP-Jahrbücher der EPIGRAPHIC SOCIETY. Auch: E. Morgan Kelley: "The Metaphorical Basis of Language, A Study in Cross-Cultural Linguistics", Lewiston, 1992.

(32) Hierzu besonders aufschlußreich: David H. Childress: "In Search of a Mayan Pyramid in Java", in: THE ANCIENT AMERICAN, Vol. 1/No. 4, 1994.

(33) David H. Childress: "Lost Cities of North & Central America", Stelle/Illinois, 1992.

(34) John J. White & Beverley H. Moseley: "Burrows Cave, Fraud or Find of the Century", in: THE ANCIENT AMERICAN, Vol. 1/No. 2, 1993; Russell Burrows & Fred Rydholm: "The Mystery Cave of Many Faces", Marquette/Michigan, 1992.

(35) Hierzu etwa: Ethel G. Steward: "The Dene and Na-Dene Indian Migration 1233 A.D., Escape from Genghis Khan to America", Columbus/Georgia, 1991.

(36) Childress: op. cit. 1992, S. 79-80. Zu den Kataklysmen auch: Horst Friedrich: "Hochkulturen im Tertiär?", in: EFODON SYNESIS 2/1994.





# Traum oder Realität?

(c) Gernot L. Geise; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 3/1994

Ein Gedanke beschäftigt mich derzeit, dessen Möglichkeit mich frösteln lässt: Woran erkenne ich, dass mein Leben, meine Mitwelt und alles um mich herum real ist? Könnte es nicht möglich sein, dass ich nichts weiter bin als eine Schachfigur in einem Traum? Ist das von mir hier und heute gelebte Leben und damit die Welt um mich herum real oder ein realistischer Traum?

Auch ein Traum - so es möglich ist, sich daran zu erinnern - kann derart realistisch sein, dass er sämtliche Gefühle und Empfindungen anspricht. Auch in einem solchen Traum kann ich agieren und reagieren. Solch einen Traum nimmt man während des Träumens als »realistisch« wahr, auch wenn der Hintergrund, vor dem die Handlung abläuft, total »unrealistisch« ist. Die unlogischsten Möglichkeiten erscheinen in diesem Traum logisch und werden als feststehende Tatsachen in die Handlung eingebaut, ähnlich wie es in Science Fiction-Romanen gehandhabt wird, wo vor einem vom Autor vorgegebenen, konstruierten Hintergrund eine Handlung abläuft.

Natürlich wird jetzt der Leser sagen: Von wegen Traum! Ich bin schließlich real und keine Traumfigur! Doch könnte auch er und dies alles durchaus zur Handlung dieses Traumes gehören.

Vielleicht sollte ich das Wort »Traum« durch »Vorstellung«, »Imagination«, ersetzen. Wer sagt mir denn, dass ich (und die Welt um mich herum) real bin und nicht der Vorstellungswelt eines wie auch immer gearteten »Überwesens« entstamme, mit dem ich dann zwangsläufig identisch sein muss?

Einiges hat mir in letzter Zeit sehr zu denken gegeben: da ist zum einen die (für mich) offensichtliche, feststellbare Verschiebung von bisher festen Werten. Beispiele: politische Extremveränderungen (Ende des Kommunismus; Eingliederung der ehemaligen DDR; Bürgerkrieg in Jugoslawien usw.), wissenschaftliche Extremveränderungen (z.B. neue Physik: »Das Licht entscheidet sich unmittelbar vor dem Auftreffen auf einen Gegenstand, ob es als Wellen- oder als Teilchenstrahlung auftreffen will« [Zitat aus einer TV-Sendung]; die nachgewiesene Einflussnahme eines bloßen Wunsches auf das Ergebnis; die Metronfeldtheorie usw.), »unlogische« Neuerkenntnisse (die eigentlich nur »Wiedererkenntnisse« alten Wissens sind) - alles Dinge, die in dem »Drehbuch« vor etwa zwanzig Jahren nicht vorhanden waren. Zurückblickend erscheint mir das frühere »Drehbuch« im Vergleich zum heutigen gradlinig, »abgespeckt«, wie ein Gerüst ohne Verkleidung. Und - es zeigen sich mir heute immer mehr, zum Teil winzige, in ihrer Gesamtheit jedoch bemerkbare Zeichen, dass diese meine »Traum«welt von mir manipuliert zu sein scheint, genau so, wie man die Geschehnisse und Handlungen in einem Traum durch seinen Willen beeinflussen kann. Es sind Vorstellungen, die real werden, und die noch vor einigen Jahren zur damaligen »Wirklichkeit« nicht passten und unmöglich waren.

Wenn diese »Traum«welt jedoch nicht die eines »Überwesens« ist, sondern mir selbst entsprungen ist, dann frage ich mich wiederum, wie weit mein Gehirn die Realität

»geschönt«, sprich: manipuliert hat, so dass hier wiederum eine Fiktivwelt entsteht? Denn dass unser Gehirn unzählige Möglichkeiten der Manipulation besitzt, das ist inzwischen wissenschaftlich gesichertes Wissen.

Es ist schon verblüffend, was uns unser Gehirn so vorgaukelt: unser Gehirn nimmt zwar 100 % der Informationen auf, die ihm von seinem Körper über die verschiedenen Sinnesorgane geliefert werden. Es gibt davon jedoch nur etwa 5 % dieser Informationen an das Bewusstsein weiter, allerdings erst, nachdem es diese Informationen nach eigenen Vorstellungen »bereinigt«, d.h. nachhaltig manipuliert und korrigiert, hat. Dabei arbeitet das Gehirn mit einer derart hohen Geschwindigkeit, dass selten bemerkbare Verzögerungen auftreten.

Allgemein bekannt ist das »Filtern« von Informationen durch das Gehirn, indem ein Sinneseindruck nach einer gewissen Zeit unterdrückt, regelrecht ausgeblendet wird. Jeder kennt das: ist man einer Geräuschkulisse ausgesetzt, nimmt man sie, wenn man konzentriert einer Arbeit nachgeht, nach einer gewissen Zeit nicht mehr wahr. Ebenso verhält es sich beispielsweise mit Gerüchen oder mit dem Geschmack. Dieses Ausblenden nennen wir dann üblicherweise »Gewöhnung«. Es ist aber ein gezieltes Unterdrücken von Informationen durch das Gehirn zum eigenen Schutz, um einer »Informations-Überlastung« vorzubeugen. So ist denn auch durch eine bewusste Konzentration auf die unterdrückte Information diese meist sofort wieder bewusst verfügbar.

Anders verhält es sich mit den Manipulationen des Gehirns, die keine Informations-Unterdrückung darstellen, sondern direkte Informationsveränderungen. Beispielsweise stimmt das, was wir zu sehen glauben, überhaupt nicht überein mit der realen Wirklichkeit. Die durch die Augen aufgenommenen Informationen werden vor der Weitergabe an unser Bewusstsein vom Gehirn gründlich überarbeitet, wobei das Gehirn diese Informationen mit bereits vorhandenen Grundmustern und Schemata vergleicht und sie gegebenenfalls, vollautomatisch, angleicht und anpasst. Dazu verwendet es Schablonen, die unsere Kultur und unsere persönliche Sozialisation vorgeben. Diese Schablonen werden im Laufe des Lebens, von der Geburt an, unbewusst aufgenommen und Stück für Stück gespeichert.

Ein Beispiel: das von unseren Augen aufgenommene Bild wird seitenverkehrt, optisch verzerrt, zweidimensional und auf dem Kopf stehend, empfangen. Unser Gehirn weiß dies jedoch und korrigiert es automatisch, indem es das empfangene, »falsche« Bild wieder herumdreht und die durch die Augenoptik verzerrten Linien »geradebiegt«. Obendrein ergänzt es auch noch die durch Äderchen und Nervenfasern verursachten Sehfeldauffälle und Sehverzerrungen und gleicht sie aus. Man hat genügend Versuche gemacht mit Testpersonen, denen man eine Umkehrbrille aufsetzte, die das gesehene Bild herumdrehte, die Umwelt verzerrte oder seitenverkehrt wiedergibt. Nach einigen Tagen hat sich das Gehirn an dieses neue »falsche« Bild gewöhnt und hat diesen »Sehfehler« korrigiert, so dass die Umwelt wieder ganz normal erscheint (Voraussetzung ist, dass die Personen sich aktiv mit der Umwelt auseinandersetzen, denn das vom Gehirn erzeugte, dem Bewusstsein übermittelte Bild wird auch durch andere Sinneseindrücke mitgestaltet). Hat sich das Gehirn auf die neuen Seh-Informationen eingestellt und sie »optimiert«, angepasst, braucht es hinterher, nach Abnahme der Umkehrbrille, genauso lange, um die »normalen« Sichtbedingungen wieder herzustellen.

Bekannt sind auch die Korrekturen durch das Gehirn bei anderen Sehfehlern. Kaum ein Mensch besitzt zwei Augen, die exakt deckungsgleiche Bilder liefern. Meist sind beide empfangene Bilder ein wenig zueinander verschoben. Oftmals unterscheiden sich die beiden Augen auch durch eine unterschiedliche Sehschärfe und -stärke. Man kann dies selbst austesten, indem man beispielsweise einen Gegenstand, einige Meter entfernt, mit den Augen fixiert und dann wechselweise ein Auge (mit einem Blatt Papier, nicht mit der Hand) abdeckt. Diese beiden von den Augen gelieferten unterschiedlichen Bilder blendet das Gehirn deckungsgleich übereinander. Wenn die Augenfehlstellung zu groß ist (Schielen), so übernimmt das Gehirn nur das Bild eines Auges und unterdrückt die Information des zweiten Auges (Das funktioniert jedoch nicht immer zufriedenstellend, sonst brauchten wir keine Augenoptiker).

Auch Farben werden vom Gehirn immer so dargestellt, wie sie »auszusehen haben«, nicht, wie sie real aussehen. Auch das kann man selbst austesten, indem man einen Gegenstand, etwa eine Frucht, unter den verschiedensten Beleuchtungsbedingungen anschaut. Die Farbe bleibt subjektiv immer gleich, selbst unter farbigem Licht (dann jedoch erst nach einer kurzen »Gewöhnungszeit« von ein paar Sekunden, die das Gehirn zum Farbensfiltern benötigt), zum Ärger vieler Fotofreunde, die ohne Blitzlicht arbeiten und dann farblich »verfälschte« Bilder erhalten. Diese Fotos sind nicht farblich »verfälscht«, sondern farbecht. Unser Gehirn hat jedoch die aufgenommenen Farben korrigiert, weil sie nach dem gespeicherten Schema anders auszusehen haben.

Eindeutige Wahrnehmungen werden vom Gehirn nur durch Vergleiche und Kontraste als solche verarbeitet. Helligkeit wird nur dann empfunden, wenn Dunkelheit dagegen steht. Größe nur dann, wenn mit etwas Kleinem verglichen werden kann. Farbe leuchtet um so intensiver, je gegensätzlicher ihre Umgebung ist. Sie verliert an Tonwert, wenn verwandte Farben mitleuchten.

So erzeugt unser Gehirn zu dem von den Augen aufgenommenen Farbton immer gleichzeitig, also simultan, dessen Gegenfarbe, wenn diese objektiv fehlt. Das heißt, die simultan erzeugte Gegenfarbe entsteht als Farbempfindung erst im Auge (bzw. Gehirn) des Betrachters. Jeder Reiz prägt sich eine Zeitlang ein und schlägt dann bei Ermüdungserscheinungen des Auges, wenn eine Farbe lange fixiert wird, ins Gegenteil um. Bei diesen Nachbildern tritt ein Wechsel der Farben in die Gegenfarben ein.

Die Korrekturmöglichkeiten des Gehirns beschränken sich jedoch nicht nur auf die optischen Sinne-seindrücke. Noch mehr Korrekturen nimmt das Gehirn vor, indem es Wahrnehmungen und Sichtweisen zurechtbiegt, wie sie sein sollen, jedoch nicht sind. Das reicht bereits in den Bereich der Psychologie, die eine Vielzahl von Wahrnehmungsverzerrungen kennt. Einige Beispiele sind die, dass Verliebte den geliebten Menschen so sehen, wie sie ihn sehen möchten. Eltern sehen ihre Kinder oft anders, als sie sind. Feindbilder entsprechen selten den Menschen, die man als Feinde betrachtet usw.

Hier sind eine ganze Reihe von Korrekturmöglichkeiten des Gehirns bekannt: Verdrängung, Projektion, Regression, Sublimierung, Ungeschehenmachung, Wendung gegen die eigene Person, Verkehrung ins Gegenteil, aber auch schöpferische Fantasie, Entwicklung von Visionen, komplexe Theorien und Philosophien, Kunstwerke usw.

Diese angeborene, vom Gehirn gesteuerte Einschränkung der menschlichen Wahrnehmung für das Bewusstsein ist die wesentliche Ursache dafür, dass viele Menschen beispielsweise die Gefahren ungehemmter Vermehrung, ungebremsten Wachstums, Ausbeutung von Rohstoffressourcen, Mitweltverschmutzung, Ausrottung von Tier- und Pflanzenarten nicht erkennen und total unterschätzen. Die seit der Geburt erworbenen Sichtweisen, Bewertungskategorien, Denk- und Verhaltensschemata sind im Gehirn fest eingepägt und werden von diesem maßgeblich benutzt, um als Bezugssysteme zu fungieren. Mit diesen Bezugssystemen baut unser Gehirn, von uns unbemerkt, unsere subjektive Realität auf und korrigiert unsere Sinneseindrücke im Sinne dieser Bezugssysteme! Dadurch werden »im Regelfall« unsere Wahrnehmungs-, Bewertungs-, Denk- und Handlungsspielräume zwangsläufig drastisch eingeschränkt. Indem unser Gehirn diese Manipulationen durchführt, wird beispielsweise ein kreatives Denken bei vielen Menschen, wenn nicht gänzlich verhindert, so doch zumindest stark behindert.

Zurück zur Eingangsfrage: Was ist real und was nicht? Könnte es sein, dass alles um mich herum (einschließlich mir selbst) fiktiv ist? Dann stellt sich jedoch die Frage, wer derjenige oder dasjenige ist, der oder das diese Fiktivwelt erschaffen hat? Und das fällt bereits in den Rahmen der Theologie.

Wenn jedoch ein wie auch immer geartetes Überwesen (morphogenetisches Feld; Akasha-Chronik etc.) dieses Szenario »gedanklich« erschaffen, projiziert hat, so würde das vieles erklären.

Denn wie wir inzwischen wissen, ist unsere Welt um uns herum im Prinzip nichts weiter als eine bessere Projektion. Was ist denn Materie? Sie besteht (bitte, sehr vereinfacht) aus Molekülen, diese wiederum aus Atomgruppen, diese wiederum aus Einzelatomen, diese wiederum aus Atomkernen mit umkreisenden Elektronen. Zwischen den Elektronen und den Atomkernen ist ein Leerraum, der in Relation größtmäßig vergleichbar ist mit dem Leerraum zwischen unserer Sonne und ihren Planeten. Unsere scheinbar so feste, massive Materie besteht also im Prinzip aus mehr Leerräumen als aus Atomen und Elektronen.

Wenn ich mir die Diskussionen betrachte, die um den Nachweis des Lebens geführt werden - extremes Beispiel: das Elektron als Bewusstseinsseinheit - dann wird mir klar, dass sich diese ganzen Diskussionen erübrigen, wenn es sich hier um eine Imagination, eine Traum-Projektion handelt. Denn in einem solchen Fall braucht man nicht nach Bewusstseins Spuren in Materie zu suchen, denn es gehört alles zu einem einzigen Bewusstsein, zu dem Bewusstsein, das dieses Szenario erträumt oder gedanklich erschaffen, projiziert hat. Und in einem solchen Fall wäre auch die Theologie überflüssig geworden, denn alle Vorstellungen von Gott, wie sie verbreitet wurden und werden, lösten sich in Wohlgefallen auf. Sind wir eine Traum-Projektion, so sind wir zwangsläufig ein Teil dieses Bewusstseins, dieses »Gottes«. Wir brauchen nicht nach einem Gott zu suchen, weil wir bereits ein Teil von ihm sind.

## Quellen

Bambeck/Wolters: "Brain Power", München 1991.

Gernot L. Geise: "Vom Auge zum IBK-System", Referat, 1973.

### ***Weiterführende Literatur***

Gernot L. Geise: "Unsere Existenz: nur ein Traum?", Peiting 2002

---

---

# Zum Bau der Cheops-Pyramide - Herodot hatte doch Recht -

(c) Dipl.-Phys. Hartwig Munt; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994

Die Cheops-Pyramide ist das größte Bauwerk der gesamten Menschheitsgeschichte. Es wurden 6.500.000 t, etwa 2.300.000 m<sup>3</sup> Quader im Durchschnitt von 2,5 t Gewicht, also 2.600.000 Stück, in einer Zeitspanne von ca. 20 Jahren, also 600 Stück pro Tag, in Steinbrüchen gebrochen, bearbeitet, transportiert, übereinander gestapelt und vermörtelt.

Als erstes von sieben Weltwundern sind die drei Pyramiden von Gizeh mit den Tempelanlagen für viele Menschen daher das faszinierendste Bauprojekt. Es wurde auch extrem viel darüber geschrieben, spekuliert und Bautheorien entworfen. Das begann bei Herodot und ist mit den Büchern von Goyon und Illig/Löhner noch immernicht abgeschlossen. Denn keine der gut zwanzig seit 150 Jahren von den Autoren angebotenen Bauvorschläge oder Theorien ist hinreichend plausibel oder berücksichtigt die von den Ägyptern an Herodot mündlich überlieferten kleinen "hölzernen Maschinen", mit denen der Bau der großen Pyramiden entstanden sein soll.

Als Physiker interessiert mich natürlich neben dem mythologischen Rahmen die Frage: Wie haben die Ägypter vor 4.500 Jahren diese Bauleistung fertiggebracht und über 20 Jahre lang in jeder Bauminute einen Stein von 2,5 t Gewicht zu einer Pyramide aufgetürmt? Welche physikalischen Größen wurden im Bauwerk verewigt? Es soll hier jedoch nicht darüber berichtet werden, warum die Höhe der Pyramide mit 146 m gleich dem 1.000.000.000sten Teil des Abstandes Erde-Sonne entspricht, und warum die Höhe von 146 m gleich dem Umfang der Cheops-Pyramide  $4 \times 230$  m dividiert durch  $2 \pi$  ist. Hier soll berichtet werden, wie Transport und Bau des Steinmonuments gemacht wurden. Und dabei gehe ich in für jedermann leicht nachvollziehbaren, kleinen Schritten vor. Die sieben Basiserfindungen des alten Ägyptens, die zum Pyramidenbau der geometrischen Idealform führten, werden dem Leser bis zum Abschluss des "Rohbaus" der Cheops-Pyramide verständlich gemacht.

## **1. Erfindung: Hebel**

Will der Mensch einen schweren Gegenstand, den er nicht heben kann, bewegen, so benutzt er einen Hebel. Die erste Erfindung in der Menschheitsgeschichte zum Heben und Verschieben von Massen ist daher der Hebel. Er taucht auf vielen Reliefs auf, z.B. Abb. 41, Seite 60, Illig. Noch heute verrücken wir unsere schweren Schränke nach einem Umzug mit dem Hebel.

## **2. Erfindung: Schlitten**

Will der Mensch einen schweren Gegenstand transportieren, so hat er den Schlitten erfunden und ihn selbst gezogen. Auf Abb. 73 Seite 132, Goyon, ist sehr schön zu sehen, wie 172 Mann zur Zeit des Thutotep, Mittleres Reich, eine 60 t schwere Statue auf einem Schlitten ziehen. 60 t dividiert durch 172 Mann macht 350 kg pro Mann.

Die Ägypter hatten ihre jährlichen Überschwemmungen. Und so ist es ganz natürlich, dass sie zunächst auf dem Nilschlick die Gleitreibung des Schlittens so stark reduzieren konnten, dass der Transport von einigen Tonnen Gewicht kein Problem war. Doch bei 60 t oder 350 kg pro Mann musste noch etwas Besseres als Schlick zum Gleiten erfunden werden.

### **3. Erfindung: Schmierseife**

Bei der Mumifizierung von Toten wurde zunächst leicht Verderbliches wie das Gehirn und die inneren Organe und Eingeweide aus dem Toten entfernt und in besondere Krüge gegeben. Sodann wurde der Tote in Alaunlösung getaucht. Diese löste alle Fette heraus und verseifte sie. Die Seife ist hier Abfall. Doch wird man ihre guten Reinigungs- und Gleiteigenschaften sehr rasch entdeckt haben, so dass Seife, auch Schmierseife (mittels des Kalium aus dem Alaun) zur Zeit des Cheops als bekannt vorausgesetzt werden kann. Dann lassen sich auch Schlitten mit den 40 t Deckplatten des Königsgrabs von Cheops mit Schmierseife zwischen Schlittenkufen und Holzbohlenunterlage von 150 Mann ziehen. Die Abb. 73, Seite 132, Goyon, zeigt in der Tat einen Mann vorne auf dem Schlitten, der aus einem Krug Gleitmittel vor den Schlitten gießt. Auf Abb. 41, Seite 60, Illig, liegen die Gleitholzbohlen vor dem Schlitten und werden von vier Mann unter die verrutschenden Schlittenkufen geschoben.

### **4. Erfindung: Stapellauf von Schiffen**

Die oben erwähnten 40 t Platten des Königsgrabs stammen aus den 800 km entfernten Rosengranit-Steinbrüchen von Assuan. Die immer schwereren Transportgüter verlangten eine ständige Vergrößerung der Schiffe. Mit Menschenkraft waren diese Schiffe über Sand und Schlick nicht mehr zur Reparatur an Land zu ziehen, bzw. nach Herstellung oder Reparatur zu Wasser zu lassen. Das Gleiten von Schlitten über Holzbohlen mit Schmierseife als Gleitmittel war Basis für die Erfindung des Stapellaufs. Der Stapellauf ist das älteste heute noch angewandte großtechnische Verfahren der Menschheitsgeschichte. Beispielsweise gleiten die Ozeanriesen in Hamburg oder Bremerhaven von den Werften über Holzbohlen und Schmierseife ins Wasser, und am Mittelmeer wird die Technik sogar bei den kleineren Segelschiffen (4 - 10 t) immer noch angewandt, wobei allerdings der Seilzug nicht mehr von Menschenkraft, sondern über eine Winde elektrisch bedient wird.

### **5. Erfindung: Lasthebezeug**

Die drei Gizeh-Pyramiden hatten ihre eigenen Häfen. Aber niemand schreibt, wie die 40t-Lasten in die Schiffe hinein- und herauskamen. Abb. 46, Seite 99, Goyon, zeigt ein Transportschiff des Königs Unas, 5. Dynastie, 2320 v.C., beladen mit zwei schweren Säulen, ruhend auf ihren Transportschlitten. Wie waren die Schiffe gebaut und wie konnten sie belastet werden?

Das Staatsschiff des Cheops hat man in einem Bunker vor seiner Pyramide gefunden. Es ist aus dicken Holzplanken zusammengesetzt. Doch kannten die Ägypter keine Nägel. Sie flochten die Planken mit Hanfleinen zusammen. So ein Schiff ist stabil und belastbar, jedoch für das Raufschieben großer Lasten über Bohlenunterlage und Schlitten ungeeignet. Es würde zerbrechen.

Wie Schliemann die Festung Troja fand, durch Auswertung der Ilias des Homer, so wird im folgenden das hölzerne Lasthebezeug des Herodot aus dem Geschichtsschlummer wieder auferstehen. Der dazu notwendige Seilumlenkstein wurde im Taltempel am Hafen des Mykerinos gefunden, (Illig, S. 54, Abb. 34), und Skizze 1. Arnold hat im Jahre 1981 die mögliche Position eines solchen Umlenksteins auf einem Holzrahmen skizziert, (Illig, S. 54, Abb. 35). Skizze 2 zeigt meine Rekonstruktion eines hölzernen Lasthebezugs mit Umlenkstein nach Herodots Andeutungen.

Nun wenden wir das Lasthebezeug beim Entladen eines Schiffes an (Skizze 3), wobei wir zunächst nur ein Seil benutzen, um das Prinzip zu demonstrieren, also die beiden anderen Nutzen des Seilumlenksteins nicht verwenden.

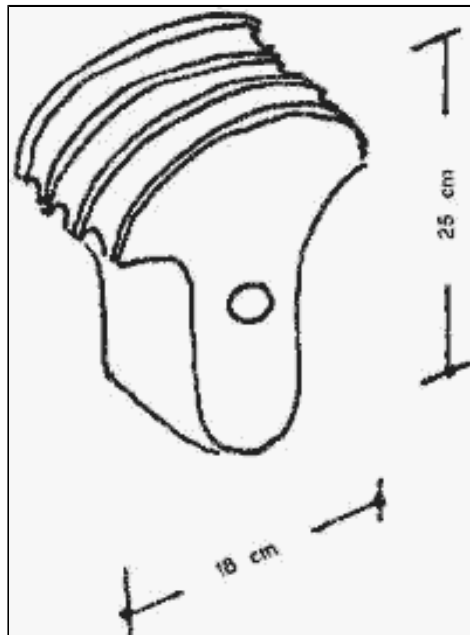


Abb. 1: Seil-Umlenkstein

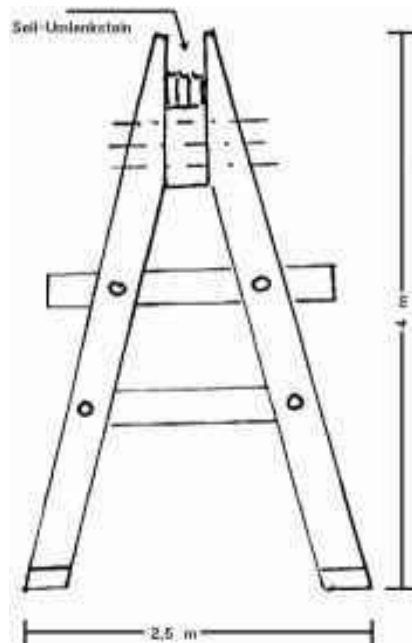


Abb. 2: Lasthebezeug

Anhand der Schiffsentladeskizze sieht jeder, natürlich auch die Ägypter vor 4500 Jahren, dass mit dem primitiven Holzhebezeug eine Höhenstufe überwunden wird. Dader Umlenkstein zum Seil eine gewisse Reibung hat, wird das Seil auch nicht über den Umlenkstein gleiten, sofern nicht ein gewisser Winkel um die  $45^\circ$ -Linie überschritten wird. Folglich wird das Hebezeug beim Anheben des Steins automatisch in die bei Skizze 3 gestrichelt dargestellte Stellung mitgenommen. Will man dann nach Herausheben des Steines mit seinem Schlitten diesen an der Kaimauer absetzen, so muss man das Holzhebezeug fixieren, indem man es mit zwei Balken abstützt. Dann kann die Zugmannschaft das Seil etwas nachlassen. Es rutscht über den Umlenkstein, und die Last wird auf der Kaimauer abgesetzt.

Da Schiffe im Hafen an Pollern festgemacht werden, meine ich, dass das lose Ende des Lasthebesails ebenfalls an einem Poller festgelegt war, dies aus Sicherheitsgründen. Zusätzlich



entsteht ein Vorteil dadurch, dass die Zugmannschaft statt längs in Seilrichtung zu ziehen, dies senkrecht zum Seil tun kann. Damit reduziert sich die Zugmannschaft von 60 Mann für einen 2,5-t-Stein auf zwölf Mann, wie man aus Skizze 4 entnehmen kann. Angenommen, das Seil hat zwischen Umlenkstein und Poller eine Länge von 50 Metern und zwölf Mann ziehen nicht in Seilrichtung, sondern senkrecht dazu, dann hebt sich der Stein um einen Meter, während die Seilzugmannschaft fünf Meter senkrecht nach außen gewandert ist. Dieses Wegübersetzungsverhältnis von  $1\text{ m} : 5\text{ m} = 1 : 5$  bedeutet gleichzeitig ein Kraftübersetzungsverhältnis von  $5 : 1$ . Das heißt, statt sechzig Mann können nun zwölf Mann die Last von 2,5 t um einen Meter hochheben.

Auf diese Idee kommt man auch, wenn man nach einer Erklärung sucht, warum der Seilumlenkstein des Mykerinos nicht eine, sondern drei Seilnuten hat (Skizze 1). Daher waren wohl drei Seile am Hebevorgang beteiligt. An zwei Seilen wurde von je sechs Mann senkrecht nach außen gezogen, und das dritte Seil wurde - wie bei der Schifffahrt üblich - von einer Person in einer Acht um den dritten Poller gelegt und nachgeführt. Das ergibt zusätzliche Sicherheit und erlaubt es, jederzeit den Hebevorgang zu unterbrechen. Sollten die Zugmannschaft einmal ausrutschen, so saust der Stein nicht wieder ins Schiff zurück und schlägt durch den Boden, sondern der Beleger am mittleren Poller holt das Seilende dicht, und die Reibung des Seils um den Poller verhindert, dass die Last zurück ins Schiff fällt. (Der Mann am 3. Poller ist heute noch bei jedem Schiffsfestmachen am Kai vorhanden. Er holt auch bei Wind und Wellengang ein Schiff von 100 t Gewicht dicht.)

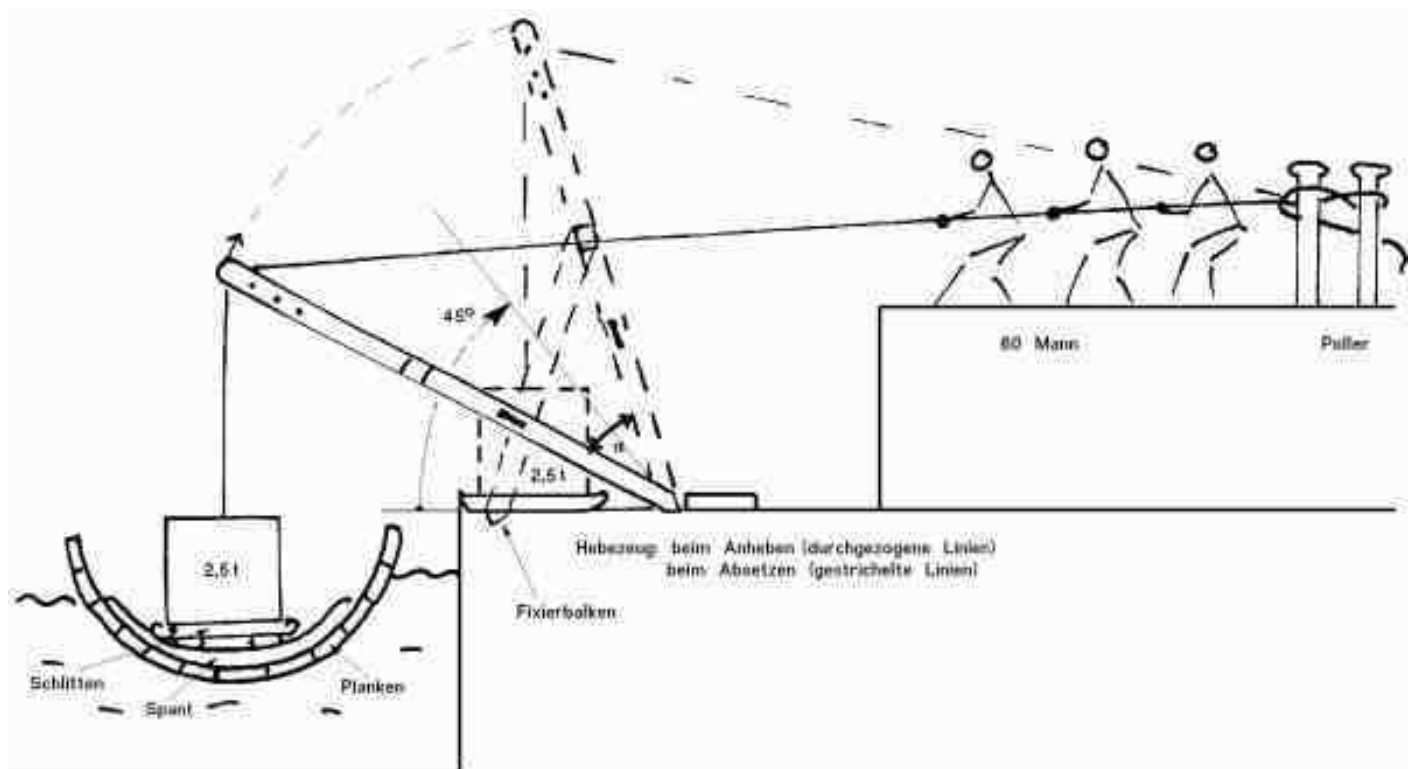


Abb. 3: Löschen der Schiffsladung

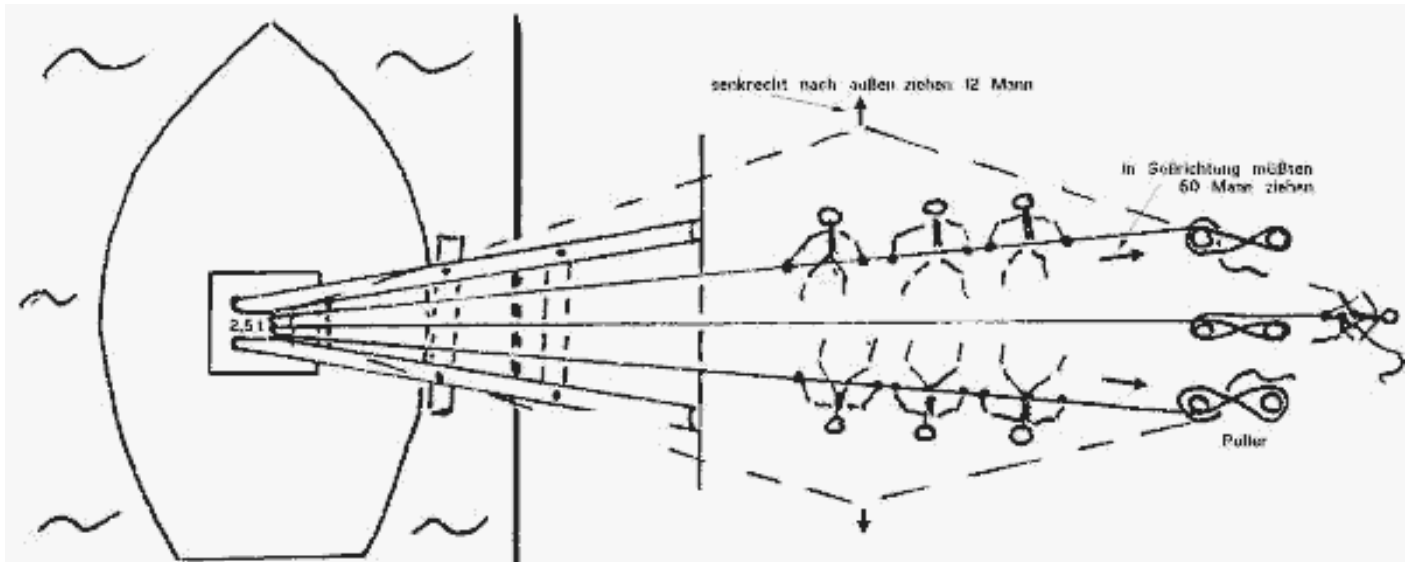


Abb. 4: Löschen der Schiffsladung, Draufsicht

### 6. Erfindung: Stapeln von Megalithen

Bei Megalithen spricht man von großen Steinblöcken, deren Bewegung und Transport bereits in der Jungsteinzeit erfunden wurde, was uns heute noch Rätsel aufgibt. - Die Erfindung des Lasthebezeugs zum Laden und Löschen großer Lasten beim Schiffstransport haben die Ägypter nun veranlasst, dasselbe Gerät zum Anheben der Steine auf die erste Pyramidenstufe anzuwenden. Der Erfolg ließ nicht auf sich warten. Auch die dritte Steinlage ließ sich ohne weitere Hilfsmittel setzen. Bei der vierten stellte sich heraus, dass das Seil durch ein weiteres Lasthebezeug oben an der Plattform umgelenkt werden musste (Skizze 5).

Dieses Lasthebezeug zum Umlenken des Seils bleibt nun bei allen weiteren Steinlagen an der oberen Pyramidenplattform, während das untere Lasthebezeug zusammen mit dem Stein nach jedem Hub auf die nächste Stufe um eine Stufe weiter nach oben versetzt wird. Ist der Stein oben auf der Pyramidenplattform angekommen, so wird Lasthebezeug und Schlitten nach Entladen des Steins miteinander verbunden und am Seil wieder nach unten zur Pyramidenbasis heruntergelassen.

Herodot hat Recht gehabt! Mehr als 2.000 Jahre haben die Ägypter die Bautechnik bis zu Herodots Reisemündlich korrekt überliefert. Herodot schreibt: "Man zog die Ergänzungssteine mit Hilfe aus kurzen Holzstücken hergestellter Maschinen hinauf. Man brachte den Stein vom Boden bis zur ersten Plattform, dort legte man ihn auf eine andere Maschine, die auf der ersten Stufe stand, und man zog ihn bis zur 2. Stufe, wo ihn eine dritte Maschine übernahm. Es gab ebenso viele Maschinen, wie es Stufen gab, sofern es nicht nur eine einzige gegeben hat, die leicht zu bewegen war, und die man, sobald sie entladen war, von einer Stufe zur anderen versetzte (dies, um die zwei Verfahren anzuzeigen, welche die Überlieferung berichtet)." Seite 172, Goyon.

Es ist meiner Meinung nach das zweite von Herodot beschriebene Verfahren angewendet worden. Die "hölzerne Maschine" wurde von Stufe zu Stufe mit dem Steinblock bis zur Pyramidenplattform mitgenommen.

### 7. Erfindung: Geometrische Idealform einer Pyramide

Über den Einsatz der Holzhebezeuge zum Bau der Pyramiden wurde erstens die Megalithbauweise möglich, und zweitens entstand dabei die neue Idealform der Pyramide. Denn die kleinen "hölzernen

Maschinen" des Herodot bedingen eine gleichmäßige Steigung der Pyramide von Stufe zu Stufe. Während die Lasthebezeuge zum Bau der großen in Meidum stehenden Stufenpyramide des Snofru wenig geeignet gewesen wären, so sind sie für die zweite Snofru-Pyramide, die sogenannte Knickpyramide, sowie für seine dritte Pyramide (beide in Dahschur), Abb. 5, Seite 14, Illig, eine ideale Voraussetzung für die Bautechnik der geometrischen Idealform einer Pyramide (Snofrus Pyramide 2 ist der Übergang von alter zu neuer Technik). Der Stararchitekt der Idealform der Pyramide hat somit zur Zeit des Snofru gelebt und war wahrscheinlich auch der Erfinder des Lasthebezeugs der "Herodot-Maschine".

Dass sich unter seinem Sohn Cheops die Bauingenieure bereits ein 146 m hohes Werk zutrauten, ist eine absolute Meisterleistung. So ein Risiko würde heute kaum mehr eine Großbaufirma eingehen, denn im Baukörper herrschen Gesteinsdrücke bis zu  $350.000 \text{ kg/m}^2$ .

### ***Experiment: Bau einer kleinen Pyramide***

Schon beim Lesen des Buches von Goyon war ich mir sicher, dass der Bau einer Pyramide mit den kleinen "Herodot-Maschinen" möglich ist. Aus Mauersteinen entstand nun in unserem Wohnzimmer ein fünfstufiger Teil einer Pyramide. Ein Tisch stellte die obere Pyramidenplattform dar. Zwei Hebezeuge gemäß Skizze 2 wurden gebaut und der Test des Steinhebeverfahrens durchgeführt. Statt Menschenkraft wurde eine auf dem Tisch montierte elektrische Seilwinde benutzt. Dabei stellten sich noch einige technisch interessante Kniffe heraus:

Die Länge der Holzhebezeuge ist ideal  $2,3 \times$  Stufenhöhe der Pyramide, also Länge =  $2,7 \text{ m}$  für eine Stufenhöhe von  $1,20 \text{ m}$  (im Experiment  $27 \text{ cm}$ ).

Da viele Steinlagen der Cheops-Pyramide nur  $60 \text{ cm}$  Stufenhöhe haben, kann bei jedem Hub eine Stufe übersprungen werden. Das bedingt allerdings, dass die Stufe, auf der der Stein abgelegt wird, durch Holzklötze verbreitert wird.

Das Hebezeug, das mit dem Stein nach oben auf die Pyramideplattform wandert, muss aus Zug- und Druckvektor-Parallelogramm-Gründen wie auch aus Sicherheitsgründen fest mit dem Zugseil verbunden sein (Erklärung wäre hier zu umfangreich, Physik).

Der Fuß des Hebezeugs wird vorteilhafterweise nicht in die Kehle zwischen erster und zweiter Steinlage, sondern in die Kehle zwischen zweiter und dritter gestellt, wenn der Stein von der Pyramidenbasis auf die erste Stufe gehoben werden soll, (Skizze 5).

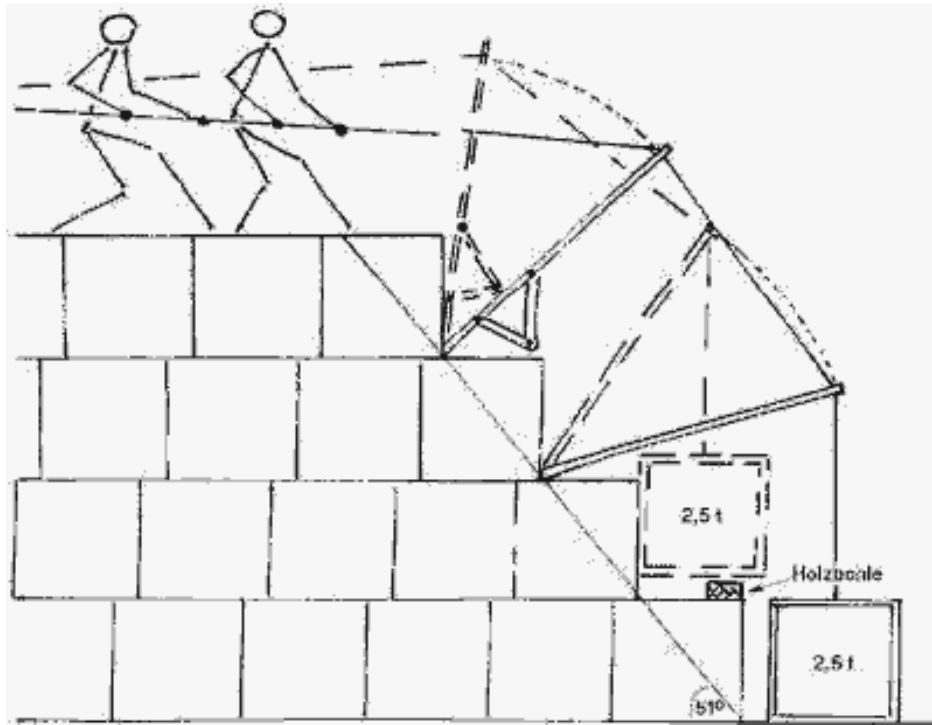


Abb. 5: Stapeln von Steinen

Zwei Bauarbeiter begleiten das Hebezeug und den Stein mit nach oben. Sie sorgen dafür, dass das Holzhebezeug von ihnen von Stufe zu Stufe versetzt wird und dass der Stein nicht gegen die Pyramidenstufen schlägt, sowie sauber auf der Stufe abgesetzt wird.

Das Hebezeug an der oberen Pyramidenplattform ist nicht wie das untere mit den Seilen fest verbunden. Da der "Mykerinos-Stein" eine hohe Gleitreibung zum Seil hat, wird bei Zug das Hebezeug mitgenommen (Skizze 3), bei Entlastung durch Aufsetzen des Steins auf die nächste Pyramidenstufe rutscht das Hebezeug längs der Seile wieder in die Ausgangsposition zurück, wobei die Seile auf dem Umlenkstein gleiten. Das bedeutet: Das Bauverfahren ist physikalisch fast reibungslos. Es würde nicht funktionieren, wenn man den Umlenkstein durch Steinrollen ersetzen würde. Die Ägypter brauchten keine modernen Seilrollen und hatte damit auch keine Kräne.

Die Erfindungen 5 (Lasthebezeug) und 6 (Stapeln von Megalithen) revolutionierten den Pyramidenbau und ebenfalls die Pyramidenform. Wenn wie beim Löschen der Schiffsladung statt einem Seil deren drei eingesetzt werden, dann kann der zu hebende Steinquader stets gesichert und das Unfallrisiko beim Heben von 2.600.000 Blöcken auf nahe Null gesenkt werden. Kein Stein wird die Pyramidenstufen hinuntersausen und nicht wiedergutzumachenden Schaden an Bauwerk und Menschen anrichten. Darüberhinaus senkt sich die Zahl der Mannschaft des Hebe- und Zugpersonals von 63 (30+30+1+2) auf 15 (6+6+1+2) Bauarbeiter.

Das ist in großen Höhen von unschätzbarem Wert. Denn mit zunehmender Höhe des Bauwerks müssen immer mehr Hebemannschaften mit je zwei Hebezeugen eingesetzt werden. Während eine Stufe in der kurzen Zeit von einer Minute überwunden wird, dauert es bei 30 Stufen bereits 30 Minuten. Ab einer gewissen Höhe wird die Plattform so klein, dass die Zugmannschaft über ein zweites auf der Plattform befindliches Lasthebezeug auf der Rückseite der Pyramide an den Seilen gehangen haben wird. Wahrscheinlich waren die Menschen wie Bergsteiger am Zugseil gesichert. Nur das dritte Seil mit dem dritten Mann wird über die beschriebenen Poller auf der Plattform die Sicherungsfunktionen wahrgenommen haben (Skizze 6).

Und trotzdem muss über Transport und Bauorganisation in großer Höhe noch intensiv nachgedacht werden. Denn die Pyramide muss mit Mannschaften, Seilen und Hebezeugen übersät gewesen sein (Der Teufel steckt im Detail).

Die beschriebene Bautechnik jedoch ist simpel, aber sehr wirkungsvoll und physikalisch fast reibungslos. Mut müssen die Bauarbeiter gehabt haben, in schwindelnder Höhe bei 51° Steigung ihre Arbeit verrichten zu haben, waren sie doch Fellachen und damit Flachlandarbeiter, jedoch keine Bergsteiger oder Dachdecker. Wenn man aber an den Bau unserer gotischen Kathedralen denkt, liegt die Vermutung nahe, dass sie wie die damaligen internationalen Bautrupps ebenfalls Profis waren, vom Baueiner Pyramide zur nächsten zogen und vom König versorgt, ernährt und "bezahlt" wurden. Denn immerhin gibt es etwa 96 Pyramiden an der Wüstenzone des Nilwestufers.

Dieser Bericht endet beim Abschluss des Rohbaus der großen Pyramiden von Gizeh. Mit über sieben Basiserfindungen hat der Leser ohne gewagte Hypothese einen Teil der Bautechnik des erst der sieben Weltwunder nachvollziehen können. Er kann das Prinzip des Stapelns von großen Steinblöcken zu einer Pyramide als Anregung zum Weiterdenken nutzen. Da sind insbesondere diejenigen angesprochen, die wie ich selbst anfangen zu experimentieren.

Beispielsweise würde ein Bergsteiger sich fragen, ob nicht vielleicht doch das erste von Herodot geschilderte Verfahren angewandt worden ist, dass auf jeder Pyramidenstufe ein Lasthebezeug gestanden hat und die beiden Lastseile jedes Hebezeugs mittels dicker Haken links und rechts in der Pyramidenwand verankert gewesen sind. Dann können zwölf Mann (je sechs links und rechts) sich in diese Seile hängen (vergleiche Skizze 4) und den Block eine Stufe weiterbefördern. Auf diese Weise wäre auf jeder Stufe ein Block. Und wenn nun die ganze Mannschaft startklar ist, erschallt von oben über einen Gong das Kommando. Die höchste Gruppe hängt sich in die Seile und versetzt den obersten Stein auf die Pyramidenplattform, dann die zweite Gruppe, die ihren Stein auf die frei gewordene Stelle absetzt und so weiter bis unten zur Pyramidenbasis. Die Bewegung läuft durch die ganze Reihe von oben nach unten und "im Nu" sind alle Steine eine Stufe höher. Zwei Mann sorgen je Stufe ständig für das Aus- und Einhängen von Blöcken. Die Hebezeuge senken sich von selbst in die Ausgangsposition, sobald die Zugseile entlastet sind. Wenn auf diese Art in einer Minute jede Stufe von je einem Stein "erklettert" wird, ist auch in jeder Minute ein Stein oben auf der Plattform, 600 Steine am Tag.

Mir erscheint diese Möglichkeit etwas gewagt, weil ein gewaltiger Unfall nicht ausgeschlossen werden kann. Aber vielleicht müsste dieses Verfahren noch etwas abgewandelt werden. Denn auf jeder Stufe könnte ein Hebezeug gewesen, jedoch nur jede zweite Stufe mit einem Stein belegt gewesen sein. Dann könnten sich beim Gongschlag alle Mannschaften gleichzeitig in die Seile legen und die Steine um eine Stufe anheben. In diesem Falle könnte man über ein drittes, massives Seil alle Hebezeuge der Hebekette miteinander verbinden und sichern und damit das Unfallrisiko verringern, falls mal ein Lastseil reißt oder eine Mannschaft beim Hebekommando versagt.

Ich bin davon überzeugt, dass experimentierende Tüftler oder aber Fachleute, die Ingenieure, den vorgezeigten Lösungsweg ausarbeiten, so dass nach vielen Jahren vergeblichen Mühens die Bautechnik des Rohbaus der Cheops-Pyramide endlich aufgeklärt sein wird.

Doch darf hier nicht vergessen werden, dass noch vieles Wunderbare mehr an der Cheops-Pyramide zu durchleuchten ist. Wie sind die Megalithen von 40 t Gewicht der Königin- und Königskammer im Steinbruch gebrochen, bearbeitet, transportiert und verbaut worden? Wie

wurden die Pyramiden "verputzt" und mit Kalksteinplatten versehen, sowie geometrisch exakt poliert, und wie ist das Pyramidon auf die Spitze des Bauwerks gebracht worden?

Mich jedenfalls zieht es nun nach Gizeh, erstmals das Wunder anzuschauen und dabei weiterzudenken. Vielleicht lassen sich noch einige Rätsel lösen.

---

**Abbildungen:** Hartwig Munt

---

---

*Gernot L. Geise*

## **Eisengeräte im alten Ägypten - ja oder nein?**

*(Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994)*

Franz Löhner und Heribert Illig benötigten ein ganzes Buch, um der Ägyptologie nachzuweisen, was es für ein Unsinn ist, dass die Pyramiden ohne Eisenkenntnisse der Ägypter gebaut worden seien. Denn, so die einfache Rechnung: ohne Eisenwerkzeuge kein Granitabbau, keine Granitbearbeitung. Ohne Granit keine Pyramiden. In den Pyramiden wurden jedoch Granitblöcke verarbeitet, also müssen zwangsläufig Eisenwerkzeuge vorhanden gewesen sein, auch wenn die Ägyptologie dies abstreitet.

Hier tritt die große Diskrepanz auf: Es gibt keine Einigung unter den Ägyptologen, wann denn nun was eigentlich war. Ursächlich liegt es einfach daran, dass Adam und Eva keinen allgemein gültigen Kalender erfanden, nach dem bis heute jeder rechnet. Auch in Ägypten war es so, wie es bei den meisten Völkern gehandhabt wurde: Die Jahre wurden nach dem jeweiligen Herrscher gerechnet, und wenn ein neuer Herrscher sein Amt antrat, fing man wieder mit einem neuen Jahr Eins an. So wäre zwar eine Reihenfolge und damit eine Zeitberechnung rekonstruierbar, hätte nicht hier und dort ein Herrscher gelebt, der als allein seligmachender alle (oder die greifbaren) Hinweise auf vorhergehende Herrscher auslöschen ließ. Die überlieferten Jahres- und Herrscher-Zählweisen der jeweiligen Chronisten gleichen sich demgemäß auch durchaus nicht.

Vor diesem Hintergrund muss man die Schwierigkeiten der Ägyptologie sehen, Funde und Herrscher richtig einzuordnen. Hier helfen auch unsere wissenschaftlichen Datierungsmethoden nicht weiter, denn sie sind allesamt unbrauchbar, weil sie zu ungenau und fehlerhaft sind (1). Dies ist auch der Grund dafür, dass ergrabene Funde mit bereits vorhandenem Material verglichen und die zeitliche Einsortierung aufgrund der Ähnlichkeit mit diesem Material vorgenommen werden. Dass diese Datierungsmethode durchaus auch ihre Mängel hat, liegt auf der Hand.

Nur in einem Punkt sind sich die Ägyptologen einig: die alten Ägypter sollen kein Eisen gekannt haben. Und diese Meinung wird vertreten, obwohl es durchaus Funde von Eisenwerkzeugen gibt. Heinsohn/Illig listen immerhin folgende ägyptische Eisensfunde auf (2):

**-600 bis heute: ungezählte**  
**-1200 bis -600: 0**  
**-1600 bis -1200: 20**  
**-2000 bis -1600: 1**  
**-3000 bis -2000: 10**

(bei Anwendung konventioneller ägyptologischer Datierungen)

Nun wird landläufig als Schutzbehauptung für das Nichtvorhandensein von Eisenwerkzeugen angegeben, dass Eisen innerhalb eines gewissen Zeitraumes verrostet. Das mag für hiesige Umweltbedingungen zutreffen, dürfte jedoch für Ägypten mit seiner schon immer recht trockenen Luft wohl nicht so sein. Hier wird die größere Wahrscheinlichkeit die sein, dass Eisenwerkzeuge kostbare Gegenstände waren, die so lange benutzt wurden, bis sie verschlissen waren, um anschließend "recyclet" zu werden.

Die Ägyptologen haben im Laufe der Zeit eine ägyptische Herrscherfolge und Chronologie zementiert, die auf Manetho, einem Oberpriester von Heliopolis, beruht. Dieser lebte, nach herkömmlicher Datierung, im 3. Jh. v.C. in Unterägypten und verfasste für Ptolemaios II. seine "Geschichte Ägyptens", die allerdings im Original nicht mehr vorhanden ist. Jedoch sind bruchstückhafte und, wie man weiß, z.T. entstellte Reste in den Schriften des jüdischen Historikers Flavius Josephus (ca. 37-100 n.C.) und einiger christlicher Chronografen enthalten.

In diesen Königsverzeichnissen sind die ägyptischen Pharaonen übrigens mit griechischen Namensformen aufgeführt. Weitere Datierungsquellen bilden die sogenannte Abydos-Liste und die Sakkara-Liste. Die Abydos-Liste wurde an einer Wand des von Seti I. aus der 19. Dynastie errichteten Tempels in Abydos gefunden und nennt alle von den Archiven Oberägyptens

anerkannten Könige. Die Sakkara-Liste wurde in einem Grab in Sakkara entdeckt, das während der Regierungszeit von Ramses II. in der 19. Dynastie angelegt worden sein soll und von Historikern aus Memphis verfasst wurde. Sie enthält eine Auflistung der Könige Unterägyptens.

Weiterhin sind bekannt der "Turin-Papyrus", eine Aufzählung von Königen, die in der 17. Dynastie geschrieben worden sein soll, und der "Palermo-Stein". Er ist das Fragment einer viel größeren Steintafel unbekanntes Ursprungs, auf dem die Annalen der ersten fünf Dynastien verzeichnet sind.

Da die einzelnen Quellen jedoch zeitliche Diskrepanzen von mehr als zweitausend Jahren aufweisen, hat man sich allgemein auf Manetho festgelegt, ob seine Angaben nun stimmen oder nicht. Die daraus abgeleitete Chronologie wird in ihrer Grundstruktur nicht angetastet, denn im Laufe der Zeit hat man an ihr als Fixpunkt die gesamte Datierung der Restwelt festgemacht. Das heißt: fällt diese Datierung, die auf der Aussage eines einzigen Mannes basiert, zusammen, dann kippen die Datierungen aller anderen Länder bis hin zu China und Südamerika.

Das hielt jedoch Heinsohn/Illig nicht davon ab, ebendiese Datierungen trotzdem in Frage zu stellen. Sie kommen mit den gleichen Methoden wie die Ägyptologie, nämlich durch Vergleiche zwischen ägyptischen mit außerägyptischen Funden, Schriften und Bauten, zu gänzlich anderen zeitlichen Ergebnissen.

Schauen wir uns zum Vergleich zwei Beispiele an, die beliebig erweitert werden können:

### **Tut-ench-Amun** (oder Tut-Ankh-Amon, verschiedene Schreibweisen)

**Bertelsmann: um -1360 bis -1350**

**Vandenberg: -1358 bis -1349**

**Brockhaus: um -1350**

**"Ägyptens Aufstieg": -1336 bis -1326**

**Knaur: -1347 bis -1337**

**Tompkins: ca. -1306**

**Heinsohn/Illig: um -5. Jh. bis -7. Jh.**

### **Gizeh-Pyramiden** (oder Gise, verschiedene Schreibweisen)

**Bertelsmann: um -2700**

**Mendelssohn: ca. -2700**

**Rutherford (nach Toth): -2623**

**Goyon: -2600**

**Vandenberg: -2600 bis -2500**

**Tompkins: ca. -2600 bis -2480**

**Stöber: -2545 bis -2570**

**Brockhaus: um -2520**

**Knaur: ca. -2500**

**Herodot (nach Illig/Löhner): -9./-8. Jh.**

**Isaac Newton (nach Illig/Löhner): -838**

**Heinsohn/Illig: zwischen -620 und -500**

(dazu vgl. Quellenangaben)

Warum nun der Vergleich zwischen Tut-ench-Amun mit den Gizeh-Pyramiden? Die Ägypter sollen beim Bau der Gizeh-Pyramiden kein Eisen gekannt haben. Das Grab des Pharaos Tut-ench-Amun, der als Schwiegersohn von Amenophis IV., also Echnatons, dessen Nachfolger war, wurde im Jahre 1922 bei Luxor im Tal der Könige unversehrt aufgefunden, und unter den dort geborgenen Grabbeigaben fand sich ein Edelmesserschwert (siehe Foto). Heute liegt es, neben weiteren Ausstellungsstücken aus Tuts Grab, im Ägyptischen Museum in Kairo in einer Vitrine. Nebenbei gesagt, wurden bis zum heutigen Tag nur etwa zwei Prozent der Funde aus Tuts Grab veröffentlicht. Welche Kostbarkeiten oder Funde, die nicht ins rechte Weltbild passen, dort noch gefunden wurden, ist nicht bekannt.





*Das Edelmesser aus dem Grab von Tutenchamun. Es befindet sich im Ägyptischen Museum in Kairo (Foto: Geise)*

Nachdem in der Datierungsfrage nun alles offen ist, können wir feststellen, in freier Auswahl der o. a. Zeiten: Es ist durchaus vorstellbar, dass zwischen dem Bau der Gizeh-Pyramiden und der Regierungszeit Pharaos Tutenchamuns, die nach herkömmlicher Datierung in die 18. Dynastie fällt, gar kein so großer Zeitraum liegen muss. Im extremsten Fall liegen beide zeitgleich. Geht man weiterhin davon aus, dass zur Herstellung eines Edelmessers eine geraume Eisenver- und -bearbeitungstradition gehört - denn die Veredlung von reinem Eisen zu Stahl fällt nicht vom Himmel, sondern wird durch lange Experimentierreihen und Erfahrungen in der Eisenverarbeitung erlernt -, dann ist der Fund des Messers in Tutenchamuns' Grab nicht ein Beginn von Eisenbearbeitung, sondern ein Höhepunkt der Eisenverarbeitungstradition. Und damit kann mit gutem Gewissen davon ausgegangen werden, dass die Ägypter zur Zeit des Pyramidenbaus durchaus Eisenwerkzeuge benutzten, denn das Ergebnis, ver- und bearbeitete Granitblöcke, steht unübersehbar in Gizeh.

### **Anmerkungen**

- (1) Hierzu etwa: Illig, H.: "Morsches Gebäck", in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* 1/89, S. 21; oder ders.: "Dendrochronologische Zirkelschlüsse", in *VFG* 3/91, S. 125; u.v.m.
- (2) Gunnar Heinsohn & Heribert Illig: "Wann lebten die Pharaonen?", Frankfurt/Main 1990.

### **Quellen**

- Cyril Aldred: "Echnaton", Augsburg 1990.  
 Der kleine Brockhaus in zwei Bänden, Wiesbaden 1961.  
 Knaurs Lexikon A-Z, München 1987.  
 Bertelsmann Volkslexikon, Gütersloh 1962.  
 Georges Goyon: "Die Cheopspyramide", Augsburg 1990.  
 Peter Tompkins: "Die Geheimnisse der großen Pyramiden", Bern/München 1973.  
 Kurt Mendelssohn: "Das Rätsel der Pyramiden", Herrsching o.D.  
 Harald Stöber: "Herr der Götter", Düsseldorf 1987.  
 "Ägyptens Aufstieg zur Weltmacht", Ausstellungskatalog, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Hildesheim, Mainz 1987.  
 Gunnar Heinsohn & Heribert Illig: "Wann lebten die Pharaonen?", Frankfurt/Main 1990.  
 Heribert Illig & Franz Löhner: "Der Bau der Cheops-Pyramide", Gräfelfing 1993.  
 Philipp Vandenberg: "Der Fluch der Pharaonen", Bern o.D.; "Auf den Spuren unserer Vergangenheit", Goldmann 1977, 1980.  
 Max Toth: "Das Geheimnis der Pyramiden Power", München 1988.

# Hochkulturen im Tertiär?

(c) 1994 Horst Friedrich, veröffentlicht in *EFODON-SYNESIS* Nr. 2/1994

Soeben ist ein Buch erschienen, das unseres schulwissenschaftlichen Ammenmärchen über die Vor- und Urgeschichte des Menschen dorthin befördern wird, wo sie schon lange hingehören: nämlich in den Papierkorb der Weltgeschichte für ideologische Mache und scholastischen Mumpitz. An dem voluminösen, höchsten akademischen Standards gerecht werdenden Magnum opus von **Michael Cremo** und **Richard Thompson** (1) wird zukünftig mehr vorbeizukommen sein. Alle jene, die primär gar nicht die Wahrheit suchen, sondern apriorische Ideologien rechtfertigen wollen, werden an diesem Felsen unweigerlich Schiffbruch erleiden.

Mit einem ungeheuerlichen Arbeitsaufwand an Recherchen sind die Autoren der Ausgrabungsgeschichte sämtlicher prähistorischer Menschenfunde nachgegangen und zwar den von der Schulwissenschaft letztlich akzeptierten - und in ihr offiziell propagiertes Weltbild inkorporierten - Funden ebenso, wie den von ihr verworfenen. Sie sind dabei ähnlich vorgegangen wie **Gunnar Heinsohn** (2) mit seiner kritischen Überprüfung der stratigrafischen Ausgrabungsergebnisse bei den „Tells“ des Nahen Ostens.

Das Ergebnis der gründlichen Recherchen und scharfsinnig-kritischen Überlegungen von Cremo & Thompson lässt sich in knappen Worten, aber unser vorgeschichtliches Weltbild umstürzend, mit folgenden Punkten umreißen:

1. Dem heutigen Menschen völlig gleichende Individuen des *Homo sapiens* lassen sich mindestens bis zum Anfang des Tertiär-Zeitalters zurückverfolgen. Gewisse Funde deuten darauf hin, dass „wir“ auch bereits Zeitgenossen der Saurier waren.
2. Über diesen enormen Zeitraum hinweg lassen sich keinerlei Anzeichen für eine (körperliche) Evolution des Menschen im Sinne von Darwin erkennen.
3. Parallel zum anatomisch modernen Menschen existierten, durch alle diese geologischen Perioden hindurch, auf unserem Planeten auch die verschiedensten Arten von Menschenaffen, „Affenmenschen“, Vor- oder Halbmenschen, von denen letztere teilweise bis heute in einsamen Regionen überleben (3).
4. Eine gewisse Anzahl von Funden - typisch etwa eine goldene Kette aus einer Karbon-Formation - deuten darauf hin, dass auch in weit zurückliegenden Erdzeitaltern schon hochentwickelte Zivilisationen auf unserem Planeten existierten.

Die im übrigen unendlich verdienstvolle Arbeit von Cremo & Thompson hat zwei ins Auge springende Schwachpunkte, zwei Punkte fehlen, die in einem solch epochalen Opus über diesen Gegenstand eigentlich unbedingt hätten behandelt, zumindest erwähnt werden müssen: nämlich die Kataklysmen und die Frage, wie fundiert eigentlich unsere Vorstellungen über die Zeitalter der geologischen Perioden sind (4).

Wenn hochentwickelte Zivilisationen auch schon in vergangenen geologischen

Perioden auf unserem Planeten existiert haben und wir, zumindest auf der Erdoberfläche, heute keine Spur mehr von ihnen finden können, dann kann das seine Ursache nur in den unbezweifelbaren vor- und frühgeschichtlichen Kataklysmen haben. Die verdienstvolle Pionierarbeit von **E. Spedicato** zeigt, warum nichts mehr zu finden ist (5). Erschreibt zu den zivilisationsvernichtenden Folgen eines Planetoiden-Impakts: „*Kein Bauwerk entging der Vernichtung durch die Tsunamis und das ihnen vorausseilende Erdbeben; in dieser Größenordnung legt ein Tsunami eine Stadt nicht nur in Trümmer, sondern trägt diese Trümmer auch in weite Entfernung, sodaß praktisch keine Spur mehr übrigbleibt*“ (6).

In goldhaltigen tertiären Kiesgeröll-Ablagerungen in Kalifornien fand man neben Steinwerkzeugen auch Objekte, die vom vorzeitlichen Menschen handwerklich-künstlerisch bearbeitet waren. Man kann die Schwere der Kataklysmen ahnen, wenn man ein Bild betrachtet, das Cremo & Thompson, aus einer 1899er Veröffentlichung, in ihrem Buch abdrucken, und das nachstehend wiedergegeben ist (7).

Es verdient als unbestreitbares Ergebnis der Recherchen von Cremo & Thompson festgehalten zu werden: Das uns von der schulwissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung präsentierte Weltbild zur Entwicklung des Menschheitsgeschlechtes ist reine Mache, wie man das so zu nennen pflegt. Einmal mehr wird an diesem Beispiel der Fluch der westlichen Kultur offenbar: die durchaus einer Sucht gleichkommende Abhängigkeit von Ideologien. Es sollte, aus welchen Motiven auch immer, der Allgemeinheit die apriorische Ideologie des Darwinismus aufoktroiert werden, und so wurden eben die Ausgrabungsergebnisse so selektiert und manipuliert, dass das Ganze für unkritische Geister glaubhaft wirkte. Dank Cremo & Thompson können wir die Manipulanten sogar bei ihrer Arbeit beobachten. Vor Lug und Trug, typisch für Ideologien, wurde durchaus nicht zurückgeschreckt.



*Tuolumne Table Mountain, Kalifornien.*

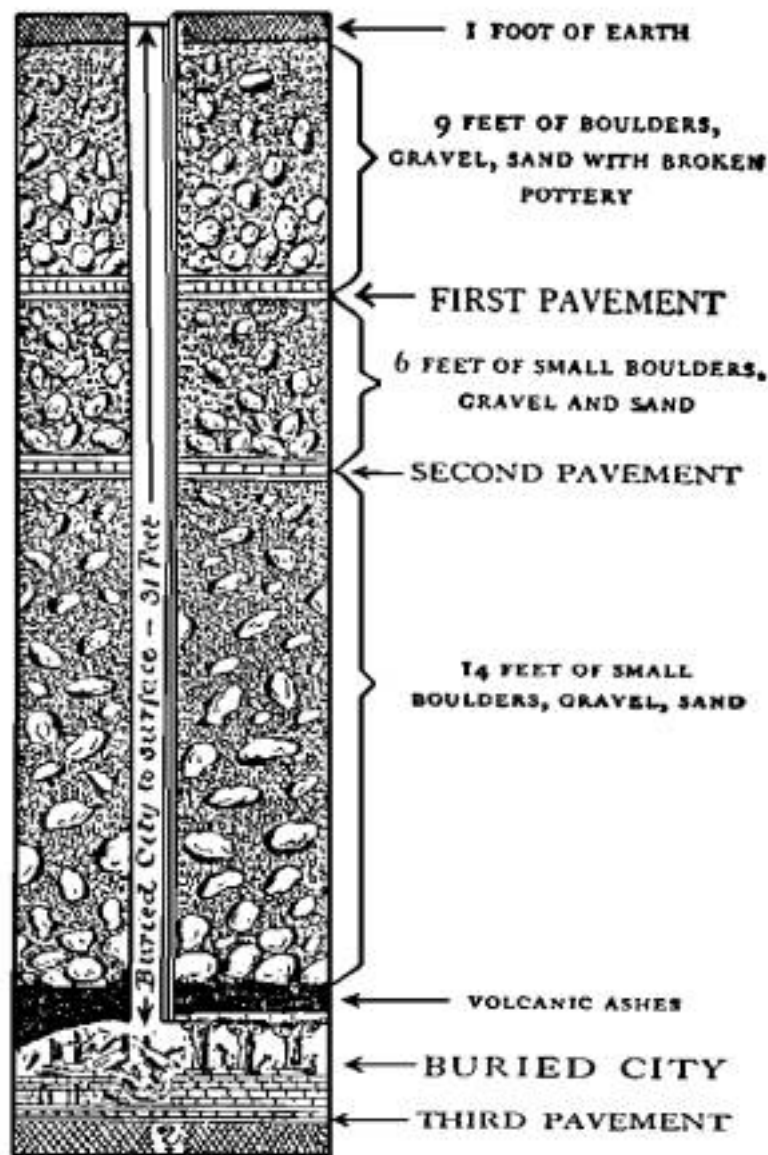
Sonderbarerweise verlieren Cremo & Thompson, obwohl sie ein Kapitel über „Beweise für Hochkulturen in weit zurückliegenden Zeitaltern“ haben, kein Sterbenswort darüber, dass in der Tat in altindischen Sanskrit-Werken von dergleichen die Rede ist. Dort erfahren wir von vorgeschichtlichen Luft- und

Raumfahrzeugen, auch den unseren haushoch überlegenen Superwaffen, deren Einsatz mitunter sogar die Natur durcheinander bringt. Es ist dies ein Schlüssel-Faktum, das auch unsere sektiererhafte Scheuklappen-Scholastik nicht hinwegleugnen oder hinwegdiskutieren kann. Es soll nur darum nicht wahr sein, weil es nicht in die Ideologie passt, die man uns aufoktroyieren will!

Bedauerlicherweise ist bisher zu dem Schlüssel-Problemkomplex „Hochkulturen vor den Kataklysmen“, zumal die Schulwissenschaft aus ideologisch-scholastischen Gründen ihrer Pflicht auch hier wieder einmal nicht nachkommt, kaum eine wirklich gründliche und verlässliche Arbeit vorgelegt worden. Solange dies nicht geschehen ist, muss allen Aussagen dazu notwendigerweise etwas letztlich noch Unbefriedigendes, Versuchsweises und Provisorisches anhaften. Was wir bisher haben, ist - bei aller Verdienstlichkeit - zu unkritisch. Auch ist viel zu wenig harte Arbeit investiert worden.

Die neueste Zusammenfassung einschlägigen Materials über die altindischen Quellen zu prähistorischen Luft-/Raumfahrzeugen (Vimanas) und Superwaffen findet sich bei **David Childress** (8), aber sein Buch enthält für unsere Zwecke zu viel spekulativ-phantastisches oder aus okkult-esoterischen Quellen stammendes Material. Childress zitiert auch aus einem lesenswerten Werk **D. K. Kanjilals** (9). Langjährigen Beobachtern der „UFO-Szene“ wird das meiste davon allerdings bereits von der seinerzeitigen Meilensteindarstellenden und -weil geordneter und weniger flüchtig-Childress vorzuziehenden Präsentation von **Desmond Leslie** (10) her bekannt sein.

Zwei gedankliche Haupt-Hindernisse, die einer vorurteilslosen und fruchtbaren Behandlung des Problemkomplexes „Hochkulturen vor den Kataklysmen“ im Wege stehen, gilt es aus dem Wege zu räumen. Einmal ist da das öfter blindlings wiedergekäute Argument, wenn man einmal ein archäologisch ergrabenes Vimana, einen prähistorischen Lastwagen oder Kurzwellenempfänger mit eigenen Augen gesehen habe, dann werde man „glauben“, an Jahrzehntausende zurückliegende Hochkulturen nämlich. Der es ausspricht verrät, dass er sich keinen Begriff von der Gewaltigkeit der Kataklysmen macht. Ein Blick auf die oben wiedergegebene Skizze von Tuolumne Table Mountain und das Zitat von Spedicato können ihm vielleicht weiterhelfen. Und was das Sub-Argument angeht, es könne doch von solchen hypothetischen prähistorischen Hochkulturen nicht alles verschwunden sein, von den Sauriern etwa finde man ja auch Überreste, so erweist es sich ganz einfach als nicht richtig zu Ende gedacht. Man hat ja in der Tat Funde gemacht, die in diese Richtung deuten, wie die - keineswegs erschöpfende - Aufzählung im Kapitel „Beweise für Hochkulturen in weit zurückliegenden Zeitaltern“ bei **Cremo & Thompson** zeigt. Aber es sei zugegeben und wiederholt: hier muss noch viel harte Arbeit investiert werden.



*Niven's Mexican Buried Cities  
Now 7000 feet above level of sea. Mountains  
5000 feet higher intervening*

Das zweite Haupthindernis ist das Zufluchtnehmen zu der bequemen These, es handele sich bei derartigen Funden mitnichten um Überreste prähistorischer Hochkulturen, sondern um von extraterrestrischen Zivilisationen stammende Artefakte. Nun soll zwar die reale Möglichkeit einer Kontaktaufnahme extraterrestrischer Zivilisationen mit der Erde-Menschheit keineswegs apriori abgestritten sein. Aber wie sieht es mit auch nur halbwegs überzeugenden Beweisen für obige These aus? Der Verfasser meint, es ist bisher nur eine Behauptung, ohne die Spur eines Beweises.

Da Cremo & Thompson uns ja nun auch die Augen geöffnet haben darüber, dass der Mensch in seiner heutigen Erscheinungsform schon seit unermesslichen Zeitaltern, durch alle Erdumwälzungen hindurch, auf unserem Planeten gelebt hat, will es im übrigen - von der ihm nun einmal eigenen Intelligenz her - gänzlich unglaubwürdig erscheinen, dass er all diese riesigen Zeiträume hindurch nicht immer wieder erfolgreich versucht haben sollte, eine höhere Kultur hervorzubringen. Aus diesem Blickwinkel gesehen sind also prähistorische hochentwickelte Zivilisationen, lange vor

Eiszeiten und der Tollmannschen Sintflut um -7550 (11), unbedingt zu erwarten.

Da **Alexander Tollmann** Geologie-Ordinarius in Wien und korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ist, kann man im übrigen sagen, dass mit dem Tollmannschen Sintflut-Buch der Katastrophismus des großen **Cuvier** wieder in die Hallen akademischer Respektabilität zurückgekehrt ist, aus denen er durch die Lyellsche Ideologie vertrieben worden war. So scheint nun der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein, sich eines weiteren großen nonkonformistischen Forschers zu erinnern, der behauptete, eine von gewaltigen Erdumwälzungen verschüttete Hochkultur ausgegraben zu haben: **William Niven** (1850-1937).

Niven fand 1911, auf dem Stadtgebiet des heutigen Mexico City, unter Vulkanasche und zehn Metern Kies und Lehm eine prähistorische, offensichtlich Kataklysmen zum Opfer gefallene Stadt (12). Ein Wiederauffinden der Nivenschen Artefakte und Grabungsberichte könnte wohl ein entscheidendes Licht auf die Datierung und näheren Umstände der spätprähistorischen Kataklysmen werfen. In einem Brief vom 13.6.1980 an den Verfasser bestätigte zwar der Kurator des *American Museum of Natural History*, **Gordon Ekholm**, dass viele der von Niven ausgegrabenen Artefakte, auch Tagebücher und Fotos noch in der Verwahrung des Museums seien. Es wurde bisher aber nicht nachgeforscht, ob sich darunter auch die Überreste von dieser speziellen Nivenschen Ausgrabungsstätte befinden. Momentan lässt sich also nicht sagen, in welchem Erdzeitalter diese Stadt - und die Zivilisation, von der sie ein Teil war - existiert haben könnte.

Die Nivensche Entdeckung muss vielleicht im Zusammenhang gesehen werden mit dem Befund eines unermüdlichen, heute schon über 90-jährigen scharf-beobachtenden Außenseiter-Forschers in Kalifornien, **Allan Kelly**, der in den Weststaaten entlang der Pazifikküste der USA unbezweifelbare Spuren eines gigantischen, spät-prähistorischen Kataklysmus nachweisen konnte (13). Die Forschungsergebnisse Kellys werden bestätigt und noch an Eindrücklichkeit übertroffen von denjenigen eines Brieffreundes des Verfassers, **Evan Hansen**, der in den Gebirgen und Canyons Utahs und der angrenzenden Staaten den nämlichen Kataklysmen auf der Spur ist (14).

Es verdichten sich also die Hinweise, dass auf unserem Planeten uralte Hochkulturen in der Tat existiert haben könnten, die aber dann wohl wieder durch gewaltige Kataklysmen so gänzlich vernichtet oder verschüttet wurden, dass heute praktisch keine Spur mehr von ihnen zu finden ist. Unter diesem Blickwinkel gesehen ist auch die Möglichkeit a priori nicht von der Hand zu weisen, dass etwa unter den gewaltigen, angeblich „der Eiszeit“ geschuldeten Kiesablagerungen des Alpenvorlandes oder Norddeutschlands hie und da Überreste prähistorischer Hochkulturen zu finden sein könnten. Gleiches gilt für die überall auf der Erde verbreiteten Lößablagerungen.

Hier tut sich also ein weites Betätigungsfeld für den engagierten Außenseiter-Forscher auf! Wir sollten aufmerksamer als bisher Kiesgruben besuchen,

Konglomeratwände betrachten, Sand-, Lehm- und Lößablagerungen studieren. Da wir mit prähistorischen Riesen-Tsunamis zu rechnen haben, die etwa auch die Alpen überfluteten, könnten Artefakte von weither in unsere Kiesablagerungen gelangt sein.

Inkompatibel mit dem hier, sehr versuchsweise und provisorisch, vorgetragenen Szenario präkataklysmischer Hochkulturen erscheint zweifellos die von **Gunnar Heinsohn** und **Heribert Illig** vertretene These, dass es vor etwa -1000 keinerlei Hochkultur auf unserem Planeten gegeben habe (15). Dieses „Weltbild“ wird zu revidieren sein. Der Verfasser vermutet, dass das, was diese beiden im übrigen so verdienstvollen Nonkonformisten als Anfang sehen, zwar in gewissem Sinne ein solcher ist, aber eben wohl nur der Anfang - nach zivilisationsvernichtenden Kataklysmen - eines neuen Zyklus in der unvergleichlich längeren Geschichte des Menschengeschlechtes.

## **Anmerkungen**

- (1) Michael A Cremo & Richard L. Thompson: „Forbidden Archeology“, San Diego/Kalifornien 1993.
  - (2) hierzu etwa: Gunnar Heinsohn: „Die Sumerer gab es nicht“, Frankfurt/Main 1988.
  - (3) hierzu etwa das unentbehrliche Standardwerk von Ivan Sanderson: „Abominable Snowmen: Legend come to Life“, Philadelphia/New York 1961.
  - (4) hierzu etwa: Horst Friedrich: „Häretische Betrachtungen zu Kontinentalverschiebungen und Eiszeitende“ in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart, Nr. 2/1992.
  - (5) Emilio Spedicato: „Apollo Objects, Atlantis and the Deluge: A Catastrophical Scenario for the End of the Last Glaciation“, in: Neara Journal, Vol XXVI/No. 1-2, 1991.
  - (6) Spedicato, op. cit., S. 14.
  - (7) Cremo & Thompson, op. cit., S. 370.
  - (8) David H. Childress: „Vimana Aircraft of Ancient India & Atlantis“, Stelle/Illinois 1990.
  - (9) Dileep Kumar Kanjilal: „Vimana in Ancient India“, Calcutta 1985.
  - (10) George Adamski & Desmond Leslie: „Flying Saucers Have Landed“, New York 1953 (Kap. 7-12 dieses umstrittenen Buches).
  - (11) Alexander & Edith Tollmann: „Und die Sintflut gab es doch“, München 1993.
  - (12) Diese Entdeckung wurde auffällig hartnäckig übersehen, vielleicht auch, weil darüber nur in einem sehr umstrittenen Buch berichtet wurde: James Churchward: „The Lost Continent of Mu“, London 1959. Von dort (S. 229) stammt auch die hier wiedergegebene Skizze, wobei es unklar ist, ob sie von Niven oder von seinem Freund Churchward stammt. Churchward gibt seitenlang (S. 230-239) Nivens Ausführungen zu dieser Ausgrabung wieder, ohne seine Quelle zu benennen.
  - (13) Allan O. Kelly: „Impact Geology“, im Selbstverlag gedruckt, Encinitas/Kalifornien 1985. Die Anschrift des Autors: P. O. Box 1065, Carlsbad/California 92018 (USA).
  - (14) Die Forschungen Evan Hansens wurden bisher nicht veröffentlicht. Der Verfasser besitzt aber eine größere Zahl Hansenscher Farbfotos, die ähnliche Überzeugungskraft wie die zahlreichen Farbfotos im Kellyschen Opus haben.
  - (15) hierzu etwa: Gunnar Heinsohn: op. cit. 1988; ders.: „Wie alt ist das Menschengeschlecht?“, Gräfelfing 1991; Heribert Illig: „Die veraltete Vorzeit“, Frankfurt/Main 1988.
-

# Esoterisch: Verinnerlichen - aber wie?

## Ein Beispiel anhand eines Märchens

(c) 1994 Volker Ritters, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994

Angeregt durch den Artikel „Die Abrechnung mit dem Geheimwissen“ (Riemer, S. 8-16.) und durch die Erwähnung der Märchen darin (ebd. S. 9.) möchte ich etwas aus dem Schatzkästlein der Märchenwelt plaudern:

Ich möchte gerne auf den Kern zu sprechen kommen, auf das Hinübergehen von Innen nach außen und von Außen nach Innen. Doch zuvor soll der literarische „Gegenstand“ der Betrachtung hervorgehoben, d.h. von anderen ähnlichen abgegrenzt werden:

Das Volksmärchen gehört zu den Kollektivkunstwerken wie Sagen, Legenden, (Lüthi S. 103) auch wie das Volkslied. (ebd. S. 104.)

Die verschiedenen Gattungen der Kollektivkunst entstehen nach gewissen Regeln (ohne Regelanwendung), weil sie „bestimmten Bedürfnissen der menschlichen Seele entsprechen“ (Lüthi, S. 99.) (Und dabei gilt: „Nichts Lebendiges ist schematisch, und doch strebt alles Lebendige nach einer bestimmten Gestalt.“; (Lüthi, S. 6.): Die Aussage ereignet sich, weil sie nach außen zur Darstellung und zur Mitteilung drängt. Sie ist da, sie wird nicht hergestellt. Sie bekundet die Wichtignahme, sie redet vom jeweils Wesentlichen, - nicht vom Belanglosen. Sie ist ein existentiell Notwendiges, kein artistisch Beliebiges und Austauschbares. Sie gehört nicht in die Welt des Angefertigten, Verfügbaren, Manipulierbaren, Mannigfaltigen, des „Hinzutretenden“, sondern in die Welt des Unverfügbaren, des Seins, des „Zugrundeliegenden“. Gehalt und Gestalt des Märchens geben also Einblick in den Menschen. Damit sind wir schon beim Kern des Themas, nur fehlt uns noch die „Technik“ des Hervorbringens (Riemer, S. 15.), der angemessenen Vergegenwärtigung, wie das verborgene Sein ins Anwesen kommt, - ohne gleich mit „Zwangsmitteln der Verfügbarkeit“ das Gemeinte (eben das Unverfügbare, das Sein) zu zerstören, denn die Art der Hinsicht bedingt das Gesehene. Wir brauchen das Wissen um Gestalt und Gehalt des Volksmärchens, um ihm angemessen zu begegnen:

## Zu Gestalt und Gehalt des Märchens

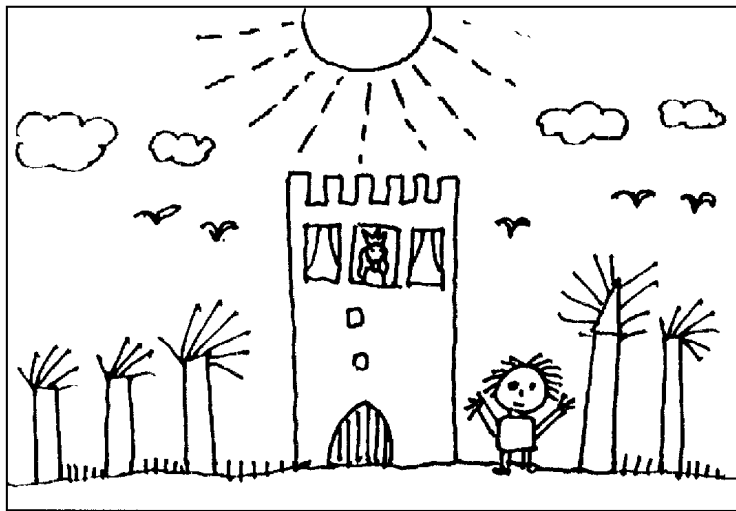
Der Gehalt von Märchen, Sage und Legende ist nach Lüthi der gleiche, da es in jeder Gattung um einen Bezug zum „Numinosen“, zum Überwirklichen („objektiv“ gesehen), bzw. zum Unfassbaren, Befremdlichen, Andersartigen („subjektiv“ gesehen) geht. (Lüthi, S. 104.) (Tatsächlich aber werden unten noch Unterschiede im Gehalt genannt.) Lüthi nennt das Numinose auch das „Jenseitige“ oder das „Mythische“, welches zum Andersartigen eine weitere Bestimmung hinzufügt: Der Mythos - nicht im engeren Sinne der Erzählung von Göttern (Lüthi S. 104.) -, sondern allgemeiner im Sinne des Vorbefindlichen ist eine weitere Kategorie des Seienden (nach jenen: des unverfügbaren Ereignishaften und des Andersartigen, - nun das Vorbefindliche): Was beim Märchenhelden zur Sprache kommt, ins Anwesen gelangt, ist etwas, das dieser Held in sich vorfindet. Er erzeugt es nicht, er bekommt es nicht, er erwirbt es nicht, er hat es: Was er zur Sprache bringt, dessen wird er ansichtig. Es ist das, was in ihm bereits vorgängig oder vorbefindlich schon ist, nur eben beim Sprechen aus ihm herauskommt (das Mythische als das beim Erwachen bereits Vorbefindliche: der Geist findet sich selbst vor, stellt sich nicht her, - dieses uranfängliche, vorbefindliche Da-Sein ist das Unerklärliche und Wunderbare schlechthin, eben das Numinose in diesem mythischen Sinn).

Hier wird bereits ein Licht auf die innere Struktur des Sprechens (also der Gestalt, der formalen Struktur des Märchens) geworfen: Dass etwas zur Sprache kommt ist zwar ereignishaft und nicht erzwingbar, hat aber dennoch seinen Grund: Im Inneren ist Bewegung, es laufen Reifungsprozesse ab. Ein Beispiel:

Im „*Meerhäuschen*“ (Gebr. Grimm) geht der dritte Jüngling, ein einfacher Landjunge, bevor er eine geistig hochstehende Aufgabe der geistig hochstehenden Prinzessin lösen soll, mit dem Gewehr in den Wald und will einen vorbeilaufenden Fuchs schießen. Dieser sagt „*schieß nicht, ich*



*will es Dir vergelten*". Er schießt nun nicht, obwohl er es eigentlich wollte: Hierfür gibt es zwei Erklärungen, und der Junge befindet sich am Anfang einer Polarität, die nun ihre beiden Seiten hat.

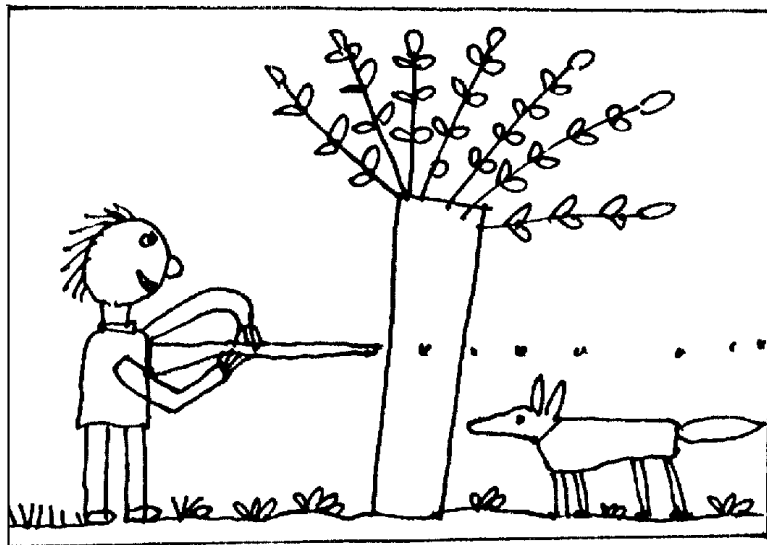


A: Der Junge ist im Begriff, nach oben (zur hochstehenden Prinzessin, zur geistigen Aufgabe) zu schauen. Er fängt an, die geistigen Qualitäten „Fernblick“, „Höhe“, „Partnerschaftlichkeit“, „Andersartigkeit des anderen“ zu realisieren. Dabei kann es nun passieren, dass er seine bisherigen kreatürlichen Qualitäten „Körperlichkeit“, „Lebendigkeit“, „Nähe“, zugunsten des Neuen von sich weist, er will auf seine vitale körperliche Grundlage (Fuchs) schießen. Er wird sich seiner ureigensten und tiefsten animalischen Lebensgrundlage (Fuchs, Tier) ansichtig durch deren Gegensatz zu einer neuen Entwicklung in ihm (der geistigen des Hochschauens) und steht gleich zu Beginn dieser Beziehung zu seinem Tier gemäß der Struktur des Ansichtigwerdens durch Gegensatz - im Gegensatz zu ihm (will das Tier schießen). Die Form macht hier den Inhalt. Die aus seinem Inneren isolierte und herausgestellte Figur (sein Tierisches) existiert nun als Projektion und ist in der Gefahr, total von ihm ausgeschlossen zu werden und an seinem weiteren inneren Leben nicht mehr teilzunehmen. Aber sie meldet sich, spricht ihn an, behält eine Beziehung zu ihm, erreicht eine weitere Teilhabe am Ganzen des Jungen. Diese Figur des Fuchses wird also nicht „vom Mitleben im und Einflußnehmen auf das Bewußtsein“ ausgeschlossen (Jung, S. 62.). Sie kann also auf das Ganze zurückwirken, hier indem sie nach ihrer Bitte akzeptiert und nicht (im entwicklungsmäßig bedingten ersten Gegensatz) abgeschafft wird. Zur vereinfachenden Isolierung von „Aspekten“ (vor dem Gegensatz Tier-Geist war dieser „Aspekt Tier“ immerhin die Totalität des Jungen und kein Aspekt) tritt also die Qualität der „Beziehung“ hinzu, die hier vor dem Ausschluss von weiterer Bearbeitung (dem bewussten Annehmen und Hineinnehmen nach innen, Introjektion) bewahrt. Die „Figur“ (mit ihrer Handlung) vertritt also die Bedeutungen „Aspekt“ und „Beziehung“.

Die Stimme des Fuchses (seines körperlichen Lebens) sagt: Zerstöre nicht das eine, wenn du das andere gewinnst, bewahre beide. Dieses ist ein integrativer Zug bei eintretender Differenzierung. Soweit der Blick vom alten her und vom Fuchs her.

B: Der Blick vom Neuen her sagt: Wenn der Junge einmal ein gleichrangiger Partner der hochstehenden Prinzessin werden will, dann muss er kräftig üben, um diese neu erahnte Qualität ihrer entrückten Höhe und Ferne, des Sehens in der Entfernung, des Entfernens und Überbrückens, zu meistern: Für ihn gibt es nun etwas in der Entfernung, das soll irgendwie erreicht werden. Das Gewehr ist für diese Übung genau das richtige Instrument, das Zielen und das Schießen erreichen dieses Ziel. Dadurch entsteht die Fähigkeit des „abständigen Sehens“, etwas anderes in einer Gegenüberposition auszumachen. Damit entschwindet die Qualität des Naheseins, des Mitlebens, des Mitfühlens usw., das Mit-Ich. Das Gegenüber, das Nicht-Ich, wird ein abgelöstes, freies Objekt, verfügbar, benutzbar. Es kann auch abgeknallt werden. Falls sich der Jun-

ge in diese neue Möglichkeit hinein steigert (geistig verstiegen ist), kann er seine eigene Lebensgrundlage, sein kreatürliches, naiv-mitmenschliches Wesen des unmittelbaren Nahe-Seins abknallen. Soweit der Blick von oben her, von der Prinzessin aus, der dem Fuchs keine gute Chance gibt.



Hier sehen wir also schon im Ansatz, dass existenziell notwendige Prozesse der Ausdifferenzierung ablaufen, die immer die Gefahr des Scheiterns, d.i. der Zerstörung von Teilen des bisherigen Ganzen beinhaltet. Die Dramatik des Märchens führt uns zumeist eine sich in Schritten, Stufen steigende Reihe von existenziellen Wegen (zumeist drei), nämlich des Scheiterns und des Glückens auf, die ohne Moral (ohne Anspruch auf Befolgung und Machbarkeit), also ohne Wertung, nur vorgezeigt werden als glückende oder scheiternde Seins-Weisen.

Zur Gestalt sahen wir soweit: Die Erzählung fängt an mit dem Beginn einer inneren Bewegung und Wandlung, sie beginnt mit dem Entstehen von Gegensätzen. Sie formt Gegensätze. C. G. Jung sagt: „Gegensatz bedeutet energetisch ein Potential, und wo sich ein Potential findet, da ist die Möglichkeit eines Ablaufs und eines Geschehens, denn die Spannung der Gegensätze strebt nach Ausgleich.“ (Jung, S. 122.). „Ohne das Erlebnis der Gegensätzlichkeit gibt es keine Erfahrung der Ganzheit.“ (Jung, S. 72.)

Hier nun wurde die ursprünglich unbegreifbare vitale Grundlage des Jungen ein formulierbarer, anscheinend begreifbarer Gegensatz, weil die neuen entgegenstehenden Strebungen des abständigen Verhaltens entstanden: Der innere Gegensatz kommt in der Form des äußeren Gegensatzes mit dem einen Gegenpol, der Figur des Fuchses, ans Tageslicht und in die Darstellung: Der ganze Junge war bisher Fuchs und nicht dargestellt, jetzt sind da Junge und Fuchs und beide sind dargestellt als Hauptfigur und als Aspekt der Hauptfigur. Es entwickelte sich also Neues in ihm gegen den (alten, bisherigen) Fuchs, und im Fuchs ist zugleich das andere (das zu seiner Bildung Anlass gab) verborgen mit anwesend. [Riemer, S. 9: Parmenides: „Betrachte mit Verständnis das Abwesende als genauso zuverlässig anwesend (wie das Anwesende).“]

Das Neue ist die Prinzessin, bzw. die geistige Aufgabe, bzw. der hohe Turm der Prinzessin, bzw. der Weitblick und Scharfblick. Der Fuchs ist also nur noch ein Teil und dem Jungen gegenüber freigesetzt, dass er sogar als Teil vernichtet werden könnte. (Es gibt z.B. die Versteinerung als Bild hierfür). Im Neuen der Prinzessin ist zugleich das andere (das durch ihr Auftreten ausdifferenziert wurde) verborgen mit anwesend.

Zur Gestaltung: Es können Teile oder Aspekte durch inneren Gegensatz als eigenständige Figuren dargestellt werden nach dem formalen Prinzip der Deutlichkeit durch Konturierung und Trennung. (Es muss also inhaltlich gesehen nicht vom Ganzen Abgetrenntes sein, obwohl es sicherlich innerlich durch anderes kontrastiert ist: hier die geistige Aufgabe gegen den Fuchs. Auch kann ja die Figur/der Aspekt selbst handeln, sich äußern und die Integration anbieten.)

An dieser Stelle mag noch ein Hinweis auf des Jungen (so wie er bisher war) „Gegenseite“, auf die Prinzessin (seinen total neuen Aspekt) folgen, um die komplexe Struktur von Gestalt und Gehalt dieses kleinen „Kindermärchens“ weiter aufzudecken: Die von der Prinzessin gestellte "geistige Aufgabe" lautet: Wer kann sich so vor mir verstecken, dass ich ihn nicht finden kann (der soll übrigens dann mein Ehemann werden)? Was ist hieran das Geistige (und warum will sie einen Mann)? Was heißt „sich verstecken“?

Naiv gesehen heißt es: Ich gehe dahin, wo ich mich schon immer versteckt habe (resultativ: ein Versteck ist, wenn es einmal gut ging, immer ein Versteck. Sprache: mit Hauptworten). Geistig (im Sinne des Abständigen, des Gegenüber-Befindlichen) gesehen heißt es: Ich lerne zu sehen, wohin sie sieht. Ich lerne ihr Sehen. Habe ich ihr Sehen gelernt, weiß ich wohin sie sieht und wohin sie nicht sieht. Dahin muss ich dann (erst) gehen (prozesshaft: das Sehen sehen. Sprache: mit Tätigkeitsworten, wahrnehmen, aufnehmen.).

Kommt nun noch zu dieser formalen Struktur (1. ihre, nicht meine; 2. Möglichkeit des Entfernten, Gegenüberliegenden) noch das inhaltlich Besondere ihrer Bedürfnislage (sie sitzt im hohen Turm und hat keinen Mann) hinzu, so wird ihr Anliegen vollends klar: Weil sie von ihrem Vater, der König ist, einen Turm mit 12 Fenstern, die besondere Weitsicht ermöglichen, bekommen hat und benutzt, ist sie tätig im abständigen, distanzierenden, gegenüber-machenden, nicht-ich-machenden Verhalten (Weit-Sehen um nicht zu sagen Fern-Sehen). Und gerade nun regt sich in ihr das Verlangen nach einem Partner (nach Nähe: körperlich, emotional...). Geistige Prüfungsaufgabe und innerer Wunsch passen direkt zusammen: Die Überwindung der Weitsicht erfolgt nicht durch eine noch weitere Weit-Sicht (quantitativ), sondern prinzipiell in deren Überwindung als Qualität des Fernen durch Nähe (qualitativ)! Denn die Bedingung des zielgenauen, direkten Zugriffes auf ein Gegenüber, ist ja gerade die Ferne (nicht die Nähe. In der Nähe wird nicht gezielt, da ist man am Ziel.) Ihr Problem ist, dass sie in der Nähe „blind“ ist (sie fühlt nicht, sie hat keine Haut, das Kontaktorgan fehlt ihr). Der Bewerbungskandidat, der ihre Fernsicht erkennen und prinzipiell überwinden kann, der also geistig ebenso hoch steht wie sie UND Nähe hat wie sie nicht hat, der seine Vitalität nicht verloren hat (auf seinem Weg zur geistigen Höhe) und diese seine Nähe ihr tatsächlich bringt und gibt, der ist der Gewinner dieser kaputten Niete und darf sie als nächstfolgender König mitbeherrschen (eine total unsinnige Arbeit). (Falls die Prinzessin sein Aspekt eines abgehobenen und verstiegenen Geistes ist, ist dieser die Niete.)

Die Anlage dieses komplexen Themas sagt also: Der vitale Junge lernt das distanzierte Verhalten und bleibt dabei möglichst zugleich natürlich. Die distanzierte Prinzessin (mit geistiger Vaterbindung ohne Nachricht von ihrer Mutter) erahnt den Verlust der Nähe und des Warmen:

Der Junge, der Held, kann nur zur Prinzessin kompensierend (ausgleichend) wirken, wenn er die gewünschte Vitalkraft nicht opfert, während er sich ihrer geistigen Höhe annähert. Entwicklung zur Partnerschaftlichkeit bedeutet also nicht:  $A + B = AB$ . Das funktioniert nicht. Sie heißt vielmehr A mit B und B mit A =  $A+B$ . A verlangt nach B, und B lernt A. Voraussetzung zu einer erfolgversprechenden Partnerschaft ist also hier die vorausgehende innere Bereicherung eines jeden mit dem Andersartigen des anderen (soweit es eben jeweils gerade geht). Nach außen kann nur kompensiert (einem anderen das ihm Fehlende abgegeben) werden, wenn zuvor nach innen kompensiert (das beim anderen Wichtige angenommen) wurde: So passen beide (mehrfach) innerlich zusammen.

## **Zum Entwicklungsmärchen**

Damit haben wir erste Hinweise zum Gehalt des Märchens erfahren: Es geht um Reifung (es ergeben sich neue Qualitäten: Wer wird mein Mann, reicht der Vater nicht mehr? Oder: Was spricht den Jungen diese Aufgabe gerade jetzt an, reicht ihm nicht sein bisheriges Rumgedöse?). Dann beginnt Entwicklung (er kümmert sich nun um ihre Fern-Qualitäten, dabei sollte doch eigentlich diesem knackigen Vitalburschen eine schöne Schmusefrau reichen), aber der Geist fordert eben gerade jetzt sein Recht. Und sie entwickelt sich in diesem Märchen nicht, so wird ihr am Ende nur der neue Super-Vater und Alleskönner vorgesetzt). Mit dem Wort Volksmärchen meine ich also diese Art von „Entwicklungsmärchen“ (keine Schwänke), die die Zeit zwischen dem Verlassen des El-

ternhauses (der Junge ist unterwegs, bzw. der Vater ist bei ihr passé) und dem Gewinnen des andersgeschlechtlichen Partners während der Geschlechtsreifung beschreibt (er verändert sich, und sie gibt sich hier keine Mühe ihn zu verstehen, sie will ihn, den Vitalen, nur haben, sie will nicht vital sein).

Die Gehalte der Sage sind dann das, was nach dem Gewinnen des Partners geschieht: die Mühe im wirklichen Leben, der Kampf mit bedrohlichen Mächten (das Andere), das Bestehen. In der Legende wird dann von den „letzten Dingen“ gesprochen, da geht es um eine philosophisch-religiöse Weltanschauung. Es sind die Inhalte von Jugend, Mannesalter und Greisenalter im Hinblick auf Grenzerfahrungen [Numinoses und Initiation (Lüthi, S. 105, 106.)].

Zur Gestalt des Märchens, zu seiner Formenwelt kann hier nun weiteres gesagt werden: Neben der Technik, Aspekte in separaten Figuren darzustellen, ist weiterhin zu sehen, dass hier emotionale Wünsche durch geistige Aufgaben ausgedrückt werden, die Innenwelt der Gefühle (Nähe, Wärme) wird in die Außenwelt der Gegenstände (welches Versteck?) und Handlungen (sich richtig verstecken) verlegt, Eigenschaften (versteigen sein) durch Gegenstände (hoher Turm) oder Handlungen (Prüfungsaufgabe stellen), Fähigkeiten (weit sehen können) durch Gegenstände (Fenster im Turm) ersetzt. Die Handelnden sind noch keine Personen (innerlich differenzierte Menschen), sondern einfache Figuren, klar konturiert, flach, isoliert, leer, die ihre inneren Differenzierungen zunächst einmal nach außen legen. Das Märchen zeigt die Entwicklung zur Person hin (es ist hauptsächlich vorpersonal). Am Ende entsteht (im Fall des Glückens) aus der Hauptfigur die Person, d.h. die Hauptfigur wird angefüllt mit all den beschriebenen Figuren (Aspekten und Beziehungen) und Handlungen (Gefühlen, Eigenschaften, Fähigkeiten).

Wir sehen also im Entwicklungsmärchen den Weg (nach C. G. Jung), wie durch das Entstehen, bzw. das sich Ereignen der Projektionen [der aus den allgemein menschlichen Grundbefindlichkeiten/Archetypen (Jung, S. 100, 106.) herausgestellten Inhalte (Jung, S. 14, 35, 83, 165.)] und deren Introjektionen [der Aufnahmen in den Bestand des persönlichen Inneren (Jung, S. 35.)] der gereifte und entwickelte Mensch entsteht: als Individuation (Jung, S. 89, 141, 165.) (soweit es jeweils gelingt, bzw. misslingt).

## **Zur Technik des Hinganges**

Was nun den „Weg nach innen“ angeht, so haben wir ein Bild von der angemessenen Technik (techne) gewonnen, „etwas von innen heraus zu bringen“, „Verborgenes zu entbergen“: Die Wege des nach Gegensatzbildung Herausprojizierten sind an ihren Ausgangsort, nach innen, zurückzuverfolgen. Figuren, Handlungen, Gegenstände sind innere Befindlichkeiten, die ereignishaft durch Reifung eintreten und durch Entäußerung einer Bearbeitung zugänglich gemacht werden, so dass Entwicklung entsteht: Das Getrenntsein (in der Form des Märchens) bedeutet Einssein (in der Herkunft und in der Bestimmung). Die völlige Abtrennung der Figuren wäre das Ende der Entwicklung. Und das Anwesende verweist direkt im Gegensatz auf das Abwesende (das den Anlass zu der Entäußerung und Entwicklung gab).

Und das Anwesende (der Fuchs) verweist direkt im Gegensatz auf das Abwesende, das den Anlass zu seiner Entäußerung und Entwicklung gab (die neu entstandene Prinzessin, die auf einmal da ist). Ebenso verweist das Anwesende (die Prinzessin) direkt im Gegensatz auf das Abwesende, das als Folge seines Neuen nicht mehr bisherig total und umfassend ist, sondern als neuerliches Teil erstmals herausstellbar wird (der Fuchs): Ist immer nur und umfassend Fuchs (existentiell), ist nicht Fuchs (erkenntnismäßig). Ist nicht immer und nur Fuchs (existentiell), ist Fuchs, aber nicht umfassend (erkenntnismäßig durch Gegensatz, Kontur, Figur-Grund-Beziehung). Das Reden (das Erkennen im Gegensatz) schafft hier die Probleme mit dem umfassenden Sein (ohne Gegensatz). Ohne dieses Reden wäre es einfacher. Die unangemessene Sprache ist zurückzunehmen, um zum Eigentlichen zu kommen. „*Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.*“ (Wittgenstein, S. 83.)

„*Der Junge sagte zum Fuchs: Gestern habe ich dich leben lassen. Sage mir dafür heute, wohin ich mich verstecken soll.*“

Man sieht, dass der Junge noch nicht richtig gelernt hat, den Gegensatz zu verarbeiten:

1. Der Gewinn vom Lebenlassen gestern war seine Bewahrung des Lebendigen gestern. Heute schuldet der Fuchs nichts. Das Nicht-Schießen ist nicht nur Verzicht auf abständiges Verhalten, sondern (nun kommt der Gegensatz) es ist das Bewahren des Kreatürlichen in ihm.
2. Das beste Versteck wäre, wäre der Junge wieder ein Tier, bzw. wie ein Tier (was er ja noch vorgestern war), denn das braucht die Prinzessin morgen, wenn es ans Suchen und Verstecken geht: seine eigene zu erlangende geistige Höhe braucht sein eigenes Tier: beides in seiner Ganzheit. Das Übertreffen des weitesten Weitblicks ist ja (und das ist der Gegensatz) das Nahe, Wärme, das Tier auf der Haut.

Interpretiere ich die Aussage des Jungen nach meinem gelernten Schulwissen „Subjekt - Prädikat - Objekt“, im Sinne des objektivierenden Geistes, (Klages 20) „Ich - tue - wen oder was“, so laufe ich direkt in eine rational aufrechnende, moralisierende, vorhaltende, pressende, über jemanden verfügende, zwanghaft herbeiführende Verhaltensweise (und Falle): Wenn ich dem blöden Fuchs schon sein Leben geschenkt habe (ich schenke ihm seins?); dann muss er dafür im Gegenzug gleichwertig jetzt mein Leben mir schenken und retten! Und wenn er es nicht tut, dann bin ich angeschmiert oder was? Wie beruhigend sieht daneben die ganzheitliche Deutung fern aller Subjekt-Objekt-Spaltereien aus: Ich bewahre mir meinen Fuchs, den meine Prinzessin so sehr an mir mag (wahrscheinlich wegen des so schön langen Schwanzes)! bzw. den meine geistige Entwicklung als Lebensgrund so sehr braucht.

Wenn Wilhelm Grimm nun in seinen Kinder- und Hausmärchen (den sogenannten „Buchmärchen“ gegenüber den Volksmärchen) in eigener freier Gestaltung religiöse und moralische Zusätze zugab, so zeigt er damit, dass er vom Märchen nichts verstanden hat (oder nicht wollte), denn das Märchen deutet und wertet nicht, es erzählt, es stellt dar. (Lüthi, S. 49, 56, 79.)

Was also im Entwicklungsmärchen nach außen hinausgestellt ist, können wir wieder nach innen hereinnehmen. Es ist hinausgestellt zum Hereinnehmen. Und das Hereinnehmen muss ich schon selber machen, denn das Innen ist ja auch meins. Soviel heute zu Esoterik und Märchen.

Die Abbildungen sind - von Erwachsenenhand, also nur Illustrationen - in der Art der frühstufigen Kinderzeichnung angefertigt, die in der Darstellungsweise dem Märchen entspricht: flächig leer, eindeutig konturiert, aspektreich in den Figuren. Echte Kinderzeichnungen sind (birn) wesenmäßig notwendige Seins-Aussagen (kann denn Sein Sünde sein oder sind oder was?) - und keine erläuternden Illustrationen.

## **Bibliographie**

Jung, C. G.: „Bewußtes und Unbewußtes.“ Frankfurt am Main und Hamburg 1960, 3. Aufl.

Klages, Ludwig: „Der Geist als Widersacher der Seele.“

Lüthi, Maxi: „Das Europäische Volksmärchen. Form und Wesen.“ Bern und München 1960, 2. Aufl.

Riemer, Thomas: „Die Abrechnung mit dem Geheimwissen. Esoterik - Exoterik.“ In: EFODON SYNESIS Nr. 1/1994, S. 8-16.

Wittgenstein, Ludwig: „Tractatus logico-philosophicus“ In: Schriften. Frankfurt am Main 1963, 4.-6. Tausend.

# Das Märchen vom umweltverträglichen Umweltpapier

(c) 1994 Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 2/1994

Den Bundesbürgern wurde im Zuge des „Umweltbewusstseins“, z.T. mithilfe vielfältiger unterschwelliger Werbung, impliziert: „Umweltpapier schont unsere Umwelt!“. Eine geschickte Dauerberieselung durch die Medienzeitigt die gewünschte Wirkung, wie jede Werbung, die oft genug wiederholt wird.

Diese Behauptung wird nicht etwa belegt oder erklärt, oh nein, es reicht offensichtlich der vage Hinweis, dass „Umweltpapier“ aus Altpapier hergestellt werde und deshalb die Natur schone. Warum ausgerechnet dieser Vorgang „naturfreundlich“ sein soll, wird nicht verraten. Anscheinend soll man selbst zu der Erkenntnis kommen, es würde die "Umwelt" weniger belasten, wenn Altpapier als Rohstoff verwendet wird. Briefpapier und -umschläge, ja sogar ganze Bücher werden inzwischen aus diesem minderwertigen „umweltschonenden Umweltpapier“ hergestellt. Toilettenpapier wurde ja schon immer aus Abfallpapier produziert. Der „Umweltengel“, der auf Recycling-Briefpapieren und Umschlägen aufgedruckt wird, suggeriert denn auch, dass diese Papiere „umweltfreundlich“ seien. Und wer möchte schon gern außen vor stehen, wenn es doch um den Erhalt unserer Umwelt geht? Zumal sich inzwischen auch die Preise denen der „umweltschädigenden“ Produkten angeglichen haben.



*Es sollte besser heißen: „der Müll-Industrie zuliebe die Umwelt schädigen“.*

Was hat es damit auf sich? Wird die „Umwelt“ durch die Herstellung von „Umweltpapier“ wirklich geschont? Wir müssen dazu etwas tiefer in die Fachmaterie einsteigen.

Wir haben, bezogen auf das Papier, sehr vereinfacht dargestellt, zwei Produkte: das auf herkömmliche Art hergestellte „Qualitätspapier“ und das minderwertige, aus „recycletem“ Altpapier hergestellte „Umweltpapier“.

Ich möchte hier nur auf die Druckpapiere eingehen. Natürlich gibt es in der Papierherstellung alle möglichen hoch- und minderwertigen Papiersorten, u.a. auch Kartonagen und Hygienepapiere. Eine umfassende Behandlung dieser einzelnen Papiersorten würde jedoch diesen Beitrag sprengen.



*Die doppelte Täuschung: weder umweltfreundlich noch aus 100 % Altpapier.*

Papiere gibt es in der unterschiedlichsten Materialzusammensetzung, von holzfreien, das sind die

qualitativ hochwertigsten, bis zu holzhaltigen, den qualitativ minderwertigen, Papieren. Dabei variiert der Holzanteil je nach Qualität (und Preis).

Papier besteht nicht etwa nur, wie es landläufig der Bevölkerung von den „Umwelt“-Organisationen vorgegaukelt wird, aus schützenswerten, abgeholzten Bäumen. Qualitätspapiere enthalten beispielsweise überhaupt keinen Holzanteil. Sie bestehen aus Lumpenfasern (Baumwolle, Leinen, Hanf, Flachs, Ramie-Fasern. Ramie-Fasern sind Bastfasern einer im Fernen Osten wachsenden Nesselart und eignen sich bevorzugt zur Herstellung von Banknoten, Aktien- und ähnlichen Papieren), oder aus Zellstoffen (aus Stroh oder Esparto [eine Grassorte]). Die nächstschlechtere Qualitätsstufe besteht dann aus verholzten Fasern (rohe Jute, Holzschliff-Zusatz, Halbzellstoff, Gelbstroh). Weiterhin werden für Qualitätspapiere auch synthetische Fasern und Abfälle aus der Textilindustrie verwendet. Je besser die Qualität eines Papiers ist, umso höher ist der Anteil an Hadern (Lumpen), d.h. an unverholzten Fasern wie Baumwolle, Leinen und Hanf. Holzschliff ist ein minderwertiger Rohstoff, der in der Regel nur für Zeitungs- und Zeitschriftenpapiere verwendet wird und aus Abfällen der Holzverarbeitenden Industrie (Möbel) besteht. Der Holzschliff-Anteil in holzhaltigen Papieren kann, je nach Preis und Qualität des Papiers, zwischen 10 und 80 % betragen.

Alle Papier-Rohstoffe müssen in einer speziellen Art gemahlen werden, damit die Pflanzenfasern möglichst erhalten bleiben. Unter Zugabe von großen Mengen Wasser bilden sie in der entsprechenden Maschine einen Papierbrei, und je länger die Pflanzenfasern sind, umso besser verfilzen sie im Papierbrei. Das ist wichtig für die Reißfestigkeit eines Papiers. Durch einen Zusatz von verschiedenen Laugen und unter Hitze werden die im Papierbrei befindlichen Pflanzenfasern „aufgeschlossen“ um die Verfilzung der Fasern zu fördern.

Die meisten Rohstoffe müssen gebleicht werden, weil sie alle ihre Naturfarben haben. Hierzu kommen beispielsweise Chlorgas, Chlorwasser, Calcium- oder Natriumhypochlorit-Lösungen, wässrige Chlordioxid- oder Peroxid-Lösungen zum Einsatz.

Nun werden dem Papierfaserbrei eine ganze Reihe von Füllstoffen zugesetzt, um dem zu produzierenden Papier bestimmte Eigenschaften zu garantieren. Füllstoffe bestimmen die Papiertransparenz und gleichen Unebenheiten der Papieroberfläche aus, damit ein glatteres Papier erhalten wird. Die Geräuschlosigkeit von Programmpapier oder die Weichheit und Geschmeidigkeit von Druckpapieren wird ebenfalls damit erreicht. Gefüllte Papiere nehmen die Druckfarbe besser auf und ergeben beim Bilderdruck eine plastischere Wirkung. Letztendlich werden Füllstoffe beige gegeben, damit das Papier weißer wird, beim Zigarettenpapier wird damit die Brennbarkeit geregelt und last not least dienen Füllstoffe der Verbilligung des Papiers.

Füllstoffe bestehen aus

- Silikaten (kieselsauren Salzen): Kaolin, Porzellanerden, Talkum, Asbestine.
- Sulfaten (schwefelsauren Salzen): Gipsfüllstoffen, Schwerspat, Permanentweiß.
- Karbonaten (kohlen-sauren Salzen): Magnesit.

Fast alle Papiere enthalten Farbstoffe, auch weiße Papiere. Farbstoffe garantieren die Licht-, Alkali- und Säureechtheit eines Papiers. Es sind hauptsächlich synthetische organische (Anilin-), aber nur selten Mineralfarbstoffe, die hier eingesetzt werden.

**Diese Mitteilung ist auf Recycling-Papier gedruckt.**

*Diesen Spruch haben Sie bestimmt auch schon irgendwo gelesen.*

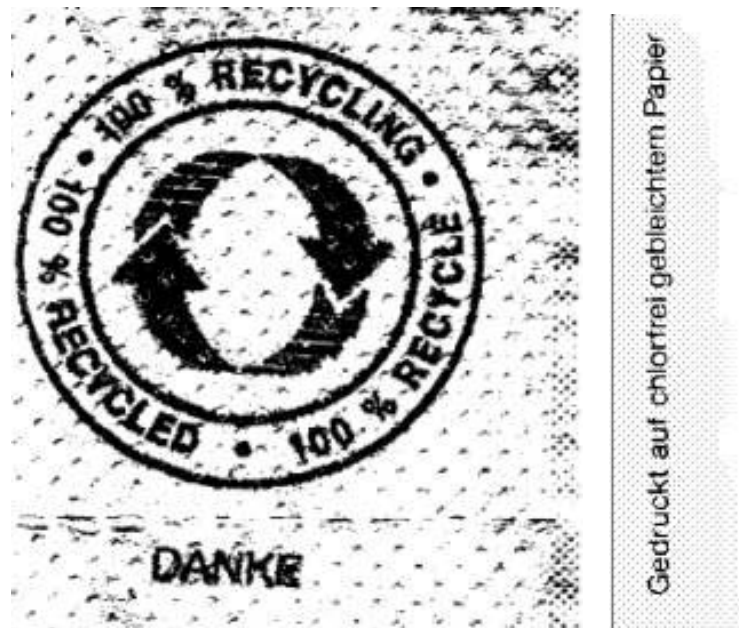
Weiterhin enthält Papier Leimstoffe, die dazu dienen, dass das Papier schreibfähig wird und dass

Farbe oder Tinte nicht, wie beim Löschpapier, aufgesaugt wird. Leimstoffe verbessern die Zug-, Falz-, Berst- und Abriebfestigkeit sowie die Radierbarkeit eines Papiers. Hierzu werden Tier-, Wachs-, Harzleime, Kunstharze und Stärke verwendet. Ihr Anteil liegt je nach Papierqualität bei 1-3%. Zeitungspapier enthält übrigens kaum Leimstoffe.

Hier setzen nun die „Umwelt-Fetischisten“ an, weil durch die Verwendung dieser Chemikalien die „Umwelt“ belastet werde. Tatsächlich müssen die zur Herstellung des Papierbreies kommenden Chemikalien mit Hilfe großer Mengen Wasser wieder aus diesem ausgewaschen werden. Jedoch - das ist schließlich eine Kostenfrage! - filtert jede Papierfabrik die Chemikalien wieder aus dem Abwasser heraus, um die Chemikalien und das Wasser wieder zurück zu gewinnen. Beides wird wiederverwendet.

Die gesetzlichen Bestimmungen verlangen überdies, dass Abwässer nach einer wandfreien Klärung die Papierfabriken verlassen dürfen. Dies geschieht heute mit Hilfe modernster Abscheider und Eindicker. Abb. 1 zeigt die schematische Arbeitsweise einer solchen Anlage.

Besteht denn das „Recycling-Papier“, wie es der Name aussagen will, überhaupt gänzlich aus aufbereitetem Altpapier? Nein. Es besteht nur zum Teil daraus, und zwar aus simplen technischen Gründen. Wieder aufbereitetes Altpapier kann nur bedingt und als Zusatz zur Papierherstellung verwendet werden, weil die Pflanzenfasern des Altpapiers, bedingt durch die vorhergegangene Papierherstellung, zu kurz sind. Ein Papier, das zu 100 % aus Altpapier hergestellt werden würde, hätte keine Festigkeit und würde zerkrümeln. Deshalb ist auch der Aufdruck mit dem „Umweltengel“: „umweltfreundlich, weil aus 100 % Altpapier“, eine glatte doppelte Täuschung des Verbrauchers.



*Danke?? Sarkastischer geht es wohl nicht.*

Hinzu kommt die kostenintensive Aufbereitung des Altpapiers, die der Grund dafür war, dass Artikel aus „Recycling-Papier“ immer etwas teurer als qualitativ bessere Papiere waren („Es war schon immer etwas teurer...“). Erst durch die massive Werbung der „Umwelt-Vereine“ konnten diese Produkte „salonfähig“ werden. In den letzten Jahren konnte in der Papierherstellungsindustrie durch intensive Rationalisierungsmaßnahmen eine preisliche Angleichung an das billigere herzustellende „Normalpapier“ erreicht werden. Es ist nicht damit getan, dass bei der Papierherstellung Hölzer durch Altpapiere ersetzt werden. Altpapier muss speziell aufbereitet werden, wozu wesentlich größere Mengen an Chemikalien benötigt werden als für die „normale“ Papierherstellung. Die Farben und Füllstoffe des bedruckten Altpapiers müssen beispielsweise chemisch herausgelöst werden,



ebenso die anderen Verunreinigungen des Altpapier-Rohstoffes wie Heftklammern. Hierbei fallen neben verschiedenen Giften u. a. große Mengen an Blei (z. B. als Bestandteile der Druckfarben) und anderen Schwermetallen an, die gesondert entsorgt werden müssen. Trotz dieser chemischen Behandlung des Altpapiers können alte Farben und Papierfüllstoffe nur teilweise herausgewaschen werden, deshalb die graue Färbung des „Umweltpapiers“. Es kommt natürlich noch hinzu, dass man bei der Herstellung dieser Papierarten Bleichmittel und Färbemittel größtenteils weglässt. Dies hat weniger optische, ästhetische, als vielmehr finanzielle Gründe. Würde man das minderwertige Recycling-Papier auch noch „weiß machen“, was durchaus machbar ist, so wäre es mehr als doppelt so teuer als Papier ohne Altpapier-Zusatz.



*So wird minderwertige Ware gekennzeichnet, um sie als etwas Besonderes zu verkaufen*

Der Vorwurf, ganze Wälder würden abgeholzt, um damit die Zeitungsproduktion zu garantieren, ist völlig unhaltbar. Zunächst einmal eignen sich nur spezielle Baumarten mit langen Holzfasern, wie beispielsweise Nadelhölzer, zur Papierherstellung. Laubbäume sind wegen ihrer Kurzfasern nur bedingt geeignet und kommen bestenfalls zusätzlich zur Verwendung. Zur Papierproduktion werden hauptsächlich Holzabschnitte und Holzreste verwendet, die in großen Mengen in den Sägewerken der Möbelherstellung anfallen. Hinzu kommen die Bruchhölzer von Sturmschäden, die nicht zur Weiterverarbeitung in Sägewerken verwendet werden können. Und letztendlich werden ganze Landstriche mit schnellwachsenden Nadelbäumen nur zum Zweck der Papierherstellung bepflanzt. Diese Art des Anbaus ist vergleichbar mit dem Anbau von Weihnachtsbäumen, die auch nur zum Zweck des Abholzens angebaut werden. Es ist jedoch kein Abholzen von wertvollem Wald, sondern das „Ernten“ von angebauten Pflanzen. Niemand regt sich darüber auf, wenn ein Landwirt seine im Frühjahr angebauten Pflanzen im Herbst erntet. Mit diesen speziellen „Papier-Wäldern“ verhält es sich genauso. Man darf nicht vergessen, dass die geschlagenen Bäume unmittelbar nach der „Ernte“ wieder neu angepflanzt werden.

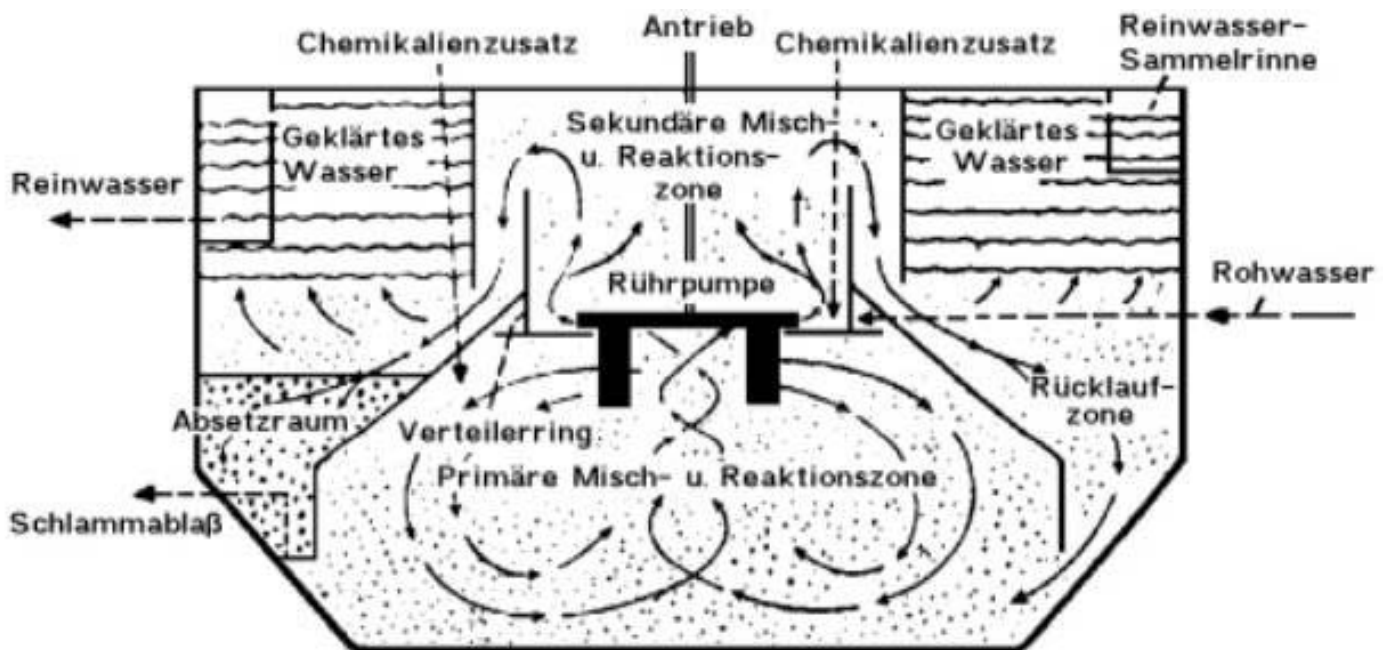


**Vernünftig:** chlorfrei gebleicht. **Falsch:** Mit lösemittelfreien Farben bedruckt. Farben enthalten immer Lösemittel, sonst lassen sie sich nicht verdrucken. Richtiger muss heißen: „mit abbaubaren Lösemitteln bzw. mit Wasser als Lösemittel versehenen Farben“.

Hier haben wir wieder einmal eine der Unwahrheiten, mit denen wir täglich konfrontiert werden,

und die, wegen der Komplexität der Materie, nur die wenigsten durchschauen. Dem Verbraucher werden Schlagworte hingeworfen und oft genug wiederholt, bis sie als Tatsachen geglaubt werden.

Welches sind nun die Hintergründe? Warum wird das herkömmliche Papier „verteufelt“ und das schlechtere Recycling-Papier „in den Himmel“ gehoben? Niemand wird freiwillig eine Qualitätsminderung zu höheren Preisen hinnehmen. Oder doch? Es muss also andere Gründe dafür geben, um dies der Bevölkerung schmackhaft zu machen. Und tatsächlich: hier haben wir knüppelharte finanzielle Gründe vorliegen, die klammheimlich in die „schützt die arme Umwelt“-Mogelpackung gesteckt wurden, genauso wie den Autofahrern die „Kat-Lüge“ staatlich verordnet wurde. Während noch in den 70er Jahren für Altpapier als Rohstoff, wenn auch Pfennigbeträge, Geld gezahlt wurde, muss der „Altpapierproduzent“ heute für die „Entsorgung“ teuer bezahlen. Obwohl das Altpapier als Rohstoff somit wesentlich preisgünstiger als Bruchholz ist - es wird ja durch den „Produzenten“ subventioniert -, kann durch die kostenintensive Aufbereitung keine kostengünstigere Herstellung von „Recycling-Papier“ erreicht werden. Es ist jedoch eine ganze Industrie um das Altpapier entstanden, von der Sammlung über den Abtransport, die Lagerung und den Transport bis hin zur Weiterverarbeitung. Alle verdienen an diesem Abfallprodukt, und, wie wir wissen, nicht schlecht. Der Gipfel der Frechheit wird erreicht, wenn die Müllentsorgungsindustrie, wie im Raum Weilheim/Schongau passiert, an die Haushalte Werbebroschüren verteilt, die natürlich auf „Umweltpapier“ gedruckt sind, in denen schlauer Ratschläge erteilt werden, wie man weniger Müll produziert. Dass deren Werbebroschüren bereits auch wieder Müll sind, der entsorgt werden muss, merkt wohl keiner...



*Schematische Darstellung des Aufbaus und der Arbeitsweise einer Großanlage zur Reinigung beliebig großer Wassermengen, wie sie bei der Papierherstellung angewendet wird.*

„Umwelt-“ oder „Recyclingpapier“ hat also überhaupt nichts mit einem Schutz der „Umwelt“ zu tun, im Gegenteil, es belastet sie mehr als herkömmliches Papier, schon allein durch die vielen Hin- und Her-Transporte. Es sind einzig und allein finanzielle Gründe, unter dem Mantel des „Umweltschutzes“ minderwertige Ware teuer zu verkaufen.

Genauso raffiniert gewählt ist der inzwischen allgemein eingeführte Begriff „Umwelt“. Das Wort suggeriert, dass dies die Welt um uns herum sei. Das Wort selbst schließt uns jedoch aus, so dass wir außen vor stehen. Warum redet man nicht ehrlicher von der „Mitwelt“? Dieses Wort schließt den Betrachter mit ein und klammert ihn nicht aus. Denn die Welt ist zwar um uns herum, wir sind jedoch

ein Teil davon, die Welt ist MIT uns und wir sind MIT der Welt. Wir gehören dazu. Und was wir an unserer Mitwelt schädigen, das trifft auch uns. Auch die Verwendung von mitweltbelastendem „Umweltpapier“.

*(Abbildungen: Gernot L. Geise)*

*Gernot L. Geise ist staatlich geprüfter Techniker des Graphischen Gewerbes und hat unter anderem die Papierherstellung studiert.*

# Des „romanischen Rätsels“ Lösung

(c) 1994 Horst Friedrich, veröffentlicht in *EFODON-SYNESIS* Nr. 2/1994

Mit seiner originell-unorthodoxen Fragestellung zum „lateinischen Mirakel“ hat W. Marold (1993) außerordentliches Verdienst erworben. Man kann sich nur wundern, dass nicht schon von den Renaissance- und Barockgelehrten - etwa Gesner (1555), Megiser (1603) oder Scaliger (1605) - das Problem gesehen wurde. Waren wir alle blind, über 400 Jahre lang? Oder hat eine ganz spezielle Voreingenommenheit uns unkritisch die - jeder geschichtlichen Erfahrung zuwider laufende - These akzeptieren lassen, zwischen dem Latein der römischen Besatzungsmacht und den romanischen Sprachen bestehe, genealogisch und damit auch zeitlich, ein Mutter-Töchter-Verhältnis?

Marold (op.cit. 40) konstatiert und begründet gänzlich einleuchtend, dass die romanischen Sprachen niemals Töchter, nur Schwestern des Latein gewesen sein können. Der Verfasser möchte hier präzisieren: mindestens gleichaltrige, wenn nicht gar - in ihrer quasi proto-romanischen Form - ältere Schwestern! Ja, es muss sogar mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass das Latein eine Kunstsprache, ein Esperanto-artiges Amalgam aus diversen italischen Sprachen war, erfunden für die administrativen, militärischen und literarischen Zwecke des Imperium Romanum. Dafür spricht, dass die aus dem Latein - mit seiner Logik und Grammatik - so gerne hergeleitete "lateinische Klarheit des Geistes" so gar nicht zur stets „barocken“ europäischen Mentalität passen will<sup>1</sup>.

Eine überzeugende Lösung des „romanischen Rätsels“ scheint ihm nur möglich durch Einführung eines bisher nicht richtig erkannten protoromanischen Substrats für weite Gebiete des späteren Imperium Romanum, von Iberien und den Britischen Inseln bis nach Rumänien. Die von Marold (loc.cit.) vorgetragene These, die Italiker seien zu den Kelten zu rechnen, dürfte in dieser Form unhaltbar sein. Das hier beschriebene Szenario hingegen vermag eine realistischere Erklärung dafür zu liefern,

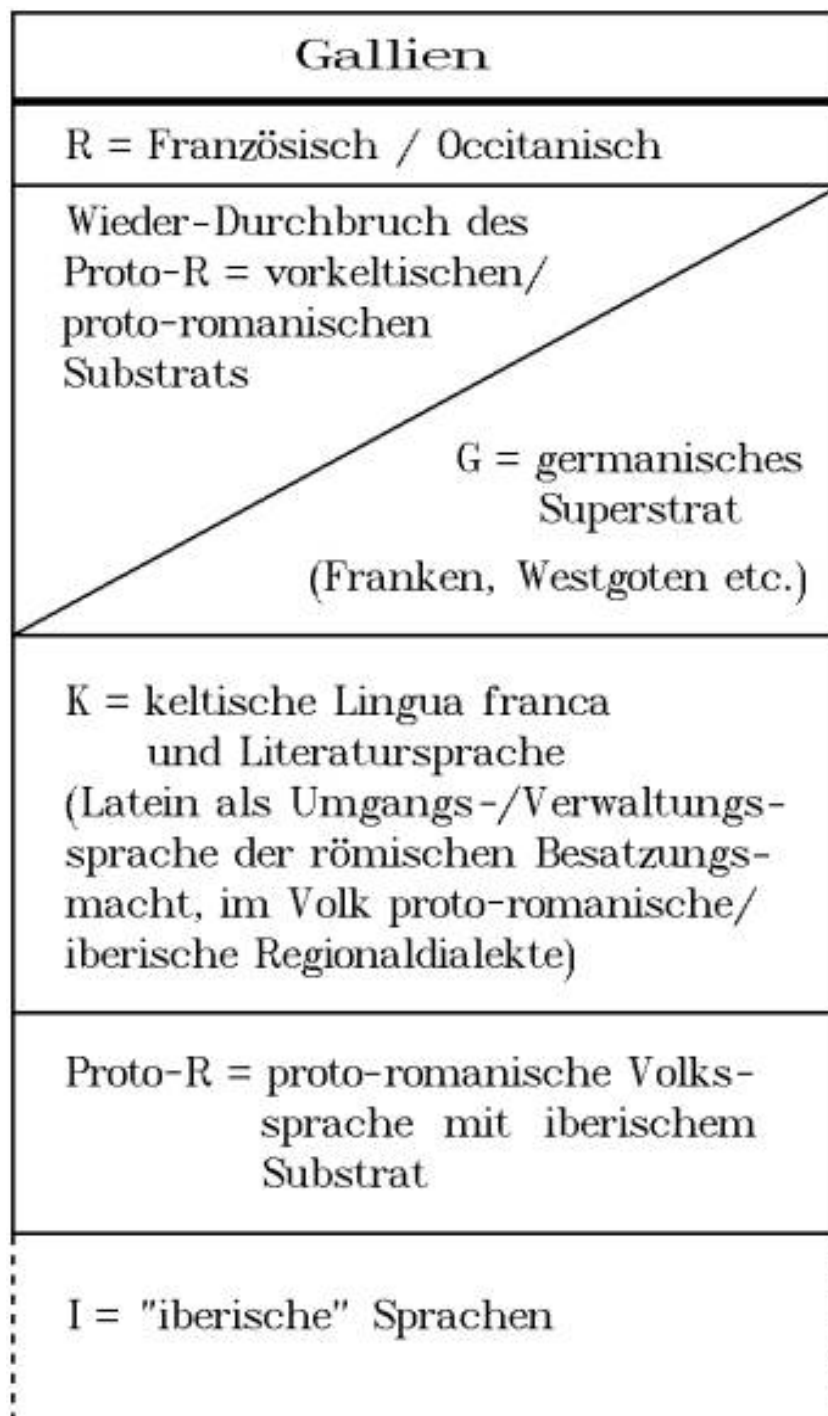
- 1) woher die vielen - nota bene vor-normannisch-französischen - angeblich „lateinischen“ Worte im Englischen kommen, oder
- 2) warum eine südslawische Sprache wie das Kroatische, verglichen etwa mit Russisch oder Polnisch, so „mediterran“ klingt.

Geht man von dem hier postulierten proto-romanischen Substrat aus, so hätten wir für die oben umrissene Region mit folgenden ethno-linguistischen „Ablagerungsschichten“ zu rechnen:

Der Verfasser möchte betonen, dass mit seiner These zunächst nur ein Diskussionsbeitrag beige-steuert sein soll, über dessen Wert oder Unwert letztlich die Linguisten und Prähistoriker zu befinden haben werden. Er meint aber, dass bei unserer derzeit noch so überaus großen Unwissenheit über das vorgeschichtliche Europa es nicht nur erlaubt, sondern sogar höchst willkommen sein muss, wenn jemand alternative oder ergänzende Szenarien vorträgt. Nur auf diese Weise ist bekanntlich in den Wissenschaften voran zu kommen.

Zweifellos wird es im Zusammenhang mit dem hier postulierten proto-romanischen Substrat notwendig sein, sich intensiver als bisher mit dem Übergang - vermutlich als Folge der letzten Kataklysmen - Europas aus der „iberischen“ oder „räto-berberischen“ in

die keltische Phase zu beschäftigen. Waren etwa die Ligurer vielleicht zunächst ein hamito-berberisch sprechendes, erst später „indogermanisiertes“ Volk? Die ganze Problematik unserer „Indogermanen-Scholastik“ wird an solchen Fragen offenbar. Auch die vielberufenen Illyrer - bisher nicht viel mehr als eine These, ein Schlagwort - gehören hierher. In welchem Verhältnis standen sie zu den Iberern? Auch unser Wissen über die in diesem Zusammenhang entscheidend wichtigen „Keltiberer“ ist noch überaus dürftig. Welches war genau der Charakter der keltischen Überlagerung? Handelte es sich bei den Trägern der keltischen Sprache und Kultur nicht vielleicht nur um ein dünnes Superstrat? Dies würde verständlich machen, dass nach Besiegung der Kelten durch Caesar und Integration Galliens ins Imperium Romanum das proto-romanische Substrat wieder durchbrach, womit dann, nach Einverleibung eines germanischen Superstrats, die romanische Sprache Französisch entstand.



Inwiefern die hier vorgetragene These sich als fruchtbar erweist, kann sich nur an einer Betrachtung der einzelnen Teil-Regionen (Britannien, Iberien, Gallien, Deutschland, Italien, Balkan-Halbinsel) herausstellen. Es soll am Beispiel Galliens skizzenhaft gezeigt werden, welche ethno-linguistischen Schichtungen respektive einander folgenden Phasen sich dann ergeben würden.

Ein ähnliches, wohl noch komplizierteres und interessanteres Szenario dürfte sich für die Iberische Halbinsel ergeben. Für die Balkan-Halbinsel dürfte aus der hier vorgetragenen These das Postulat abzuleiten sein, dass das Rumänische keinesfalls seinen Ursprung im Latein der römischen Legionen und Verwaltungsbehörden haben kann, die dort nur rund eineinhalb Jahrhunderte anwesend waren, sondern dass es Relikt aus einer Zeit ist, in der sich eine breite proto-romanische Brücke zwischen Adria und Schwarzem Meer erstreckte. Nun ist jene postulierte proto-romanische Brückenregion just das Gebiet, in dem - neo-scholastischem Fabulieren zufolge - das Kernland jener schemenhaften Illyrer gelegen haben soll, in denen gewisse Ideologen die gemeinsamen Vorväter der südslawischen Nationen sehen. Nur am Rande sei hierzu angemerkt, dass es bis heute noch nicht einmal gelungen ist, auch nur annäherungsweise eine illyrische Sprache zu rekonstruieren. Es wird also zu untersuchen sein, ob und inwiefern sich hinter den mythischen Illyrern, die - etlichen begeisterungsfähigen aber unkritischen Forschern zufolge - halb Europa, auch den süddeutschen Raum, bewohnt haben sollen, die bisher übersehenen Proto-Romanen verstecken.

## Quellen

Gesner, Conrad: „Mithridates. De differentiis Linguarum etc.“, Zürich 1555.

Marold, Winni: „Das lateinische Mirakel. Wurzelprobleme der Romanistik“, in: VORZEIT-FRÜHZEIT-GEGENWART 2/1993.

Megiser, Hieronymus: „Thesaurus polyglottus etc.“, Frankfurt am Main 1603.

Scaliger, Joseph Justus: „Europaeorum Linguae“, in: Merula, Paul: „Cosmographia“, Amsterdam 1605; abgedruckt in: Zeller, Otto: „Problemgeschichte der vergleichenden Sprachwissenschaft“, Osnabrück 1967.

## Anmerkung

Auch unter den Denkern Frankreichs - etwa Descartes - soll sich, einer unkritisch weitergetragenen Legende zufolge, diese „lateinische Klarheit des Geistes“ noch erhalten haben. Ausgerechnet in Frankreich mit seinen tief verwurzelten gallisch-„barocken“ Traditionen und Denkmustern! Gerade Descartes ist ein typisches Kind des Barock-Zeitalters. Sein naturwissenschaftliches Weltbild ist ein der Mentalität jener Epoche entquellendes, „barock“-wucherndes Phantasie-Gemälde.

---



EFODON e.V.  
Europäische Gesellschaft für frühgeschichtliche Technologie  
und Randgebiete der Wissenschaft

Jan./Feb. 1994

1. Jahrgang

DM 7,00

Der Mond  
umkreist  
nicht die  
Erde!

The main cover image is a black and white diagram showing the Earth at the top left and the Moon at three different positions along a curved path that arcs away from the Earth. Arrows on the path indicate a counter-clockwise direction of travel. The background is a dark, starry space.

Der Glaube von der Erdumkreisung  
des Mondes  
Die Abrechnung mit dem Geheimwissen:  
Esoterik – Exoterik  
Die Hohlwelttheorie  
Die Naturwissenschaft auf Irwegen  
Menschenfischen durch Tanz!

# Die Hohlwelttheorie

© Xaver Frühbeis

Veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 1/1994

"Hohlwelttheorie" ist eigentlich ein Sammelbegriff für zwei Theorien, die nur wenig miteinander zu tun haben.

## **Theorie 1: Die innen bewohnbare Doppelerde**

Eine alternative Theorie vom geologischen Aufbau des Planeten Erde. Die Erde ist nicht mit flüssigem Magma angefüllt, das allmählich nach außen hin erkaltet, sondern sie ist hohl. In ihr befindet sich noch eine Erde. Die Außenerde ist auf ihrer Innenseite ebenfalls bewohnbar. An den Polen befindet sich eine Verbindung von außen nach innen.

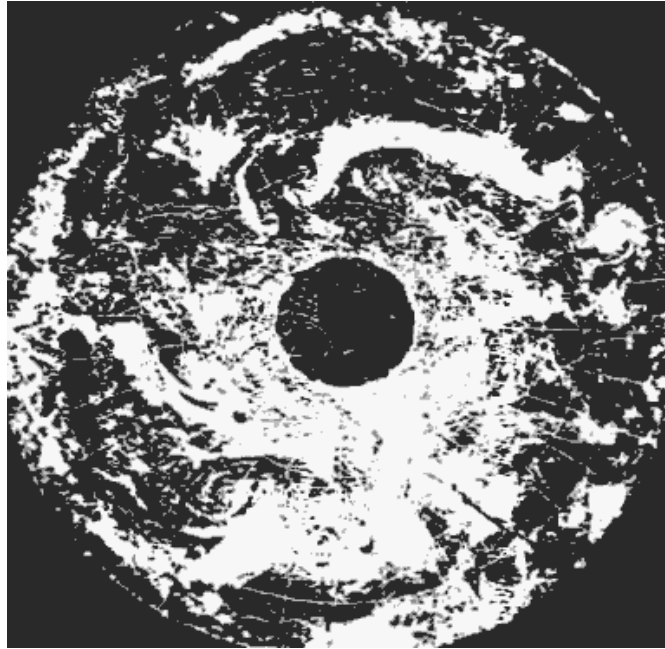
Diese These wurde erstmals 1818 von dem amerikanischen Offizier *John Cleves Symmes* aufgestellt. Leider wurde er ausgelacht, und niemand gab ihm die Mittel für eine Expedition zu den Polen, um seine Theorie zu beweisen. Der Gedanke von einer hohlen Erde geriet dann in Vergessenheit, nur in der phantastischen Literatur wurde er gelegentlich aufgegriffen, beispielsweise von Symmes selbst ("Symzonia"), von *Edgar Allan Poe* ("Der Bericht des Arthur Gordon Pym aus Nantucket"), *Edward Bulwer-Lytton* ("Das Geschlecht der Zukunft") und von *Jules Verne* ("Die Reise zum Mittelpunkt der Erde").

Dann kamen *William Reed* und *Marshall B. Gardner*. Gardner schrieb 1913 ein Buch, in dem er behauptete, die Mammuts wären nicht ausgestorben, sondern lebten im Innern der Erde weiter. Reed behauptete sogar, Reisende könnten, ohne es zu merken, über den Rand der Polöffnung hinweg ins Innere der Erde fahren, ohne es zu merken. Und fast alle Polforscher seien schon einmal dort gewesen. Es meldete sich denn auch ein gewisser *Olaf Jansen*, ein norwegischer Seemann, der behauptete, am Nordpol ins Innere der Erde vorgedrungen zu sein und dort ein Volk von gutmütigen, drei Meter großen Riesen angetroffen zu haben. Jansen wurde eingesperrt, Gardner und Reed ausgelacht.

Im Deutschland der 30er Jahre gab es die okkultistische "*Vril-Gesellschaft*", die im Geiste Bulwer-Lyttons agierte und unter Nazi-Anhängern großen Zulauf hatte.

Eventuell hat die Vorstellung, dass sich an den Polen Löcher befinden, durch die das Wasser von den Ozeanen ins Innere der Erde strömt, eine lange Tradition unter den westlichen Denkern und Wissenschaftlern (Mercator, Euler, Halley).





*Bild der angeblichen Polöffnung in der Arktis. Es handelt sich hierbei um ein Satelliten-Radarfoto, das immer wieder als "Beweis" hergenommen wird*

### **Theorie 2: Das inverse Weltall**

Eine alternative Theorie vom Aufbau des Universums. Die Erde sei keine Kugel, von Weltall umgeben. Sondern das gesamte Weltall sei innerhalb der Erde. Die Kontinente der Erde befänden sich auf der Innenoberfläche einer hohlen Kugel, deren Zentrum so etwas wie ein "Fixsternball" darstelle.

Die Idee wurde um 1890 von dem amerikanischen Physiker *Cyrus R. Teed* entwickelt. Eventuelle Vorbilder sind noch unklar. Teed nannte sich bald darauf "Koresh" und gründete, basierend auf seiner Idee, eine religiöse Community von ideologisch-doktrinärem Zuschnitt mit Hauptsitz in Florida. Die Community hat nach Koreshs Tod bis 1982 weiterexistiert und wurde danach in ein Memorial umgewandelt.

Um 1930 griffen die Deutschen *Karl Neupert* und *Johannes Lang* Koreshs Idee auf. Sie stellten die kopernikanische Lehre bis hin zur heutigen Astronomie als ein rein gedanklich abgeleitetes Konstrukt darzustellen, dessen Inkongruenz mit der Realität verursacht sei durch Fehler und Schwächen im menschlichen Wahrnehmungssystem (Erkenntnistheorie). Sie stützten diese Behauptung mit alternativen wissenschaftlichen Versuchsergebnissen und mit Kippfigurspielen. Auf den ersten Blick kann die Hohlwelttheorie die primär erlebbaren astronomischen Phänomene (wie Sonnenauf- und -untergang, Mondphasen, Sonnen- und Mondfinsternis etc.) genauso gut erklären wie das kopernikanische Weltbild. Lang hat seine Ideen außerdem in ein umfassendes religiös-weltanschauliches Credo eingebaut.

Während des 2. Weltkrieges fanden in Deutschland offenbar physikalische Experimente in größerem Umfang statt, die die Idee Neuperts und Langs beweisen sollten. Das Schicksal Langs und Neuperts nach 1940 ist bis jetzt unklar.

Nach dem Weltkrieg hat ein Kreis um *P. A. Müller-Murnau* die Theorie vom "inversen Weltall" vehement weitervertreten (Literatur, "IN-Club" Murnau). Wie Müller-Murnaus Gruppe auf die Tatsache reagiert hat, dass in den 60er Jahren die Raumfahrt offensichtlich die kopernikanische Lehre bestätigt hat, ist ebenfalls noch nicht bekannt.

# Hohlwelt oder nicht?

*(c) 1994 Gernot L. Geise, veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 1/1994*

## **Die innen hohle Erde**

Die Theorie von der festen Erdkugel mit einem festen Magmakern wird zwar inzwischen als allgemeingültig betrachtet, konnte jedoch bisher ebenso wenig bewiesen werden wie das Gegenteil, die Theorie einer innen hohlen Erde. So gesichert, wie es scheint, ist die Theorie der festen Erdkugel jedoch nicht. Allerdings erzählen bereits uralte Überlieferungen von einer innen hohlen Erde, von einer gefüllten Erde spricht keine Überlieferung...

Als spektakulär kann die Ansicht aufgefasst werden, an den Erdpolen befänden sich Öffnungen, durch die man in das Erdinnere eindringen könne. Tatsächlich gibt es jedoch ein Infrarot-Satellitenfoto des Nordpols, das von dem NASA-Satelliten ESSA 7 am 23.11.68 aus 1450 km Höhe aufgenommen wurde, und das die gesamte nördliche Erdhalbkugel zeigt. Am Nordpol ist auf diesem Bild tatsächlich eine rund schwarze Fläche erkennbar. Eine Erklärung dafür, warum nicht öfter solche Fotos des Nordpols gemacht werden oder wurden, könnte darin bestehen, dass die Polkappen fast ständig in dichte Nebel oder Schneestürme gehüllt sind. Allerdings wäre das kein Hindernis für Infrarotstrahlen. Übrigens funkte ESSA 3 bereits am 06.01.67 ein ähnliches Foto des Nordpols.

Von esoterischer Seite wurde und wird immer wieder die merkwürdige Vorstellung verbreitet, die Erde müsse, wie auch die anderen Planeten, als kosmische Zelle mit einem Atemrhythmus angesehen werden. Sie würde alle sechs Monate ihre Pole öffnen, um zu atmen, und sie einige Tage später wieder verschließen.

Realistisch denkend muss man sich natürlich sagen, dass es doch seltsam wäre, wenn wir auf einem "lebenden Organismus" wohnen würden und bisher nichts davon gemerkt hätten. Und weiterhin: was würde eigentlich unsere Erde einatmen? Das Vakuum etwa?

Andererseits ist, insbesondere über unsere Polargegenden, kaum etwas bekannt. Es gibt dort – speziell am Südpol – zwar einige internationale Forschungsstationen, doch irgendwelche Forschungsergebnisse dringen nur selten bis an die Öffentlichkeit.

Stichhaltiger scheint mir die Feststellung zu sein, dass die derzeitige Lage der Erdpole nie gleich war. Selbst heute driften sie, wegen der Schlingerbewegung der Erde (Präzession), über zig Kilometer. Aus diesem Grund kennen wir den magnetischen und den geografischen Nordpol. Während der magnetische Nordpol wandert, wurde von den Kartografen der geografische Nordpol willkürlich festgelegt, um bei der ständig vorhandenen Polwanderung der Erde nicht laufend neue Karten zeichnen zu müssen. Allerdings ist auch der geografische Nordpol nicht fest fixiert. Auch er wandert, hervorgerufen durch die Bewegung der Erdoberfläche.

Um nun auf die sogenannten Polöffnungen zurück zu kommen: wenn diese also polabhängig sein sollen, dann müssten sie bei jeder Polwanderung oder Polverschiebung mitgewandert sein. Zur Zeit, als Atlantis noch der "Mittelpunkt der Welt" war, als also der Nordpol in der norddeutschen Tiefebene lag (und damit die sogenannte Eiszeit verursachte) (1), müsste nach der Theorie der Pol-Löcher auch hier ein Loch in der Erde gewesen sein. Und nach dem Kippen der Erdachse in die jetzige Lage müsste sich dieses geschlossen haben. Wenn dem so gewesen wäre, müsste das aber heute noch

nachweisbar sein, und darüber ist - wieder einmal - nichts bekannt. Andererseits, wenn sich in der norddeutschen Tiefebene tatsächlich einst ein Polloch befunden hätte, dann hätten sich bereits ganze Generationen von Wissenschaftlern mit Elan darauf gestürzt.

### **Die Erde: ein Wasserstoff-Ballon?**

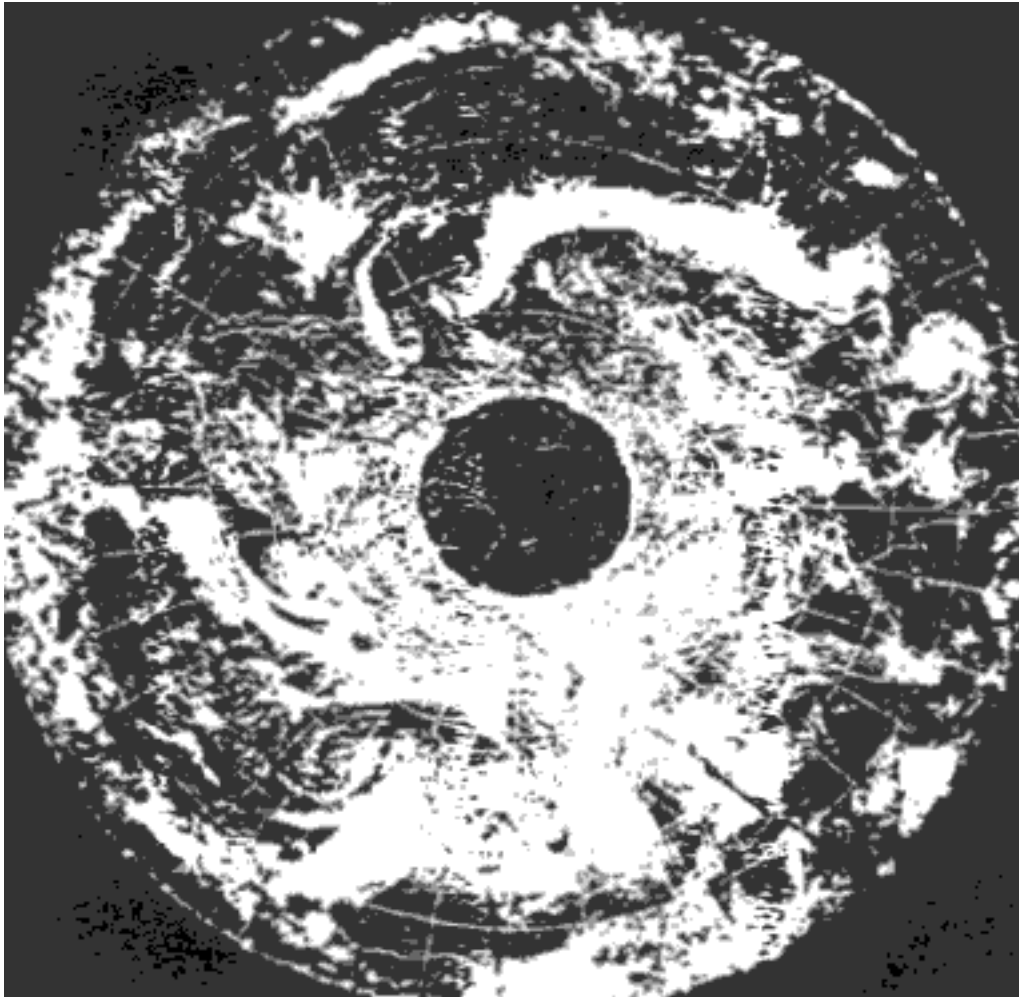
Eine andere Theorie geht davon aus, dass die Erde, wie auch alle anderen Planeten (mit Ausnahme der Gasriesen), unter einer relativ dünnen, festen Kruste eine Wasserstoffkugel darstelle, also wie ein gasgefüllter Luftballon vorstellbar ist. Während die äußeren Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun (Pluto ist wahrscheinlich ein eingefangener Planetoid oder ehemaliger Mond) reine Gaskugeln sind, geht die Theorie der wasserstoffgefüllten Erde davon aus, dass bei der Bildung unseres Planetensystems alle Planeten reine Gaskugeln waren. Ihre feste Oberfläche hätten sie erhalten, als die Sonne zu Beginn ihrer Strahlungsphase extrem hohe Strahlungstemperaturen ausstrahlte, die genügend Energie beim Auftreffen auf die Planeten-Gasbälle lieferten, um dort eine Kernfusion auszulösen. Durch die Kernverschmelzung seien die Oberflächen der ehemals flüssigen Wasserstoffkugeln mit nach außen, von der Sonne weg, abnehmender Intensität in schwerere Elemente umgewandelt worden.

Die großen Faltengebirge seien zwangsläufig entstanden, nachdem infolge von Meteoritentreffern große Mengen Wasserstoffgases aus dem Erdinneren entwich und infolgedessen das Volumen der Erde -schrumpfte. Ein Nebenprodukt dieser dabei auftretenden enormen Spannungen und Drücke habe zur Verflüssigung von Gestein geführt, das heute noch in riesigen Lavablasen unter Vulkanen vorhanden ist. Die Lava noch tätiger Vulkane, das ist inzwischen erwiesen, kommt nicht etwa aus dem Erdinneren, sondern beschränkt sich auf das Volumen der Vulkane und befindet sich teilweise weit über dem Meeresspiegel.

Als Beweis für den Wasserstoffinhalt der Erde wird das Erdgas angeführt, die sauberste Energiequelle, die wir kennen. Lange Zeit wurde wissenschaftlicherseits vermutet, Erdgas sei ein Nebenprodukt des Erdöls und der Kohlevorkommen. Jedoch konnte inzwischen nachgewiesen werden, dass dieses Gas rund um den Erdball aus dem Erdinneren entweicht und in allen Gesteinsarten vorkommt. Mit wachsender Tiefe nimmt die Menge und die Reinheit des Gases zu und ist nicht an die Existenz von Kohle oder Erdöl gebunden. Bei allen Vulkanausbrüchen gelangen große Mengen Wasserstoff in die Erdatmosphäre.

Man hat festgestellt, dass Erdbebenwellen und die Stoßwellen nach Atombombentests den gesamten Erdkörper oft mehrfach durchlaufen. Würde die Erde aus flüssiger Lava bestehen, so könnte dies nicht geschehen, weil die Lava wie ein Stoß-dämpfer wirken würde. Stoßwellen durchlaufen den gesamten Erdkörper in etwa 20 bis 40 Minuten. Diese hohen Geschwindigkeiten beweisen, dass die Stoßwellen im Erdinneren von einem Medium getragen werden, das leichtflüssig - eben wie Wasserstoff - sein muss.

Schaue ich mir die Indizien an, die für eine innen hohle (wasserstoffgefüllte) Erde sprechen, und sehe andererseits, wie krampfhaft versucht wird, uns das Bild einer Erde mit festem Kern zu erhalten, ohne einen Beweis dafür vorlegen zu können, dann frage ich mich unwillkürlich, ob wir es hier nicht mit einem weiteren Puzzlesteinchen des wissenschaftlichen Lügengebäudes zu tun haben?



*Infrarotfoto des Nordpols (ESSA 7) (Foto: (c) GLG-Archiv)*

### **Anmerkung**

(1) vgl. Nestke/Riemer: "Atlantis - ein Kontinent tau(ch)t auf", EFODON-DOKUMENTATION DO-20.

### **Quellen**

Meurer, W.: "Die Geheimnisse des Weltalls", Wetter 1983.

Esterfeld, C. von: "Geheimnis des Kosmos", Meppen 1990.

Ewert, K. D.: "Die physikalischen Zwangsläufigkeiten des Kosmos", Haselünne 1985.

---

# Neo-Scholastik oder New-Age-Wissenschaft?

(c) Horst Friedrich; veröffentlicht in EFODON-SYNESIS Nr. 1/1994

Was wollen letztlich diejenigen, die Heribert Illig (1) - nicht ganz den Kern der Sache treffend - einer "neuen historischen Schule" respektive der "deutschen Sektion der Velikovskyaner" zurechnen? Wollen sie lediglich die Abwegigkeiten im Grundsätzlichen und Irrtümer im Detail der bisher betriebenen Art von Wissenschaft aufdecken und korrigieren? Glauben sie im Grunde trotz allem immer noch an diese Art von Wissenschaft? Interessiert es sie wenig bis gar nicht, wie es zu einem solch himmelschreienden Kulturskandal - einem im Grundsätzlichen wie in vielen Details durch und durch falschen Weltbild - überhaupt kommen konnte? Konkret gefragt: Würden sie, so sie die Lehrstühle besetzen könnten, nicht binnen kurzem in die gleiche üble Alltagspraxis intellektueller Verkrustung zurück-fallen, in die Anbetung von Paradigmata, die vom "Lehramte" des akademischen Establishments quasi ex cathedra verkündet werden?

Es sei ein Vergleich gestattet zwischen den etablierten Weltreligionen und der modernen Wissenschaft. Dieser Vergleich drängt sich auf, denn nur allzu offensichtlich ist die moderne Wissenschaft primär dogmatische Ideologie und Ersatzreligion, mit allen Aspekten einer solchen, wie etwa - neben den Dogmen - kanonischen Schriften (etwa "On the Origin of Species"), heiligen Kirchenvätern (Newton, Lyell, Darwin etc.) und einer Inquisition respektive Bücherzensur. Aber es gibt da einen gravierenden Unterschied. Die verschiedenen Religionen bieten unterschiedliche Szenarien und Wege, der moderne Weltbürger kann, je nach Veranlagung und Interessenlage, wählen, ob er sich mehr vom Buddhismus, Taoismus, Islam oder einer christlichen Richtung etc. angezogen fühlt. Was fehlt, ist ein vergleichbarer Pluralismus auf allen Teil-Gebieten unserer modernen Wissenschaft.

Einem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, dass auch unter den gläubigen Anhängern der etablierten Religionen das Interesse an den einst für so wichtig erachteten Dogmen heute zusehends im Schwinden begriffen ist. Vielleicht ist dies Ausdruck kosmischer Zyklen. Es liegt daher die Prophezeiung nahe, dass auch auf dem Gebiet der Wissenschaften die Zeit der Paradigma-Anbetung, des lebenslangen Anklammerns ans schon längst verbrennungsreife Lehrmeinungen, abgelaufen ist. Welch ein Anlass zum Aufatmen nach einem langen Alptraum! Denn die der Neo-Scholastik so teuren Paradigmata bedeuten Verkrustung, mentale Arteriosklerose, und derartige arteriosklerotische Verkrustung kann nur zum Tod führen, zum Tod je-der Wissenschaft nämlich. Unsere bisher betriebene Wissenschaft entlarvt sich so als

ideologische Sektiererei, die an ihrer Weigerung, sich der Totalität des Lebens und der Vielfalt legitimer Szenarien zu öffnen, zugrunde geht.

In diesem Sinne soll dieser kleine Beitrag ein Plädoyer sein, dass wir doch zukünftig "den Weg der Irrenden" nicht weiter beschreiten mögen, keine neuen Paradigmata und Lehrmeinungen mehr in die Welt setzen, sondern dass wir zu-nächst nur zu wissenschaftlichen Pluralismus und akademischer Meinungsvielfalt beitragen und die Dinge ihren natürlichen Gang nehmen lassen. Es wird sich dann vermutlich erweisen, dass eine solche Vorgehensweise hinsichtlich der Resultate viel fruchtbringender ist. Wir sollten allen Weltbild-Fanatismus ablegen, der jedoch nur zu Verkrampfung führt. Dann werden wir vielleicht plötzlich verstehen, dass unsere wissenschaftlichen Aktivitäten auch als praktizierte Kunst verstanden sein wollen, die zur Entfaltung und Belebung unseres bewussten Wesens beiträgt.

Auch um einen Teil-Aspekt praktizierender Lebenskunst handelt es sich hier schließlich. Denn mit einer solchen Grundeinstellung werden wir plötzlich frei vom kämpferisch-eifernden Drang zur Proselytenmacherei, andere - und damit, tiefer geblickt, letztlich uns selbst - überzeugen zu wollen. Wir werden dann die Klärung vorgeschichtlicher Fragen, die ohnehin nur von begrenztem und relativem Interesse sind, in heiterer Gelassenheit abwarten können. So etwa, ob - wie im Heinsohn-Illigschen Szenario (2) vorgeschlagen - Hochkultur auf unserem Planeten erst, recht plötzlich, kurz vor -1000 beginnt, oder ob wir mit parallel zur Eiszeit existierenden Hochkulturen (3) oder gar noch älteren, hochentwickelten prähistorischen Zivilisationen zurechnen haben, die bereits Superwaffen und Luft-/Raumfahrt besaßen, aber später von den Kataklysmen vernichtet wurden (4). Es sei als Denkanstoß und abschließend die Spekulation beige-steuert, ob nicht vielleicht alles dies uns deswegen so interessiert, weil wir in früheren Inkarnationen diese Ereignisse miterlebt haben und sie nun noch als belastende, "unverdaute" Inhalte unserer "Bewusstseins-Aura" gegenwärtig sind.

## ***Anmerkungen***

(1) Illig, Heribert: "Chronologie und Katastrophismus", Gräfelfing 1992.

(2) Heinsohn, Gunnar: "Die Sumerer gab es nicht", Frankfurt 1988. Illig, Heribert: "Die veraltete Vorzeit", Frankfurt 1988.

(3) Hapgood, Charles: "Maps of the Ancient Sea Kings", Philadelphia/New York 1966.

Hierzu auch: Friedrich, Horst: "Advanced Civilization Contemporaneous With the End of the Glacial Epoch?" in: NEARA JOURNAL, Vol. 23/No. 1-2, 1988.

(4) Hierzu etwa: Childress, David: "Vimana Aircraft of Ancient India & Atlantis", Stelle/III. 1991; Kanjilal, Dileep Kumar: "Vimana in Ancient India", Calcutta 1985.

---

## SYNESIS-Abo-Bestellschein

**Ja, ich möchte das SYNESIS-Abo** (6 Ausgaben/Jahr) für 40,- € inkl. Versandkosten (Ausland: 40,- € zuzüglich 13,- € Portozuschlag) (Abos per Rechnung zzgl. 5 €).

Das Abo verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn nicht mindestens bis Ende Oktober vor Ablauf des Abos beim EFODON e. V. gekündigt wird (einfache Mitteilung reicht aus).

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße, Hausnummer

\_\_\_\_\_  
PLZ / Ort

\_\_\_\_\_  
Telefon/Fax

\_\_\_\_\_  
Email-Adresse

### **Aktion:**

Jedes neue Abo wird mit einem zusätzlichen SYNESIS-Heft nach Wahl belohnt (so weit vorrätig).

Die Aktion gilt nur mit diesem Abo-Bestellschein (bitte kopieren)

### **SEPA-Lastschriftmandat (gilt für alle EU-Staaten):**

Ich ermächtige den EFODON e. V., Lastschriften von meinem Konto per Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich meine Bank an, die vom EFODON e. V. eingezogenen Lastschriften einzulösen. Ich kann innerhalb von 8 Wochen nach Belastungsdatum die Erstattung des Betrages verlangen (Rückbuchung).

\_\_\_\_\_  
Kreditinstitut (**Name und BIC**) (siehe Kontoauszug)

\_\_\_\_\_  
**IBAN** (siehe Kontoauszug)

Die Abbuchung erfolgt jeweils am 15. Januar, bei Neuverträgen innerhalb des Jahres jeweils am 15. des Folgemonats. Fällt dieser Termin auf ein Wochenende oder Feiertag, dann ist der nächste Arbeitstag der Fälligkeitstag.

Unsere **Gläubiger-ID** lautet: DE54ZZZ00000891494  
Die **Mandatsreferenz** ist Ihre Abonnenten-Nummer.

\_\_\_\_\_  
Datum/Unterschrift

Unsere Bank ist die Raiffeisenbank Westhausen EG.  
BIC: GENODES1RWN  
IBAN: DE25 6006 9544 0000 7670 00

Bitte ausdrucken, ausfüllen  
und unterschrieben senden  
an:

**EFODON e. V.**  
**Glückauf-Str. 31**  
**D-82383 Hohenpeißenberg**

Bestelltelefon: 08805-1485  
Fax: 08805-9460  
Email: synesis@efodon.de